This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3 3433 07029389 3

Die Benedictiner im Staate Alabama

von

P. Ambrosius Jäger O. S. B.

Presented by

Rev. John Rothensteiner, 30 May 1916

to the

New York Public Library

OCT 7 1913

With compliments
of the
Author.

St. Bernard's Abbey
St. Bernard, Ala. July 20th 9

Die Benediktiner in Alabama

— und —

Geschichte der Gründung

— von —

St. Bernard.

Ein Beitrag zur Kirchen- und Kulturgeschichte Nord-Amerika's

— von —

P. Ambrosius Reger, O. S. B.,

Professor am St. Bernard's College, bei Cullman, Ala.

Illustriert.

Im Selbstverlage des Verfassers.

Der Reinertrag wird zur Stiftung eines Freiplatzes verwendet.

CUM PERMISSU SUPERIORUM.

Baltimore:
Druck von Kreuzer Bros., No. 212 N. Calvert-Straße.
1898.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
19182
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1906

Abt Benedikt Menges, O. S. B.

Seinem geiſtlichen Vater,

Dem Pionier des Glaubens,

Dem Freunde des Lichtes,

Dem Gründer von St. Vincent,

— dem —

Hochwürdigſten Herrn,

P. Benedict Menges, O. S. B.,

Abt,

widmet dieſe Zeilen

als ein

Zeichen der Liebe und Verehrung

der

Verfaſſer.

Abt Benedikt Menges, O. S. B.

Seinem geistlichen Vater,

Dem Pionier des Glaubens,

Dem Freunde des Südens,

Dem Gründer von St. Bernard,

— dem —

Hochwürdigsten Herrn,

P. Benedict Menges, O. S. B.,

Abt,

widmet diese Zeilen

als ein

Zeichen der Liebe und Verehrung

der

Verfasser.

Vorrede.

Als im Spätherbste des vergangenen Jahres der Gedanke angeregt worden war, das silberne Priesterjubiläum unseres Hochw'sten Herrn Abtes Benedikt Menges feierlich zu begehen, hatten wir sogleich den Entschluß gefaßt, bei dieser Gelegenheit eine Festschrift zu veröffentlichen, die das bisherige Wirken der Benediktiner in Alabama einigermaßen beleuchten sollte. Kaum aber hatten wir die Arbeit begonnen, als wir bereits einsahen, daß es uns unmöglich sein würde, dieselbe in so kurzer Zeit fertig zu stellen. Wir gaben also den Plan einer Festschrift auf und verfuhren mit mehr Muße. Das vorliegende Buch will keinen Anspruch machen auf eine wissenschaftliche, kulturhistorische Studie, es verzeichnet einfach die Thatsachen, wie man sie dem Verfasser erzählt, wie er sie in Briefen und Urkunden gefunden und sie selbst mit erlebt hat. Es ist keine Arbeit harten Studiums, sondern das Ergebnis einer angenehmen Beschäftigung in den Mußestunden, die ihm von seiner Berufsarbeit im Klassenzimmer und in der Seelsorge übrig geblieben waren. Er erachtet es als seine Pflicht, allen Jenen seinen Dank auszusprechen, die ihn durch Berichte, Abschriften u. s. w. so freundlich unterstützt haben, besonders Hochw. Herrn Baasen, Hochw. Herrn P. Oswald Moosmüller, O. S. B., Prior von Cluny bei Wetaug, P. Joseph Keller, O. S. B., in St. Vinzenz, Hochw. Herrn W. Shaw, bischöflicher Sekretär in Mobile, die Ehrw. Benediktiner-Schwestern von St. Walburg in

Covington und die Ehrw. Schulschwestern de Notre Dame in Cullman.

Möge das Büchlein in recht großer Anzahl verbreitet werden und auf seinem Wanderzuge überall freundliche Aufnahme finden. Möge es doch hie und da twas Gutes stiften, indem es die Herzen zur Mildthätigkeit für die amerikanischen armen Missionen und Klöster rührt und manches Vorurteil, das noch immer über die „faulen und volk-verdummenden" Mönche herrscht, zerstreut.

Meinen Mitbrüdern aber, die an der Gründung und Entwickelung von St. Bernard teilgenommen haben und Denjenigen, die sich noch jährlich in seine schützenden Mauern zurückziehen, diene es zur Ermutigung, an dem angefangenen Werke fleißig mitzuarbeiten, „Auf daß in Allem Gott verherrlicht werde."

St. Bernard's Abtei,
St. Bernard P. O., Ala.,
am Feste des hl. Thomas von Aquin 1898.

P. Ambrosius Reger, O. S. B.

Einleitung.

Die katholische Kirche ist dasjenige Institut, welches, zu allererst in die neue Welt verpflanzt, statt im Laufe der Jahre unterzugehen, wie gar viele andere Einrichtungen, sich im Gegenteil fortwährend ausgebreitet, an Macht, Ansehen und Einfluß auf die Sitten und Entwickelung des Landes alle andern weltlichen und religiösen Anstalten weit in den Schatten gestellt hat, und durch ihre Erfolge und ihren unerschütterlichen Bau es vor der ganzen Welt beweist, daß sie die Gründung und das Werk Christi und derjenigen Männer ist, denen Christus verheißen hat, daß er bei ihnen sein werde bis zum Ende der Welt.

In der That, die katholische Kirche hat einen bedeutenden Anteil an der Entdeckung dieses herrlichen Landes. Die Ehre Gottes und die Verbreitung des christlichen Glaubens waren die Beweggründe jenes gottbegnadigten Seemannes, der so Uebermenschliches geleistet hat in Ertragung von Mühseligkeiten, Verfolgungen und Enttäuschungen jeglicher Art. Den Glauben der katholischen Kirche den wilden Ureingebornen Amerika's zu verkünden, den verwahrlosten Kindern der Natur das Brot des ewigen Lebens zu brechen und sie Gott kennen und lieben lernen, das waren die Motive, welche jene geistlichen Bannerträger unseres himmlischen Königs vermochten, Heimat und Vaterland zu verlassen und das Loos todeskühner, oft auch habgieriger und blutdürstiger Entdecker und Forscher zu teilen, mit ihnen Gefahren zu bestehen, Mühsale und Beschwerden zu erdulden, und Schweiß und Blut zu vergießen. Mit dem Schweiße und Blute seeleneifriger

Missionäre ist demnach der Boden unseres jungen Vaterlandes durchfeuchtet, was Wunder, wenn die heilige Saat des Glaubens so mächtiglich heranwuchs und solch' erfreuliche Früchte zeitigte.

Alabama war keineswegs der letzte Staat, der von katholischen Glaubensboten besucht wurde. Als Hernando de Soto am 6. April 1538 von Spanien aufbrach, um eine Entdeckungsreise durch Florida, Alabama und Mississippi zu unternehmen, da hatte er auch zwölf Priester bei sich. Der König hatte ihm nämlich aufgetragen, solche mitzunehmen, damit sie die Eingebornen im christlichen Glauben unterrichteten. Es scheint jedoch, daß dieselben wenig Gutes wirken konnten. Die an der Expedition Beteiligten waren fast ausnahmslos rohe Gesellen, die sich ihr nur aus Goldgier angeschlossen hatten, und mit den Indianern ließ sich ebenfalls nichts anfangen, weil der Leiter des Zuges unermüdlich vorwärts strebte und auch das Einvernehmen mit den Eingebornen selten ein friedfertiges war. Es scheint, daß sie selbst das hl. Meßopfer nicht oft darbringen konnten. Erst nach jener mörderischen Schlacht bei Maubila muß sich der rohen Schaaren doch der Gedanke an Gott bemächtigt haben. Wir lesen nämlich, daß selbst rauhe Krieger in die inbrünstigen Gebete der Priester einstimmten. Leider aber wurden bei der Zerstörung dieser Indianer-Stadt die Paramente, Altarsteine, hl. Gefäße, Weizenmehl, Hostieneisen u. s. w. ein Raub der Flammen, so daß die Spanier nicht einmal den Trost hatten, für ihre zweiundachtzig gefallenen Kameraden die hl. Messe aufzuopfern. Man errichtete immerhin einen primitiven Altar, und ein Priester, angethan mit einem Meßkleide aus gegerbten Tierhäuten, las die Meßgebete mit Auslassung der drei Hauptteile.

Kurz, die ganze Expedition mißlang und die Missionäre

gingen in den übermenschlichen Gefahren und Beschwerden zugrunde. Von da an kamen verschiedene Priester, spanische sowohl als französische, die aber alle nur geringe Erfolge aufweisen konnten, da die Indianer einesteils durch die Erpressungen und Räubereien der Europäer argwöhnisch gemacht, und dann auch von den Englischen gegen die Jesuiten aufgehetzt wurden.

Mobile war die erste und für lange Jahre auch die einzige Pfarrei in Alabama. Schon früh hatten sich dort französische Ansiedler niedergelassen, die auch hin und wieder von einem Priester besucht wurden. Erst im Jahre 1703, am 20. Juli, erhob es der Bischof von Quebec, Saint Vallier, zu einer Pfarrei und ernannte Henri Roulleaur de la Vente zum ersten Pfarrer, und Alexander Huvé zum Assistenten. Am 24. Juli 1704 trafen dieselben in Mobile ein, begleitet von zwei „Grauen Schwestern", die ersten Ordensfrauen, die den Boden dieses Staates betraten. Letztere blieben jedoch nicht. Sie hatten nur eine Ladung heiratsfähiger, katholischer Mädchen hierher begleitet, und nachdem sie selbe an den Mann gebracht, kehrten sie wieder nach Quebec zurück. Es ist interessant, zu wissen, welcher Art die Thätigkeit der ersten Schwestern in Alabama gewesen ist, und zweifle ich nicht, daß manche meiner Leserinnen es höchlichst bedauern, daß nicht alle Schwestern unserer Diözese sich dieser praktischen Beschäftigung widmen.

Die ersten, ständigen Seelsorger in Mobile hatten von seiten der Kolonisten mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. Ihr unerschrockener Eifer, womit sie gegen die herrschenden Laster und besonders gegen die teuflische Unsitte, die Indianer mit „Feuerwasser" zu versorgen, wetterten, zogen ihnen geheime und offene Feinde zu. Der Pfarrer de la Vente wurde bald krank und kehrte nach Frankreich zurück, Huvé

konnte als Stockfranzose die indianischen Sprachen nicht sprechen lernen, weswegen er wenig für die Indianer thun konnte und sich größtentheils auf die Seelsorge für die Franzosen beschränkte. Vater Davion, der früher im Fort Gottesdienst gehalten hatte, kehrte jetzt wieder dahin zurück, zugleich wurde auch Hochw. Herr Le Maire als Kaplan aufgestellt. Zu dieser Zeit wurde Dominikus Maria Varlet, ein energischer und talentirter Priester, zum ersten Generalvikar von Mobile ernannt, und ihm die Jurisdiktion über alle Priester des Mississippithales übertragen, mit Ausnahme der Jesuiten, die unter ihren eigenen Obern standen. Er hatte Gewalt, Visitationen anzustellen, Fakultäten zu geben und zu nehmen, in reservirten Fällen zu absolvieren u. a. m. Er war ungefähr sechs Jahre in seinem Amte. Zum Bischof von Askalon ernannt, war er kaum in seinem neuen Sprengel angelangt, als man ihn auch schon der jansenistischen Hereſie bezichtigte und zurückrief. Er ging hierauf nach Holland, konsekrierte dort vier jansenistische Erzbischöfe, ward von mehreren Päpsten exkommuniziert, und starb in seinem Irrtum in der Nähe von Utrecht 1742.

Mit Alexander Huvé hörte im Jahre 1721 die Missionsthätigkeit der Weltpriester auf. Der Kapuzinerpater Johannes Matthäus war sein Nachfolger. Derselbe erhielt von Rom reiche Fakultäten, von denen er den ausgiebigsten Gebrauch machte, sodaß er sich gewissermaßen der bischöflichen Jurisdiktion entzog und sich „apostolischer Vikar und Pfarrer von Mobile" unterzeichnete. P. Ferdinand war der letzte französische Priester; als durch den Friedensvertrag zu Paris am 10. Februar 1763 das Fort den Englischen übergeben wurde, zog auch er nach einigen Jahren hinweg. Sein letzter Eintrag im dortigen Taufregister trägt das Datum des 27. Juli 1770. Nun folgten trübe Zeiten für den Ka-

tholizismus in Alabama. Die Englischen zeigten sich allenthalben unduldsam, ja gehässig gegen alles Katholische; den Priestern wurde ihre Wirksamkeit untersagt, sie wurden verfolgt, verbannt oder in's Gefängniß geworfen, bis endlich die englische Regierung ausgespielt hatte, und die katholische Kirche sich unter dem Schutze der Constitution der Vereinigten Staaten wieder frei erheben und entfalten durfte.

Im Anfange dieses Jahrhunderts umfaßte die Diözese von Louisiana alle Länder westlich vom Mississippi nebst Florida und Alabama. Doch sah man in Rom die Notwendigkeit ein, dieses ungeheuere Territorium in verschiedene Diözesen zu teilen und verwandelte im Jahre 1823 Mississippi mit Florida und Alabama in ein apostolisches Vikariat. Mississippi fiel bald wieder an den Bischof von Neu-Orleans zurück. Zum ersten apostolischen Vikar wurde der Hochw. Herr M. Portier ernannt. Sein Sitz sollte Mobile sein. Einen ärmeren Bischof wird es wohl kaum jemals gegeben haben. Er war der einzige Priester in seinem Sprengel. Vernehmen wir seine eigenen Worte: „Ich brauche zwei oder drei Priester, und getraue mir nicht, darum zu bitten, weil ich fürchten muß, sie nicht ernähren zu können. Ich habe weder Kreuz noch Kapelle, weder Stab noch Mitra.“ Zum Ueberfluß brannte ihm 1827 auch noch sein ärmliches Kirchlein in Mobile nieder. Er machte Missionsreisen zu Pferde von Mobile nach Pensacola, von dort über Tallahassee nach St. Augustin u. s. w. Als er endlich einen Hülfspriester bekommen hatte, unternahm er eine Bettelreise nach Europa, von wo er mit zwei Priestern und vier Klerikern zurückkehrte. Mittlerweile war Mobile vom apostolischen Vikariat zum Bisthum erhoben worden. Portier war nun wirklicher Bischof und ging unverzüglich an's Werk, seine Kathedrale zu bauen, ein Holzgebäude, 20 Fuß breit und 30 Fuß lang, daneben seine

bischöfliche Residenz, ein winziges Häuschen mit zwei Zimmern. Er gründete das Kollegium zu Spring-Hill und übergab es 1846 den Jesuiten zur Leitung. Er berief die Schwestern von der Heimsuchung, die Barmherzigen Schwestern, die Christlichen Schulbrüder nach Mobile. Er war es auch, der den Grundstein zu der jetzigen schönen Kathedrale der Unbefleckten Empfängniß legte. Nebenbei wurden auch die katholischen Gotteshäuser in Montgomery, Spring-Hill, Summerville, Mount Vernon, Fish-River, Tuscaloosa und Pensacola gebaut. Bischof Portier starb am 14. Mai 1859 in dem von ihm selbst gegründeten Krankenhause der Barmherzigen Schwestern, allgemein auf's tiefste betrauert.

Die Regierung des zweiten Bischofes von Mobile, des Hochwürdigsten Johannes Quinlan fiel in eine wahre Sturm- und Drangperiode, nämlich in die Zeit des Bürgerkrieges. Die Stockung der Geschäfte, Aufgebote, Lasten, Aufruhr und Flucht, der Beitritt mehrerer Priester zur Armee als Feldkapläne hatte sehr schlimme Folgen für die katholischen Gemeinden Alabama's. Die Kirchen in Pensacola und Warrington wurden zerstört und mehrere Gemeinden lösten sich auf. Nach der mörderischen Schlacht bei Shiloh eilte der Bischof von Mobile selbst auf das Schlachtfeld und sorgte für Zeitliches und Ewiges der Verwundeten ohne Unterschied von Partei oder Confession. Der Krieg ging vorüber; aber wehe dem armen Hirten Alabama's. Seine Herde war zerstreut und teils vernichtet, manche seiner besten Arbeiter im Weinberge des Herrn kehrten nie mehr zurück. Eine ungeheure Schuldenlast drohte ihn zu erdrücken; Hilfe war schwach und selten. Und doch verlor er Mut und Gottvertrauen nicht, sondern begann mit apostolischem Eifer das Werk der Wiederherstellung. Die zerstörten Kirchen wurden nach und nach wieder aufgebaut, dazu kam noch die Grün-

dung der St. Patricius- und der Muttergottes-Kirche in Mobile, und der Kirchen in Huntsville, Decatur, Tuscumbia, Florence, Cullman, Birmingham, Eufaula, Whistler und Three Mile Creek.

Wir sind somit bei jenem Zeitpunkte angelangt, an welchem die Söhne des heiligen Benedikt ihre Wirksamkeit im Staate Alabama, in der Diözese Mobile eröffneten, und werden im Verlaufe dieser Schilderung ihre Thätigkeit in dem ihnen überwiesenen Missionsfelde, und den Erfolg, womit der liebe Gott ihre Arbeit gesegnet hat, des Näheren betrachten.

1. Kapitel.

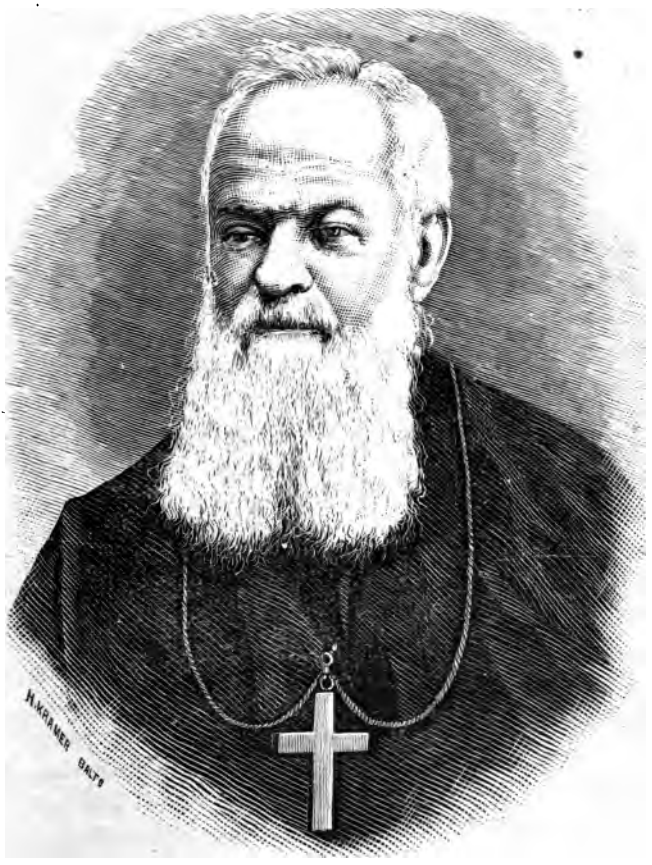
St. Florian.

„Ich werde suchen, was verloren war: und was weggetrieben war, werde ich zurückbringen; das Gebrochene werde ich aufbinden, das Schwache stärken und was stark ist und wohlgenährt, will ich erhalten: und ich werde sie nähren im Gerichte" (Ezechiel 34, 16.)

Wer hätte wohl gedacht, als der Hochw. P. Bonifaz Wimmer am 16. September 1846 mit seiner deutschen Reisegesellschaft in New-York anlangte und von Jedermann entmutigt und vor der Ausführung seines Planes gewarnt wurde, daß der Segen Gottes trotzdem so reichlich auf seine Bemühungen fallen würde, daß schon nach so wenigen Jahren die Söhne des zu gründenden Klosters im Norden wie im Süden, im Osten wie im Westen das Evangelium Christi predigen würden. Wer hätte wohl gedacht, daß von dem Kloster und dem Seminar, das damals Vielen als ein eitles Hirngespinst und tollkühnes Unternehmen galt, bald Priester hinausziehen würden, voll des heiligen Verlangens, Seelen zu Gott zurückzuführen; wer hätte damals behaupten mögen, daß an den edlen Unternehmer bald Briefe und Gesuche von den geistlichen Oberhirten Amerika's um Mitarbeiter einlaufen würden, und was noch mehr ist, daß der Gründer von

St. Vinzenz in so kurzer Zeit schon imstande sein könnte, so viele dieser Gesuche zu befriedigen. Wenn sich jemals das Sprichwort "Ex parvis magna" bewahrheitet hat, so war es in diesem Falle; denn wenn von irgend Einem gesagt werden kann, er habe mit Kleinem angefangen und mit Großem aufgehört, so gilt es gewiß von diesem apostolischen Manne. Man kann in der That sagen, sein ganzer Reichtum, sein ganzes Kapital zur Begründung des Benediktiner-Ordens in den Vereinigten Staaten bestand in seinem festen Gottvertrauen, seinem unbeugsamen Mute und seinem innigen Seeleneifer. Und dieses Kapital segnete der Herr und ließ es tausendfältige Früchte bringen. P. Bonifaz hatte es an der Entwickelung von St. Vinzenz erfahren, daß die Armut zum Segen gereiche, und so finden wir in allen seinen späteren Gründungen die Vorliebe zu armen Anfängen ausgedrückt. Er traute jenem märchenhaften Emporschießen über Nacht nicht, sondern nach seiner Meinung sollte, wie aus dem winzigen Senfkörnlein mit der Zeit ein großer Baum, aus dem kleinen Kinde in der Wiege mit den Jahren ein starker Mann wird, wie aus der bescheidenen Tafelrunde beim letzten Abendmahle im Laufe der Jahrhunderte eine Gemeinschaft mit vielen Millionen von Mitgliedern erwuchs, so auch im Missionsleben aus unbedeutenden Anfängen erst allmählig Großes erstehen. Von diesem Grundsatze geleitet, nahm demnach der Hochw. Herr Erzabt Bonifaz Wimmer das Anerbieten des Bischofes Quinlan von Mobile an, als ihn dieser im Jahre 1876 ersuchte, die Seelsorge in St. Florian, im nördlichen Alabama, zu übernehmen.

Die Strecke Landes in der Grafschaft Lauderdale, auf welcher man heutzutage die Niederlassung von St. Florian erblickt, war ehemals Eigentum der Familie Wilson. Nach Beendigung des Bürgerkrieges 1865 zogen verkommene, ge-



Erz-Abt Wimmer.

ſetzloſe Strolche plündernd im Lande umher, wobei es beſonders auf ehemalige Sklavenhalter abgeſehen war. Solche Freibeuter kamen eines Tages auch an Wilſon's Haus und ermordeten den Beſitzer. Um dieſe Zeit hatten mehrere Bürger von Cincinnati einen ſogenannten Heimſtätteverein gegründet, zu dem Zwecke, im ſüdlichen Tenneſſee, wo damals ſehr billiges Land zu kaufen war, deutſche Niederlaſſungen zu errichten. In kurzer Zeit entſtanden durch den genannten Verein drei derartige Kolonien, von denen die ſüdlichſte nur mehr dreizehn Meilen von Wilſon's Plantage entfernt lag. Dem Leiter des Vereins, dem Hochw. Herrn Dr. H . . . . . wurde jetzt auch noch das Beſitztum der Familie Wilſon zum Kaufe angeboten. Er konnte der Verſuchung nicht widerſtehen und kaufte das ganze Landgut. Da er aber nicht imſtande war, den ganzen Kaufpreis zu erlegen, ſo blieb eine Hypotheke von viertauſend Dollars an den erworbenen Grundſtücken haften. Das Land wurde nun in kleinere Teile von je vierzig, ſechzig oder achtzig Acker vermeſſen. Vom Jahre 1872 bis 1876 waren bereits vierzig ſolcher Teile (lots) an ebenſoviele deutſche Anſiedlerfamilien verkauft worden. Statt daß nun Dr. H . . . . ., der Gründer dieſer Kolonie das dadurch erworbene Geld zur Abtragung der Hypotheke verwendete, ſpekulirte er damit anderſeits, allerdings in der beſten Abſicht, indem er unter Anderem auch eine Kirche, 50 Fuß lang und 24 Fuß breit nebſt einem Pfarrhauſe, 30 Fuß im Geviert, errichtete. Er kalkulierte nämlich ganz richtig, wenn es ihm gelinge, einen ſtändigen Prieſter für das junge St. Florian zu bekommen, ſo würde das einen beträchtlichen Anziehungspunkt für deutſche, katholiſche Einwanderer geben, ſodaß er das noch übrige Land ſchnell verkaufen und ſomit auch ſeine Schuld zur rechten Zeit tilgen könnte. Man war auch ſo glücklich, einen noch

rüstigen thatkräftigen Priester, den Hochw. Herrn Michael Merz zu gewinnen. Leider starb derselbe schon am 12. Februar 1876 im Alter von 46 Jahren, indem er als Opfer seines Seeleneifers der Blatternseuche erlag. War auch der Anfang für die Kolonisten mit vielen Schwierigkeiten verbunden, so errang doch ihre echt deutsche Ausdauer, ihr Fleiß und ihre Genügsamkeit bald den Sieg über alle Hindernisse, sodaß sie schon anfingen, die Früchte ihres Schweißes zu ernten und die Annehmlichkeiten eines unabhängigen Lebens im eigenen Heime zu kosten. Diese zufriedenen und hoffnungsvollen Tage sollten aber bald durch unerwartete Sorgen verdunkelt werden. Drohende Wolken ballten sich über dem Glücke St. Florian's zusammen. Die Zeit war nämlich herangerückt, wo die obenerwähnte Hypotheke nach dem Uebereinkommen abgetragen werden sollte. Sie erstreckte sich auf die ganze ehemalige Plantage der Wilson's, und so wurden dadurch sämmtliche Ansiedler, die vierzig Familien, welche von diesem Lande gekauft hatten, in Mitleidenschaft gezogen. Der gerichtliche Termin rückte von Tag zu Tag näher. Geld war keines vorhanden. Dr. H. war wegen anderer Spekulationen im südlichen Tennessee in Schwierigkeiten verwickelt, und so hatte er nicht blos das durch den Verkauf der Ländereien gelöste Geld, sondern auch noch weitere 6000 Dollars, die ihm die Ansiedler von St. Florian geliehen, bez. zum Aufheben gegeben hatten, unglücklicherweise verloren. Es waren trübe Tage für St. Florian. Dreitausend Dollars waren noch zu zahlen; wenn sie nicht in Zeit erlegt wurden, so würde die ganze Niederlassung, sammt allem was darauf und daran war, was die Leute mit unsäglicher Mühe erworben hatten, nebst Kirche und Pfarrhaus öffentlich an den Meistbietenden verkauft werden. Man denke sich die verzweifelte Lage der bedauernswerthen Kolonisten, die in der

nächsten Gefahr waren, mittel- und obdachlos im fremden Lande dazustehen. Und Dr. H., der Leiter des unglückseligen Heimstättevereins, der die Schuld an Allem trug, wird man fragen? Dr. H. war kein gewissenloser Schwindler, kein unredlicher Landagent. Er hatte in seinem Unternehmen die edelsten Absichten verfolgt. Ihn hatten die armen, verlassenen Landsleute gedauert, die in diesem ungeheuren Lande so zerstreut in der Wildniß lebten, und fern von Kirche und Priester bald den Sekten oder dem Unglauben in die Arme fallen mußten. Deswegen erstrebte er, katholische Ansiedelungen zu gründen, damit die Katholiken, unter Landsleuten und Glaubensgenossen lebend, sich ein schönes, deutschgemütliches Heim einrichten und besonders das unschätzbare Glück des Glaubens bewahren möchten. Sei es nun, daß Dr. H. zu wenig geschäftskundig, sei es, daß er sich in zu gewagte Spekulationen einließ, oder sei es, daß sich die Umstände unheilsvoll gegen ihn verbanden, gewiß ist, daß unter dem Alp, der auf St. Florian lag, keiner mehr litt, als er. Schon im Beginne des Jahres 1875 hatte er die Bemerkung gemacht, daß er, so zu sagen, zuviel Eisen im Feuer habe. Er machte in einem Schreiben vom 10. Februar dem Hochw. Abte von St. Vinzenz, P. Bonifaz Wimmer, den Vorschlag, die drei in Tennessee befindlichen Kolonien zu übernehmen. Er schreibt:

„Auch ich habe hier drei Ansiedlungen gegründet, in „denen Gottesdienst und Schule gehalten werden. Sie „liegen nahe an der Grenze von Alabama, eine vierte „(St. Florian) liegt im letzteren Staate, nahe bei „Florence. Weil eines einzelnen Mannes geringe Kraft „nicht ausreicht, für alle diese Ansiedlungen zu sorgen, „so habe ich mich entschlossen, drei derselben, die im „Staate Tennessee befindlichen, an einen Orden abzu-

„treten. Und da die segensreiche Wirksamkeit des Be=
„nediktiner=Ordens vor Aller Augen liegt, so kam mir
„der Gedanke, mich an den mutvollen und an Verdien=
„sten reichen Abt von St. Vinzenz zu wenden."

Er schildert hierauf des breiteren die Gegend, Klima, Bo=denbeschaffenheit und Tragfähigkeit, und fährt dann fort:

„In Loretto haben wir eine recht schöne Holz=Kirche
„mit steinernem Fundament. Für eine größere Kirche
„ist das Bauholz teilweise gesägt. Das hübsche Pfarr=
„haus enthält neun Zimmer mit einem Brunnen in der
„Küche. — — — Daran schließen sich ungefähr 60
„Acker frisch aufgebrochenen Waldlandes und ungefähr
„1000 Acker nicht aufgebrochenen Waldlandes. Die
„Felder lassen sich so anlegen, daß in jedem das ganze
„Jahr fließendes Wasser ist. Dieses Land habe ich ab=
„sichtlich zurückbehalten, weil ich eine kirchliche Anstalt
„zu gründen beabsichtigte. Da ich aber jetzt einsehe,
„daß dieses einem einzeln stehenden Säkular=Geistlichen
„kaum möglich ist, so scheint es, als ob der liebe Gott es
„für eine zukünftige Benediktiner=Abtei bestimmt hätte.
„— — Außer diesem für das Kloster geeigneten Lande
„besitze ich noch 10,000 Acker, wovon der größere Teil
„Waldland, der kleinere fertige Farmen. Ich habe
„nämlich, um ein ungebührliches Steigen der Land=
„preise zu verhindern, die für die drei Ansiedlungen in
„Aussicht genommenen Ländereien selbst aufgekauft. Die
„beiden übrigen Ansiedlungen sind mit Schulhäusern
„versehen, in denen zugleich Gottesdienst abgehalten
„werden kann. Zwei Patres würden für einstweilen zur
„Abhaltung des Gottesdienstes genügen.—Eine einzige
„Benediktinerniederlassung würde die sichere Veranlas=
„sung zu vielen katholischen Gemeinden in dieser Ge=

„gend sein, die im Vergleich zu den noch offenen Ge-
„genden im Nordwesten manche Vorzüge für Einwan-
„derung bietet.

„Schließlich ein Wort über die Bedingungen, unter
„denen ich die sämmtlichen Ländereien und Gebäulich-
„keiten übertragen kann. Da ich für mich nichts suche,
„so biete ich dem Orden sämmtliche Gebäulichkeiten und
„Ländereien gegen Uebernahme meiner Schulden an.
„Letztere erreichen kaum die Hälfte des Wertes und kön-
„nen um so weniger ein Hinderniß der Uebernahme
„sein, als den Benediktinervätern in wenigen Monaten
„soviele Farmer nachfolgen würden, daß durch Vertei-
„lung des Landesunter diese die Schulden gedeckt wären."

Es ist offenbar, daß Dr. H. schon zur Zeit, da er diesen Brief schrieb, seinen Weg nicht mehr durch sah. Aus der Uebernahme dieser Plätze durch die Benediktiner wurde bekanntlich nichts; ob nun der Hochw. Abt von St. Vinzenz nicht imstande war, sie anzunehmen, ob er der Sache denn doch nicht recht traute, oder ob es, was das Wahrscheinlichere ist, eine besondere Fügung Gottes war; denn wären damals die Benediktiner nach Loretto gezogen, so würden sie dem Norden Alabama's niemals das geworden sein, was sie ihm jetzt sind. Hatte Dr. H. das erstemal sein Anerbieten an die Benediktiner als äußerst vorteilhaft hinzustellen gesucht, so fand er bald Gelegenheit, ein anderes Anerbieten zu machen, das durch besondere Umstände schon eine stärkere Anziehungskraft auf den Abt von St. Vinzenz ausübte. Als nämlich der bevorstehende Krach in St. Florian unvermeidlich schien, als Dr. H. seine schönsten Hoffnungen inbezug auf diese ihm besonders teure Kolonie sämmtlich scheitern sah, versuchte er Alles, um das Unheil dennoch abzuwenden. Er reiste nach dem Norden, um Geld aufzubringen, aber alle seine Be-

mühungen waren umsonst. Wo er nur immer anklopfte, begegnete er einem unerbittlichen Nein. Da setzte er sich hin und schrieb wieder an den Hochw. Herrn Abt in Pennsylvanien, er beschwor ihn, die armen deutschen Ansiedler zu St. Florian zu retten, indem er die schuldigen 3000 Dollars bezahle und bot ihm dafür Kirche und Pfarrhaus nebst den übrigen ca. 800 Acker Land an. Er appellirte an das mitleidige Herz des weithin berühmten Prälaten, der sich eine solch' goldene Gelegenheit, ein heroisches Werk der Nächstenliebe zu üben, gewiß nicht entgehen lassen werde. Auch Leute aus der Ansiedlung selbst wandten sich mit der gleichen Bitte an den Abt. Zuerst schrieb ein gewisser Mr. Specker, hierauf folgte am 21. Februar 1876 noch eine andere Bittschrift, unterzeichnet von Florian Rasch und Joseph Buffler. Es stand darin die Nachricht, daß sie ihren bisherigen Seelsorger, Hochw. Herrn Merz, durch den Tod verloren hätten, und war darauf hingedeutet, daß jetzt gerade eine günstige Gelegenheit für St. Vinzenz sei, sich St. Florian's anzunehmen.

„Was die Ansettlung angeht", heißt es darin, „das „wird immer Besser und es waren schon wieder Leuthe „hier, wenn das Land nur im Reinen wäre! Die „Leuthe wollen im jezigen Verhältniß nicht kaufen! „Wir Ansettler ersuchen Sie, Hochwürdigster Herr Abt, „mit Ihrer Hülfe uns beizustehen! und uns aus dieser „bedrängten Zeit zu helfen! es ist uns nicht möglich, „mit eigener Kraft Es durchzuführen. Wie Sie schon „von Mr. Specker erfahren haben, so haben wir Ansett„ler dem Herrn Dr. H. noch unser Vermögen — — — „geborgt. Es sind über 6000 Dollars mit Interessen „-— — —! hätten wir jetzt diese Summe, so könnten „wir die Schuld bezahlen! und uns untereinander gut „aushelfen! — nun ist es uns nicht möglich. — —

„Die zalungs Termine sind bis zu Ende April abge=
„laufen, könnte es früher bezalt werden, um so besser;
„wir ersuchen Sie, Hochw. Herr Abt, wenn Sie Per=
„sönlich hier her kämen, und Sich überzeugten! wir
„können hierbei auch noch bemerken, daß fleißige Hände
„ihr Leben für die Zukunft gut machen können."

Was das vorteilhaftere Anerbieten Dr. H.'s nicht vermocht hatte, das brachte dieser Hilferuf aus der bedrängten Kolonie fertig. Abt Bonifaz Wimmers' Mitleiden war geweckt. Er sah aber ein, daß es doch nicht ratsam sei, ohne Wissen und Einstimmung des Bischofs von Mobile sich auf irgend etwas derartiges einzulassen. Er schrieb deshalb an ihn, legte ihm den Fall vor und fragte an, ob der Bischof ihm erlauben würde, in St. Florian eine Zweigniederlassung der Benediktiner zu gründen. Dieser Brief blieb für einige Zeit unbeantwortet; vielleicht, weil Bischof Quinlan sich gerade auf Missionsreisen befand und das Schreiben nicht zur rechten Zeit erhielt, oder was noch wahrscheinlicher ist, weil er in einer so wichtigen Sache nicht handeln wollte, ohne die Meinungen seiner Consultoren eingeholt zu haben. Inzwischen wurde die Angst in St. Florian immer größer. Wie wohl zu vermuten ist, herrschte große Erbitterung gegen den unglücklichen Dr. H. Er durfte sich nicht mehr sehen lassen, und begab sich deshalb nach dem Norden. In Covington, Ky., hielt er sich einige Tage auf und schrieb einen Brief an Bischof Quinlan von Mobile, in welchem er den Oberhirten aufforderte, die Benediktiner nach St. Florian einzuladen. Der Brief ist nicht uninteressant und möge deshalb hier einen Platz finden.

Covington, Ky., 13. März 1876.

Hochwürdigster Herr Bischof!

„Es ist Ihnen nicht unbekannt, daß ich versuchte, in
„Ihrer Diözese eine Ansiedlung zu gründen. Ich hatte

„aber dabei keinen guten Erfolg. Hauptsächlich wegen
„der Härte der Zeiten konnte ich das für die Einwan-
„derer vermessene Land nicht zur rechten Zeit verkaufen.
„Vergangenen November reiste ich nach dem Norden, um
„Geld aufzutreiben, aber meine Bemühungen waren
„umsonst. Ich bin somit in einer großen finanziellen
„Verlegenheit, die schwer lasten wird auf den armen
„Ansiedlern, welche ihr ganzes Geld auf den Kauf der
„Parzellen verwendeten, in welche eine große Plantage
„verteilt worden war. Ich bin noch 3000 Dollars auf
„diese Plantage schuldig, auf welcher, nebenbei gesagt,
„auch noch Kirche und Schule errichtet sind. Und der
„unerwartete Tod des guten, Hochw. Herrn Merz war
„ein anderer Unglücksschlag für mich und für die An-
„siedler. Der einzige Ausweg nun, den armen Leuten
„zu helfen, und die gerichtliche Versteigerung des Ei-
„gentums, teils im Besitze von katholischen Farmern,
„teils bestimmt für die Kirche, zu verhindern, wäre nach
„meiner Meinung, wenn sich eine religiöse Genossen-
„schaft bewegen ließe, von der Ansiedlung Besitz zu er-
„greifen. Ich bot dem Abte Wimmer von St. Vinzenz,
„Pa., den Rest des noch unverkauften Landes, ungefähr
„800 Acker, an, wenn er die darauf lastenden Schulden,
„nämlich 3000 Dollars bezahlen würde. Er gab mir
„eine günstige Antwort und konstatierte, daß er an Ew.
„Gnaden die Anfrage gestellt habe, ob Sie ihm erlau-
„ben wollten, in Nord-Alabama eine Nebenlinie seines
„Ordens zu gründen. Er habe aber bis jetzt noch keine
„Antwort bekommen. In der Zwischenzeit hörte ich
„auch von Hochw. Herrn Baasen, daß er es gerne sähe,
„wenn eine religiöse Genossenschaft alle, oder wenigstens
„einige seiner Missionen übernehmen würde. Und so

„bitte ich Sie denn, Hochwürdigſter Herr Biſchof, laden „Sie doch den Abt Wimmer ein, ſeinen Orden nach „Nord = Alabama zu verpflanzen. Sie würden St. „Florian retten, Sie würden Cullman retten, Sie wür= „den Einwanderer hierherziehen und zugleich ein Voll= „werk für den hl. Glauben in Ihrer Diözeſe haben. „Ich hatte die reinſten Abſichten, teuerſter Herr Biſchof, „als ich das Koloniſieren unternahm; ich habe viel, viel „Ungemach erduldet, aber es iſt mir jetzt unmöglich, „auszuhalten. Des Abtes Wimmer Sympathie für „die unglücklichen Anſiedler iſt wachgerufen, und das iſt „der Hauptgrund, der ihn bewegen könnte, ſich in Ala= „bama niederzulaſſen. Ich flehe Ew. Gnaden auf's „Neue an, dem Abte Wimmer eine günſtige Antwort zu „geben.

„Da ich von Covington in wenigen Tagen fortziehen „werde, würde mich ein Brief von Ew. Gnaden nicht „mehr antreffen. Ich werde verſuchen, Farmers zu be= „reden, daß ſie ſich in der Nähe von Loretto und Florence „anſiedeln. Die „Väter vom Koſtbaren Blut" ſind „daran, in Loretto ein Kloſter zu bauen.

„Mit der tiefſten Ehrfurcht bin ich Ew. Gnaden

Gehorſamer Diener

H. H."

Biſchof Quinlan, dem es ja ſelbſt darum zu thun war, ſeine bedrängte Herde in St. Florian zu retten, ſah das Gute und Vortheilhafte dieſer Vorſchläge ein. Er ſchrieb an Abt Wimmer und bat ihn, ſich der Sache in der deutſchen Kolonie anzunehmen, es würde ihn freuen, die Benediktiner in ſeiner Diözeſe zu wiſſen und er lebe in der feſten Ueberzeugung, daß dieſelben dort viel Gutes thun könnten und würden.

Im April des Jahres 1876 wurden demnach die ersten Benediktiner nach Alabama geschickt, nämlich der Hochw. Herr P. Gabriel Gürster mit den beiden Laienbrüdern Majolus und Fridolin. P. Gabriel hielt neben der Verrichtung seiner geistlichen Obliegenheiten, auch noch Schule, die beiden Laienbrüder aber führten das Hauswesen, besorgten den Mesnerdienst und arbeiteten fleißig im Garten und auf dem Felde. Doch, ein katholischer Priester hatte damals in St. Florian einen harten Stand: es herrschte noch immer einige Erbitterung und Mißtrauen wegen der vorhergehenden Ereignisse. Vielleicht fehlte es auch nicht an boshaften Individuen, die vergangene Dinge wieder aufwärmten, um Unfrieden und Unzufriedenheit zu stiften, und selbst harmlose Gemüter aufzustacheln. Vielleicht auch, daß P. Gabriel die Pfarrkinder nicht verstand, und so manches in schlimmerem Sinne auffaßte, als es gemeint war. Die Leute waren sehr arm, und Kirche und Schule wurden wenig unterstützt; einige, die etwas hätten thun können, thaten nichts, und so erwuchs dem Seelsorger viel Verdruß. Auch das Klima sagte ihm nicht zu, seine Gesundheit wurde immer schwächer, und nach einer Wirksamkeit von 15 Monaten mußte er von St. Florian zurückberufen werden. Nach seinem Abgange kam Hochw. Herr P. Benedikt Menges, der jetzige Abt von St. Bernard. Er kam im Herbst 1877 nach St. Florian. In seiner ersten Predigt legte er den Leuten in seiner liebreichen, unwiderstehlichen Weise ihre Pflichten gegen ihren Seelsorger vor Augen; er sei nicht gekommen, um sich mit ihnen um seinen Lebensunterhalt herumzustreiten, sondern mit seinen geistlichen Kindern im Frieden zu leben und ihre Seelen zu retten. Das gefiel. Man einigte sich bald über die zu leistenden Beiträge, und Seelsorger und Gemeinde lebten von nun an in schönster Eintracht. P. Benedikt gelang es, einen

jungen Mann, einen gewissen Mr. Trümper zu gewinnen, der für ihn Schule hielt, sodaß er sich selbst mehr der Seelsorge widmen konnte. Es hatte sich nämlich inzwischen die Kolonie vergrößert, mehr als zwanzig neue Familien hatten sich im Jahre 1876—77 niedergelassen, und die Ansiedlung erfreute sich eines guten Gedeihens, sodaß schon ein Anbau zum Kirchlein nöthig wurde. Doch blieb St. Florian noch immer ein einsamer, vom großen Verkehr abgelegener Ort, obgleich es ein paar Jahre später durch die neue, nur zwei Meilen von der Kirche entfernte Nashville-Eisenbahn dem Weltverkehr eröffnet wurde.

Zu jener Zeit arbeiteten Hunderte von Arbeitern am Kanal bei dem Tennessee-River. Es waren meistens Einwanderer, Böhmen, Italiener, Slaven u. s. w., die, an das dortige Klima noch nicht gewöhnt, häufig vom Fieber ergriffen wurden. Dadurch erwuchs nun P. Benedikt viele Arbeit. Oefters wurde er während der Nacht zu Kranken in weiter Entfernung gerufen, sodaß er infolge der Anstrengungen, Aufregung und ungesunden Einflüsse bald selbst erkrankte und nach einjährigem Wirken sich gezwungen sah, seine Thätigkeit in St. Florian aufzugeben. Es wurde dann aushilfsweise P. Matthäus Stüremberg, O. S. B., geschickt, währenddem P. Benedikt nach Covington ging, um seine zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen. Ueber P. Matthäus konnten wir nur erfahren, daß er im April 1878 die Familie Peters getauft hat, nämlich Mr. Johann Peters, Mrs. Ida Peters, geb. Müller, und deren zwei Kinder, Hermann und Anna.

Erst im August desselben Jahres erhielt St. Florian wieder einen ständigen Seelsorger in der Person des Hochw. Herrn P. Joseph Keller, der von Abt Bonifaz Wimmer von dem Priorate „Mariahilf" bei Belmont in Nord Carolina dahin berufen wurde. P. Joseph war der erste Benediktiner,

der für längere Zeit auf diesem Posten belassen wurde, nämlich bis Juli 1884, also sechs Jahre. Sein erstes Werk war die Regulirung der Filialgemeinde in dem benachbarten Städtchen Florence, dem Sitze der Grafschaft Lauderdale. Es gelang ihm, die zerstreuten Katholiken zu vereinigen und mit der Zeit auch die Schulden, die auf dem dortigen Kirchlein lasteten, abzutragen. Zweimal im Monate fuhr oder ritt*) P. Joseph nach Florence, um daselbst Gottesdienst abzuhalten, einmal im Monat hielt er gewöhnlich auch Gottesdienst am Kanal, zuletzt aber, als sich die Anzahl der katholischen Arbeiter immer mehr verminderte, ging er nur mehr hin, um die Kranken zu versehen, las aber nicht mehr die hl. Messe. Eine Kirche war ohnehin dort niemals gebaut worden und somit war auch kein geeigneter Platz vorhanden, um das hl. Opfer darzubringen. Später, als sich in Tuscumbia zwei residirende Priester aufhielten, wurde auch Florence von denselben versehen, so daß P. Joseph seine ganze Thätigkeit auf St. Florian, welche Gemeinde unterdessen wieder etwas angewachsen war, beschränken konnte.

Im Jahre 1884 ging P. Joseph nach Skidaway bei Savannah, konnte aber das dortige mörderische Klima nicht vertragen und kehrte somit auf Geheiß der Oberen im nächsten Jahre wieder nach St. Florian zurück. Dort erwarteten ihn Schwierigkeiten wegen der Kirche in Florence. Im Jahre 1879 hatte nämlich der dortige Stadtrat den Katholiken ein unbenütztes, aus Backsteinen erbautes Schulhaus auf 20 Jahre zur Benützung überlassen. Es war wunderhübsch

*) Er erzählte uns, es hätte ihn bei dieser Gelegenheit einmal der Gaul abgeworfen, so daß er sich zur „Erbauung" der Gläubigen im Kote wälzte, was ihn jedoch nicht hinderte, seinen Weg fortzusetzen und den gewöhnlichen Gottesdienst zu halten.

gelegen in einem traulichen Eichenhain ganz in der Nähe der Stadt und wurde von P. Benedikt zu einem prächtigen, katholischen Gotteshause umgewandelt. Da verlangte auf einmal der Aufsichtsrat der öffentlichen Schulen von Florence im Sommer 1885 dieses Gebäude wieder zurück für den Schulgebrauch; und als P. Benedikt, der damals Oberer der Benediktiner in Alabama war, die Sache von zwei Anwälten untersuchen ließ, stellte sich heraus, daß der Stadtrat überhaupt nie ein Recht hatte, über dieses Gebäude zu verfügen. Es blieb also nichts anderes übrig, als zu entsagen und sich um einen anderen Bauplatz für eine neue, zu erbauende Kirche umzusehen.

Die Gemeinde war klein, vielleicht 30—40 Kommunikanten, und da erklärt sich, daß das Kirchenbauen nicht so schnell ging. Erst im Herbst 1887 gelang es P. Joseph Keller, das neue Kirchlein zu vollendeten und dem Dienste Gottes zu übergeben.

Und so entwickelte sich denn die erste Benediktinerstation Alabama's nach und nach; langsam aber stetig ging es voran, jeder Zollbreit Grund zum Leben und Wirken mußte dem Schicksale erst abgerungen werden: möge dafür aber auch ein trostreicher Erfolg die Mühen des Werkes lohnen, gemäß dem alten lateinischen Spruche:

"Per aspera ad astra"!

„Durch Nacht zum Licht."

2. Kapitel.

Tuscumbia, Huntsville und Decatur.

„Vergiß nicht bis zum Ende die Seelen der Armen." Ps. 73, 19.

Bischof Quinlan wußte recht gut, daß die Benediktiner in der Uebernahme von St. Florian ein großes Opfer brachten. Die dortigen Katholiken hatten allerdings versprochen, dem Priester jährlich $300.00 zu zahlen; aber es gab da wieder manche, die ihren Anteil nicht entrichteten, und der jeweilige Pater hätte sammt den zwei Laienbrüdern verhungern müssen, hätte er nicht von St. Vinzent's und von anderwärts Unterstützung genossen.

Zu jener Zeit ward der Hochw. Herr H. Baasen Pfarrer von Tuscumbia. Er war, mit Ausnahme des Hochw. Herrn Meurer in Cullman, der einzige Säkularpriester in diesem nördlichen Teile Alabama's. Sein Wirkungskreis bildete eine Diözese in sich selbst, indem er nämlich die folgenden neun Grafschaften (counties) umfaßte: Lawrence, Colbert, Franklin, Marion, Limestone, Madison, Jackson, Marshall und Morgan, welche zusammen einen Flächeninhalt von 5600 Quadratmeilen (englische) haben und ungefähr 100,000 weiße Einwohner zählen. Aber in diesem ganzen, großen Landstriche gab es damals kaum mehr als 90 katholische

Familien. Dreißig davon entfielen auf Tuscumbia, eine ähnliche Anzahl auf Huntsville, die übrigen Katholiken lebten zerstreut, oft weit von einander entfernt. Eines einzelnen Mannes Kraft reichte unmöglich aus, sie alle mit den Tröstungen der hl. Religion zu versehen. Er hätte an zehn verschiedenen Orten zu derselben Zeit sein müssen. Das sah denn auch Hochw. Herr Baasen nur zu gut ein; es schnitt ihm in's Herz, Vieles nicht thun zu können, was doch so notwendig gewesen wäre, und so machte er denn, als er von der Ankunft der Benediktiner in St. Florian hörte, seinem Bischofe den Vorschlag, denselben auch alle bisher von ihm selbst pastorierten Plätze zu übergeben. Der Bischof war diesem Plane nicht abgeneigt, er stieß aber auf heftigen Widerstand von seite eines Teiles seines Seelsorgsklerus. Man fürchtete, die in Frage stehenden Plätze möchten sich entwickeln und so ein Schaden für die Diözese entstehen, wenn sie sich derselben beraube. Es ist interessant zu lesen, daß gerade jene, die doch die Anwesenheit der Benediktiner in der Diözese am allerwenigsten hätten wünschen dürfen, nämlich die Jesuiten in Springhill, am meisten zu ihrem Gunsten sprachen. P. Beaudequin, S. J., z. B., gab sich alle Mühe, zu beweisen, daß es für die Diözese, besonders in geistlicher Hinsicht nur vorteilhaft sei. Der Bischof könne nur einen Priester hinschicken, ein zweiter könne dort sein Leben nicht einmal fristen, währenddem wenigstens 2—3 Geistliche unbedingt notwendig wären. Die Benediktiner würden dagegen leichter ihr Leben machen können und würden auch selbst Geldopfer nicht scheuen, um die Missionen zu heben. Wenn sich dann dieselben entwickelten und etwas eintrügen, so sei es doch am Platze, daß sie für ihre Opfer und Arbeiten auch den gerechten Lohn erhielten. Uebrigens sei sehr zu befürchten, daß diese guten Zeiten lange auf sich warten ließen.

Rev. J. B. Baasen.

Man einigte sich schließlich dahin, das folgende Uebereinkommen zu treffen:

1) Die Benediktiner sollten auf immer die Gemeinde und Kirche, dem Hl. Herzen Mariens geweiht, in Tuscumbia haben und der Bischof sich verpflichten, daß er in einem Umkreise von fünf Meilen niemals eine Gemeinde gründen wird, ausgenommen 300 Katholiken, in Sprache oder Nationalität von der ursprünglichen Gemeinde verschieden, sollten es verlangen.

2) Unter den nämlichen Umständen und Bedingungen sollten die Benediktiner auch die St. Michaels-Kirche in St. Florian für immer behalten. Ferner sollten sie

3) für eine Zeit von zehn Jahren die Seelsorge in all' den Plätzen, welche (wie wir oben bemerkten) bisher von Hochw. Herrn Baasen versehen wurden, ausüben.

Hiermit war also den Benediktinervätern ein weites Arbeitsfeld im Süden eröffnet. Wie in Mobile, so fehlte es auch in St. Vinzents nicht an Stimmen, die gegen ein solches Unternehmen laut wurden. St. Vinzents stack nämlich damals selbst tief in Schulden und die armen Alabama-Missionen waren keineswegs dazu angethan, dieselben bald zu tilgen. Aber der großmütige und weise Abt Bonifaz hatte nun einmal den Plan gefaßt, in Alabama ein Bollwerk seines Ordens zu bauen, die Armut und Schwierigkeit schreckte ihn nicht, sondern beeinflußte ihn noch eher zu Gunsten des Unternehmens. Er glaubte in die Zukunft Alabama's, und so schrieb er denn an den Bischof, nachdem er sich noch mit Hochw. Herrn Baasen über Verschiedenes beraten und besprochen hatte, er sei des Willens, sein gnädiges Anerbieten

anzunehmen. Wir besitzen die endgiltige Antwort des Bischofs und setzen sie als nicht uninteressant hieher:

Bischöfliche Residenz, Mobile, Ala.,
am 22. Juli 1878.

Hochwürdigster und lieber Herr Abt!

„Ihr Brief, datirt von der Abtei St. Vinzent, „den 24. Mai, kam zur Zeit hier an und wurde mir „eingehändigt, als ich nach einer siebenwöchentlichen „Missions-Visitation in der Diözese wieder nach Mobile „zurückkam. Beiliegend sende ich Ihnen das Uebereinkommen zwischen Ihnen und Hochw. Herr Baasen, abgefaßt in gesetzlicher Form, versehen mit meinem Consens, Unterschrift und Siegel. ‘ Quod bonum, faustum felixque sit.’’

„Mein lieber Herr Abt! Geleitet, wie wir sind, von „den reinsten Beweggründen, die Ehre unseres göttlichen „Heilandes zu verbreiten und Seelen zu retten, werden „wir mit der Gnade Gottes gewiß ohne Streit, sondern „in vollkommener Harmonie neben einander wirken. Es „ist höchst wahrscheinlich, daß ich Sie nach Verlauf der „zehn Jahre, wenn wir noch Beide leben, um den Freundschaftsdienst ersuchen werde, für weitere zehn Jahre „Ihre Missionsthätigkeit in den genannten Counties „fortzusetzen.

„Indem ich Ihnen Glück und Segen für Ihre neue „Gründung wünsche, und Ihnen für die Opfer, die Sie „zu bringen vorhaben, meinen Dank ausspreche, verbleibe ich

„Ihr ergebenster Bruder in Christo

† John Quinlan,
Bischof von Mobile.“

Bevor wir in der Geschichte der Benediktiner weiterfahren, ist es am Platze, uns das Arbeitsfeld, das sie neu bebauen sollten, etwas näher zu betrachten, damit wir dann später eine Einsicht gewinnen können, was darauf bis jetzt geleistet wurde.

Vor ungefähr 30 Jahren war im nördlichen Alabama ein katholischer Priester ein Curiosum, das wohl das Anschauen wert war, wenn es sich vielleicht einmal in den Straßen eines Landstädtchens sehen ließ. Kinder unterbrachen ihre Spiele, Weiber ihren Klatsch, den Männern ging die Pfeife aus! A Roman Catholic priest! welche Sehenswürdigkeit. Man verspottete ihn nicht, man warf nicht mit Steinen oder faulen Eiern auf ihn, was bei anderen Anlässen bisweilen geschehen soll, man war einfach neugierig, d. h. man riß Augen und Mund auf — und gaffte sich satt. Wenn er irgendwo stehen blieb und mit Jemand redete, so sammelte man sich rasch um ihn und horchte, ob er auch spreche wie andere Sterbliche. Vielleicht kam dann der Bürgermeister und lud ihn ein, in der City Hall (Rathhaus) zu predigen, oder man bot ihm irgend eine Methodisten- oder Baptisten-Kirche hiezu an. Jedermann wollte sich gefällig und dankbar zeigen für die Ehre eines solchen Besuches. Protestanten halfen den Altar aufrichten und brachten Blumen und Tücher, Vorhänge, Spitzen und Flaggen herbei, um ja Alles recht hübsch zu verzieren. Inzwischen war es dann die Hauptsorge des Missionärs, etwaige Katholiken in der Stadt und Umgegend aufzuspüren, Unterricht zu geben, Beichten zu hören, Kinder zu taufen, und die Leute zu ermahnen, am folgenden Tage der hl. Messe beizuwohnen und zur hl. Kommunion zu gehen. Hochw. Herr Baasen erzählt uns, als er Ende der Sechsziger Jahre nach Nord-Alabama gekommen sei, habe er Leute getroffen, die schon 30 bis 40

Jahre dort lebten, ohne je einen Priester gesehen zu haben. Viele wußten nur, daß ihre Eltern oder Großeltern katholisch gewesen waren, sie selbst waren weder getauft, noch hatten sie eine Vorstellung von der katholischen Kirche und ihrer Lehre. Das Vaterunser und andere gewöhnliche Gebete waren fast ganz unbekannt. Die ganze Religionsübung bestand darin, daß man vielleicht ein paar Mal im Jahre in's „Meeting" ging, wo mit Methodisten und Baptisten in die Wette gesungen wurde; auch wohnte man gern den feierlichen Fluß-Taufen der Letzteren bei, wo es gewöhnlich ziemlich lustig herging.

Welche Arbeit gab es da für einen seeleneifrigen Missionär! Welche Mühe und Geduld kostete es, die verlorenen und vernachlässigten Schafe wieder zur hl. wahren Kirche zurückzuführen! Hören wir im Nachstehenden, was uns der Nestor der Missionäre Nord-Alabama's und der Vorläufer der Benediktiner daselbst über diesen Gegenstand mitteilt. Er schreibt:

„Versetzen Sie sich einmal mitten in einen fremden „Ort und unter fremde Leute. Ihr erstes Beginnen „wird nun sein, auszufinden, welche Katholiken sind und „wo sie wohnen. Wenn Jene nicht zu Ihnen kommen, „so werden eben Sie Jene aufsuchen müssen, nach dem „alten arabischen Sprichwort: „„Geht der Berg nicht „zu Mohamed, so geht der Mohamed zum Berge.""

„Solche kleine Streifzüge sind manchmal mit Schwie„rigkeiten verbunden. Die Eisenbahn ist selten zu be„nutzen, ein Buggy (Wägelchen) ist auch oft nicht rat„sam wegen der mangelhaften Straßen, also nimmt „man ein Pferd oder einen Maulesel zwischen die Beine. „Es soll auch manchmal vorkommen, daß solch' ein rei„tender Missionär abgeworfen wird, oder daß ihm der

„Mauleſel Streiche ſpielt, die uns an Abſalon und an „den Propheten Balaam erinnern. Immerhin wird „man Mittel und Wege finden, ſeinen Beſtimmungsort „zu erreichen, vielleicht nach einem Wege von 18 bis 20 „oder 30 Meilen eine kleine Blockhütte mit nur einem „Zimmer, das als Küche, Wohn- und Schlafzimmer „dient. Iſt er nun etwas wiſſenſchaftlich angelegt, ſo „mag er Nachts bei heiterem Himmel aſtronomiſche „Beobachtungen machen, da ihn das Dach gar nicht „hindern wird, einen beträchtlichen Teil des Sternen- „himmels zu ſehen. Regnet es aber, ſo wird er gut „thun, einen Schirm über das Bett aufzuſpannen, um „um ſich vor einer Ueberſchwemmung zu hüten. Doch „kommt man zeitweiſe in ſchöne, große Häuſer, wo man „ein paar Tage recht angenehm ausruhen kann, wenig- „ſtens bei warmer Witterung, denn bei großer Kälte „bieten auch die Wände der beſſeren Häuſer wenig „Schutz. Hat man die Leute von der bevorſtehenden „Ankunft verſtändigt, ſo kommen die Nachbarn meilen- „weit herzu, um den Miſſionär zu ſehen und mit ihm „zu ſprechen. Sie wollen wiſſen, wo er predigt, und „bieten ihre eigenen Häuſer, Kirchen oder Schulen für „den Gottesdienſt an. Es geſchieht manchmal, daß er „in einer elenden Blockhütte die hl. Meſſe leſen muß; „ſobald ſie nun vorüber iſt, wird Alles weggeräumt, und „am nämlichen Tiſche, an dem er ſoeben Meſſe geleſen „hat, nimmt der Prieſter jetzt ſein Mittagsmahl ein, das „die Hausfrau im nämlichen Zimmer während des „Gottesdienſtes zubereitete. Ich habe die Leute allent- „halben recht ehrerbietig und gaſtfreundlich gefunden. „Dabei ſind ſie unterhaltend und ſehr begierig, Predigten „zu hören. Wenn es Prieſter genug gäbe, die die

„Unannehmlichkeiten und Beschwerden eines solchen Le=
„bens auf sich nehmen wollten, eifrig genug, um auch
„die entfernteren Stationen regelmäßig zu besuchen,
„selbst wenn auch nur eine katholische Familie dort sein
„sollte, so ließen sich doch leicht die Vorurteile gegen die
„Katholiken zerstören, und Bekehrungen würden bald
„folgen. Die Gefahren der Reise und die Unbeständig=
„keit des Wetters darf einen nicht abschrecken. Das
„Bekehrungswerk ist langsam im Anfange, und eine
„lange Zeit nachher noch. Der Missionär muß auf
„Hindernisse gefaßt und vorbereitet sein, ein Salon=
„Ritter thut's nicht." Soweit unser Gewährsmann.

Tuscumbia war der erste Ort Nord=Alabama's, wo in gewöhnlichen Zwischenräumen Gottesdienst gehalten wurde. Schon vor den 50er Jahren kam der Hochw. Herr Grace, (nachmaliger Bischof von St. Paul) von Memphis, Tennessee, ein paarmal im Jahre nach Tuscumbia; später löste ihn der Hochw. Herr McAllister, Pastor der St. Patrickskirche in Memphis ab. Als die zwei einflußreichsten Katholiken Tus=cumbia's in damaliger Zeit werden die Herren John Barter, ein geborener Irländer, und Dr. William Desprez, ein fran=zösischer Arzt, genannt. Hochw. Herr Baasen, der im Jahre 1868 nach Huntsville gesandt wurde, und während der Ab=wesenheit des Hochw. Herrn Tracy alle Missionen in Nord=Alabama versah, kam auch nach Tuscumbia und fing an, die Gemeinde zu organisieren. John Barter gab ihm ein Grund=stück, und er begann im Jahre 1869 mit dem Baue eines Kirchleins, das aber, noch bevor es vollends fertig gestellt war, von einem schrecklichen Wirbelwind im November 1874 vollständig zerstört wurde. Man hatte für das Kirchlein an die $2500 aufgewendet, was nun alles verloren war, weil es nicht versichert war. Das war eine trostlose Lage für die

arme Gemeinde. An ein Wiederaufbauen war vorderhand nicht zu denken, denn die Gemeindemitglieder hatten selbst stark durch den Sturm gelitten. Da zeigte sich denn die ganze Uneigennützigkeit des katholischen Priesters. Hochw. Herr Baasen, der ein nicht unbedeutendes, väterliches Vermögen besaß, kaufte einen schönen Bauplatz vor dem Städtchen und ließ an einem dort befindlichen Stadel einen Anbau machen, welches Gebäude dann notdürftig zur Abhaltung des Gottesdienstes eingerichtet wurde. Auch kaufte er daneben ein Haus zur Priesterwohnung aus eigenen Mitteln an; er wohnte nämlich seit 1872 in Tuscumbia. Hierauf ging er sogleich an die Arbeit, um das nöthige Geld für die Errichtung eines neuen, würdigen Gotteshauses zu sammeln. Als er schon eine beträchtliche Summe beisammen hatte, befahl ihm Bischof Quinlan, dasselbe zum Baue der Kirche in Huntsville zu verwenden. Dort hatte man schon im Jahre 1860 mit dem Baue einer steinernen Kirche begonnen, man hatte sie aber infolge der Kriegsunruhen und der dadurch verursachten Verarmung der Bevölkerung nicht fertig stellen können. Gerade jetzt stack man deswegen in großer finanzieller Verlegenheit, welcher Hochw. Herr Baasen auf Geheiß des Bischofes dadurch ein Ende machte, daß er mit dem für Tuscumbia collektirten Gelde die Schulden deckte und auf die nackten Mauern der Kirche ein Dach machen ließ. In diesem Zustande wurde dann die Kirche eingeweiht am 11. Oktober 1877 vom Hochw'sten Herrn Bischof Quinlan unter Assistenz der Hochw. Herren J. B. Baasen, Gardener, Kirwan von Tuscaloosa und Benedikt Menges, O. S. B., der damals in St. Florian stationiert war.

Auch in Decatur hatte Hochw. Herr Baasen ein Kirchlein erbaut, nämlich am sogenannten "Bluff" in der Nähe des Tennessee, ungefähr mitte Weges zwischen Old- und New-

Decatur. Er übergab es am 25. September 1870 mit Erlaubniß des Bischofes und unter Assistenz der Hochw. Herren McDonough und McCallion dem Dienste Gottes. Eine große Menge Volkes war gegenwärtig. Hochw. Herr Baasen hielt das darauffolgende Hochamt, und McDonough die Festpredigt. Auch dieses nette, der hl. Anna geweihte Kirchlein wurde vom Sturme demoliert, und befand sich in einem höchst lebensgefährlichen Zustande, als die Benediktiner die Gemeinde übernahmen.

Ende Juni 1878 nahmen die Benediktiner von ihren neuen Missionsstationen Besitz. Der Hochw. Herr Abt Bonifaz Wimmer kaufte das Pfarrhaus und das herumliegende Grundstück in Tuscumbia und schickte P. Matthäus Stüremberg als ersten Pfarrer hin, mit der Weisung, so bald wie möglich zum Kirchenbau zu schreiten. Derselbe begann sofort Sammlungen zu veranstalten, und reiste zu diesem Zwecke Land auf und Land ab, währenddem P. Joseph im benachbarten St. Florian, und P. Benedikt, der von Covington nach Huntsville versetzt worden war, abwechselnd in Tuscumbia die Seelsorge vertraten. Doch hatte er guten Erfolg. In zwei Jahren stand die jetzige geräumige und schöne Herz Marienkirche vollendet da, und wurde am 8. August 1880 von Bischof Quinlan eingeweiht. Am Abend desselben Tages fand feierliche Glockenweihe statt. Die Kirche hatte drei Altäre, der Hochaltar dem Herzen Mariä, die Seitenaltäre dem hl. Benedikt und der hl. Scholastika geweiht. Als Orgel diente ein Harmonium, auch an Paramenten war vorhanden, was zum Gottesdienste gerade notwendig war. Eine kleine Sakristei stellte die Verbindung zwischen der Kirche und der Priesterwohnung her, welche P. Matthäus ebenfalls umgebaut hatte, da er das alte, von Hochw. Herrn Baasen angekaufte sogenannte "Messenger"-Haus als Schule und

Wohnung für die Benediktinerinnen bestimmt hatte, die auch wirklich schon im nächsten Jahre nach Tuscumbia zogen. Die Gemeinde in Tuscumbia zählte damals ungefähr 150 Mitglieder. Schon im Jahre 1881 wurde P. Matthäus abgerufen und P. Hermann Wolf wurde sein Nachfolger. Im nächsten Jahre bekam er Hilfe in der Person des P. Heinrich Hohmann, der als P. Excurrens die Missionen von Florence, Sheffield u. a. versah. Abwechselnd waren dann Pastoren in Tuscumbia: P. Athanasius Hintenach, P. Emeran Singer, gegenwärtig Prior an der St. Joseph's-Kirche in Covington, P. Andreas Hintenach, ein Bruder des P. Athanasius, (später zum Erzabt von Vincents gewählt, welches Amt er 1892 resignierte). Derselbe gab sich Mühe, im Vereine mit P. Cyprian Gray eine „Hochschule" zu gründen. Er scheute zwar keine Schwierigkeiten, aber das Unternehmen wollte doch nicht recht gedeihen. Unterstützung und Besuch war so schlecht, daß sie es bald wieder aufgeben mußten. Die Stunde war noch nicht gekommen zur Gründung der Abtei des Südens. Die Vorsehung hatte einen anderen Platz und einen anderen Mann hiezu ausersehen, wie wir nachher sehen werden. P. Otto, der nächste Pfarrer, that vieles für die Pfarrei in Tuscumbia, unter anderem verschönerte er die Priesterwohnung, baute einen Stall u. s. w., und verwandte darauf ungefähr eine Summe von $1200. Er legte dort auch einen Gottesacker an und begrub in demselben die Ueberreste des seligen P. Emeran Bliemel, O. S. B., der im Bürgerkriege auf Seite der Conföderirten Armee als Feldkaplan gedient und in einer Schlacht in Georgia sein Leben verloren hatte. P. Otto schrieb an mehrere Priester in Tennessee und Georgia um Auskunft und erhielt endlich vom Pfarrer der Marienkirche in Atlanta die Nachricht, daß sich im dortigen Frauenconvent eine Schwester befinde aus

der Familie, bei welcher sich P. Emeran vor der Schlacht bei Jonesboro aufgehalten hatte. Er reiste sogleich nach Atlanta und, nachdem er noch nähere Mitteilungen erhalten hatte, begab er sich nach Jonesboro, wo er im Soldatenfriedhofe das lang gesuchte Grab auffand, mit einem Kreuze versehen und im besten Zustande. Man sagte ihm, der seeleneifrige Priester hätte in der Schlacht sein Leben verloren, als er einen schwerverwundeten Lieutenant aus dem Kampfgewühle trug und seine Beichte hörte, wobei ihm eine Kanonenkugel den Kopf vom Leibe riß. P. Otto erhob die Ueberreste und setzte sie Mitte Juni 1889 in Tuscumbia bei. Im Dezember 1890 kam P. Fridolin Meyer nach Tuscumbia. Er machte sich sogleich daran, das Schulhaus zu remodulieren, und baute es auch in kurzer Zeit fertig. Er möblierte und tapezierte mit eigener Hand die Zimmer des Pfarrhauses und versah die Kirche mit neuen Fenstern.

Unterdessen wurde das Seelenheil der Katholiken nicht vernachlässigt, im Gegenteile, das Wirken der Benediktiner zeitigte manche schöne Früchte. Vor allem wurde die Seelsorge wohl geregelt, der Gottesdienst so feierlich und würdig als möglich gefeiert, auch auf den Missionsfilialen Sheffield, Florence und Tiron in regelmäßigen Zwischenräumen Messe gelesen und Unterricht erteilt; viele Mühe und Fleiß ward verwendet auf den Kirchenchor und die katholische Schule in Tuscumbia. Wenn auch manchmal ein leichter Sturm über die Mission hinwegfegte, so wuchs und gedieh doch die Gemeinde und das katholische Leben, was denn auch nicht verfehlte, einen so guten Eindruck selbst auf Andersgläubige zu machen, daß mehrere, selbst angesehene Protestanten zur alten Mutter-Kirche zurückkehrten.

Huntsville erhielt den ersten Benediktiner am 28. August 1878 in der Person des P. Benedikt Menges, welcher dort

selbst seinen Wohnsitz aufschlug und von da aus die Missionen in den östlichen Counties versah. Der Umstand, daß er acht Jahre ununterbrochen an diesem Orte verbleiben konnte, ermöglichte es ihm, wirklich Gutes und Erfolgreiches zu leisten. Für längere Zeit war in Huntsville kein residierender Priester mehr gewesen, und es sah deshalb trostlos aus in der Gemeinde. Die Kirche war zwar unter Dach, aber es fehlte die Decke, die Fenster; selbst eine ordentliche Thüre war nicht vorhanden. Die rauhen Sandsteinwände hatten keinen Bestich und gewährten einen traurigen, unfreundlichen Anblick. Wie man sich denken kann, war auch das religiöse Leben nicht in schönster Blüte, ja, es kam sogar öfters Unfug bei'm Gottesdienste vor, und es nahm die Energie eines P. Benedikt, um die Ordnung aufrecht zu erhalten. In der Gemeinde bestand manches Aergernis, das von dem Priester gehoben werden mußte; Verfolgungen und Schmähungen waren sein Lohn.

Im Anfange seines Aufenthaltes in Huntsville mußte P. Benedikt in Ermanglung eines Pfarrhauses in der Sakristei des alten Kirchleins schlafen. Es war ein armseliges Schlafgemach und hatte ein so schlechtes Dach, daß der Regen manchmal bei der Nacht sich in Strömen in das Bett ergoß. Doch in kurzer Zeit veränderte sich der Stand der Gemeinde. Wir lesen in einem Privatbriefe:

„Als ich am 23. November 1882 nach Huntsville
„kam, war die Kirche zwar noch ärmlich, aber schön.
„Sie hatte drei einfache, aber nette Altäre, kolorierte
„Fenster, ein geräumiges Chor, zwei Beichtstühle, eine
„Communionbank und eine Kanzel. Es fehlte nichts,
„das zum katholischen Gottesdienst gehört. Das Pfarr-
„haus sah damals recht wohnlich aus; obgleich klein,
„war es doch bequem und niedlich eingerichtet. P. Be-

„nedikt's Verhältnis zur Gemeinde hatte sich vollstän-
„dig verändert. Wie er im Anfange gehaßt worden
„war, so wurde er jetzt geliebt und geachtet. Die Ka-
„tholiken sahen, daß er sich ganz für sie opferte, und
„hingen ihm deswegen an, wie Kinder ihrem Vater.
„Protestanten und Juden gaben viele Beweise ihrer
„Hochachtung für ihn. Sowohl in Huntsville als auf
„den Missionen hatte er mehrere Convertiten, und
„manches verirrte Schäflein kehrte an seiner führenden
„Hand wieder zur wahren Mutterkirche zurück."

Was er sonst noch für Huntsville gethan und gewesen, be-
sonders zur Zeit des gelben Fiebers, werden wir an einer
anderen Stelle erwähnen. P. Benedikt wirkte in Huntsville
bis 1887 und erhielt einen frommen und seeleneifrigen
Nachfolger in der Person des P. Urban Tracy, der auch
zur Zeit der Gründung der Abtei von St. Bernard Hunts-
ville pastorierte.

Bald nach seiner Ankunft in Tuscumbia hatte P. Mat-
thäus sich auch der zerstörten Kirche und der verwahrlosten
Gemeinde in Decatur angenommen. Im Auftrage des
Abtes von St. Vinzenz ließ er die zerstreut umherliegenden
Trümmer sammeln und auf einem neuen Bauplatz in der
Nähe des Bahnhofes von Alt-Decatur, wo er einen Acker
Land gekauft hatte, das Kirchlein wieder errichten. Es
wurde aber diese Gemeinde für längere Zeit nur von Tus-
cumbia und Huntsville aus versehen. Während des Jahres
1887 kam P. Gamelbert Brunner von Cullman öfters dahin.
Er fing auch eine katholische Schule an, die er aber aus
Mangel an Unterstützung seitens der Katholiken nicht auf-
recht halten konnte. Es heißt, er sei dort manchmal halb
verfroren und halb verhungert. Die Gemeinde war nämlich
sowohl klein als auch sehr arm. Erst im Jahre 1888 erhielt

Decatur in P. Dionysius Stolz seinen ersten residierenden Pfarrer. Derselbe scheint einen fruchtbaren Boden für das Wort Gottes vorgefunden zu haben, da er schon im ersten Jahre fünf Convertiten taufte. Ueberhaupt zeigt das Taufregister im Anfange eine ungewöhnlich große Anzahl von Täuflingen, meistenteils Kinder, die schon ein paar Jahre alt waren. Am 24. Mai 1889 erteilte der Hochw'ste Herr Bischof von Mobile, Jeremias O'Sullivan, der Nachfolger des Bischofs Manucy, welcher dem im Jahre 1883 verstorbenen Bischof Quinlan gefolgt war, aber das Bistum selbst nur ein Jahr verwalten hatte können, in der St. Anna-Kirche zu Decatur das hl. Sakrament der Firmung unter der Assistenz der Hochw. Herren PP. Dionysius und Otto von Tuscumbia. Es war ein Glanztag für die kleine Gemeinde, wie sie ihn noch nie erlebt hatte.

P. Dionys baute in Decatur neben dem Kirchlein ein hübsches Häuschen mit gedeckter Altane als Wohnung für den zeitweiligen Priester. Er erfreute sich allgemein eines großen Ansehens, das sich noch steigerte, als er während der „Gelben Fieber"-Zeit mutig auf seinem Posten blieb, im Gegensatze zu den protestantischen Predigern, die die Stadt nicht schnell genug räumen zu können glaubten. Er war geschätzt als Prediger und brach im Kampfe für die hl. Kirche manche Lanze mit Andersgläubigen.

Zur Zeit, da die Abtei errichtet wurde, war P. Dionys noch immer Pfarrer von Decatur. Im Jahre 1892 wurde er indeß nach Tuscumbia versetzt, und Decatur erhielt als seinen Nachfolger einen jüngeren Pater, nämlich P. Marianus Beyerl.

Soweit in Kürze die Geschichte der Benediktinermission in Alabama. Es erübrigt nur mehr, ein Weniges zu sagen über Cullman und die Niederlassung der Benediktinerinnen

in diesem Staate. Doch davon in besonderen Kapiteln. Wir glauben jedoch, dieses Kapitel nicht besser schließen zu können, als wenn wir einen Brief hersetzen, den der selige Erzabt P. Bonifaz Wimmer an Bischof Quinlan schrieb. P. Benedikt, damals Pfarrer von Huntsville, hatte nämlich vernommen, daß ein einflußreicher Priester der Diözese sich geäußert hätte, der Bischof könne die Benediktiner zu irgend einer beliebigen Zeit wieder aus der Diözese ausweisen. Er teilte das sowohl dem Bischofe, als auch dem Erzabte mit, und die Folge davon war, daß neue, vollkommen rechtsgiltige Dokumente über das beiderseitige Uebereinkommen ausgefertigt wurden.

St. Vinzenz Abtei,
Beatty P. O., Westmoreland Co., Pa.

Am 12. Juni 1881.

Hochwürdigster, teuerster Bischof.

Gnädigster Herr!

„Indem ich Ihnen hiermit das Dokument „mit meiner Unterschrift und Siegel versehen, zurück„schicke, spreche ich Ihnen meinen innigsten Dank aus „für Ihre Wohlgeneigtheit und Gerechtigkeit, womit „Sie mit uns ein Uebereinkommen getroffen haben, „infolge dessen die Benediktiner allerdings in materi„eller Hinsicht nichts gewinnen, das ihnen aber in ande„rer Beziehung von großem Werte ist, indem es denselben ein großes Arbeitsfeld eröffnet und ihnen einen „sicheren Grund für eine Seelsorgsthätigkeit gewährt, „welche zu einem guten Erfolge die vereinten Kräfte „einer großen Genossenschaft beansprucht. In dieser „Sache hat Jeder seinen Vorteil: Sie, gnädiger Herr,

„als der Bischof der Diözese, die Gemeinden (weil sie „regelmäßigen Gottesdienst haben) und der Orden, der „gute Aussichten hat auf Erfolge, die Früchte der An„strengungen seiner Glieder und der Opfer, die ver„langt sind und auch gebracht werden, während zugleich „Niemand Ursache hat, sich zu beklagen.

Bischof John Quinlan.

„Seit der Zeit, da Sie, Hochwürdigster Herr, die „Benediktiner in Ihre Diözese aufgenommen haben, „habe ich bereits $7000 baares Geld für unsere Sta„tionen ausgegeben, und andere $7000 wurden von „P. Matthäus Stüremberg collektirt und gewissenhaft, „ja, bis auf den letzten Cent, für Tuscumbia und De„catur verwendet. Es freut mich, zu vernehmen, daß

„unsere Bestrebungen für die Vermehrung des hl.
„Glaubens Ihre Anerkennung finden, als auch den
„Dank der Gläubigen, und daß sie sogar den Protestan-
„ten Achtung abzwingen, von denen mehrere hilfreiche
„Hand geliehen haben zur Erreichung unserer Zwecke.

„Da ich ein alter Mann bin und mir voraussichtlich
„nicht viel Zeit übrig bleibt, so kann ich selbst an große
„Werke in Alabama nicht mehr denken, und sonderbar,
„es geht mir gerade wie Ihnen: Ich finde Opposition
„im eigenen Hause, wenn ich zu viel für den Süden zu
thun scheine. "Non omnes capiunt verbum istud."

„Sollte mich aber der liebe Gott noch ein paar Jahre
„leben lassen, so werde ich mit Seiner Gnade noch Man-
„ches zum Nutzen der katholischen Kirche in Alabama
„thun können; und muß ich auch bald sterben, so bin
„ich doch sicher, daß mein Nachfolger sich gezwungen
„sehen wird, in meine Fußtapfen zu treten und meine
„Pläne, die kein Geheimniß sind, zu verwirklichen.
„Deshalb habe ich mir die Seelsorge in zwei Counties
„ausschließlich erbeten. Und ich vertraue auf den
„Herrn, daß Sie einen großen Lohn im Himmel erhal-
„ten werden, weil Sie bei der Gewährung der Bitte
„lieber Ihrem eigenen frommen und erleuchteten Herzen
„folgten, als dem Ansinnen von Männern, die entweder
„von Selbstsucht und übelangebrachtem Eifer, oder von
„Furcht und Eifersucht beeinflußt waren.

„Indem ich meinen Dank wiederhole, verbleibe ich in
„tiefster Ehrfurcht und Ergebenheit

Euer Gnaden demütigster Diener

Bonifaz Wimmer, Abt.

3. Kapitel.

Benediktiner-Schwestern.

„Die Unverheiratete und die Jungfrau ist bedacht auf das, so des Herrn ist, wie sie Gott gefallen mögee."

(I. Kor. 7, 32)

Wer die Geschichte des Benediktiner-Ordens studiert, der wird sehen, daß, wie in Europa und Afrika, so auch in Amerika die Benediktiner als das starke Geschlecht vorausgehen und den Weg bahnen, indem sie an unwirtlichen Orten ihre Niederlassung gründen und, wenn das Land einmal urbar nnd die Gemüter der Bewohner in etwas zugänglich gemacht sind, hierauf den Schwestern ihres Ordens eine Heimstätte in der Nähe anbieten, um dann zusammen die Jugend zu unterrichten. So finden wir's in St. Vinzenz, in St. Benedict, in Neu-Engelberg, in St. Meinrad u. a. Die Benediktiner leiten sogenannte Collegien zur Erziehung der männlichen Jugend, und in einer Entfernung von einigen Meilen erhebt sich gewönlich die sogenannte Akademie der Töchter des hl. Benedikt, worin junge Mädchen Unterricht, Pflege und Heimat finden.

In einem Berichte des Hochw'sten Herrn P. Bonifaz Wimmer vom Jahre 1852 an die Verwaltung des Missions-Vereins in München lesen wir:

„Man hat in jüngster Zeit einen Gebetsverein in „Deutschland gestiftet, dessen Zweck es vorzüglich ist, „durch sein Gebet den Untergang des Benediktiner-„Ordens in Europa zu verhindern. Auch ich ward „eingeladen, mit den Meinigen diesem Vereine beizu-„treten, und that es herzlich gerne. Allein mein Grund-„satz ist: „„Wem nicht zu raten ist, ist auch nicht zu „helfen,"" und das trostlose amerikanische Sprichwort: „„Hilf dir selbst,"" hat auch seinen guten Grund. Mit „Rücksicht darauf habe ich immer gedacht und, so oft ich „konnte, auch überall gesagt, der Benediktiner-Orden „müsse sich am Missionswesen beteiligen, sonst gehe er „unter. Dies habe ich auch bei meiner vorjährigen „Anwesenheit in Eichstätt meinen lieben Mitschwestern „in St. Walburg gesagt und sie für das Missionswesen „zu begeistern gesucht. Die guten Frauen und Schwe-„stern waren begeisterter, als ich mir einbildete, und „sagten mir ohne weiteres Hilfe zu, wenn ich sie brauchte, „um auch den weiblichen Zweig des Benediktiner-„Ordens in die Neue Welt herüberzupflanzen und zu „verbreiten. Meine förmliche Aufforderung zum Werke „der Mission ward daher freundlichst angenommen, und „es bedurfte nur der Genehmigung des Hochw'sten „Herrn Bischofes, um zur Ausführung zu schreiten. „Ich bin demselben sehr dankbar dafür, daß er sie un-„verweilt gab und zwei tüchtige Frauen mit einer Laien-„schwester als einen ersten kleinen Anfang herüber-„schickte."

Diese kleine ursprüngliche Ordensgemeinde der Benedik-

tinerinnen erfreute sich eines nicht minder gesegneten Wachstums, als der männliche Orden. Es dauerte keine zehn Jahre, da hatten sie schon mehrere Klöster, z. B. in St. Mary's, Elk Co., in Atchison, in Covington, Erie u. s. w., mit einer erklecklichen Anzahl von Insassen.

Der Hochw'ste Herr Abt Bonifaz verfolgte, wie wir bereits gesehen, in Bezug auf den Süden weitgehende Pläne. Aus Furcht, nach seinem Tode möchte wieder alles rückgängig gemacht werden, suchte er sein Unternehmen in Alabama so gut wie möglich zu befestigen, um so seinen Nachfolgern eine Umkehr zu erschweren, wenn nicht unmöglich zu machen. Es war deswegen sein innigster Wunsch, nebst seinen geistlichen Söhnen auch seine geistlichen Töchter dorthin zu verpflanzen. Trotz der vielen Schwierigkeiten, die sich ihm in den Weg stellten, trotz der Kämpfe, die er hier wie bei fast allen seinen Unternehmungen zu führen hatte, gelang es ihm endlich im Jahre 1881 seinen lang gehegten Plan zu verwirklichen. Er hatte schon mehrere Jahre zuvor mit der Ehrw. Mutter M. Aleria Lechner, O. S. B., Priorin des St. Walburgsklosters in Covington, Ky., ein Uebereinkommen getroffen, gemäß dem sie ihm einige Schwestern schicken sollte, sobald er sie verlange. Inzwischen bildete die neue Mission in Alabama oft den Gegenstand des Gespräches unter den frommen Bewohnerinnen von St. Walburg. Viele waren sehr begeistert und voll des heiligen Verlangens im „wilden" Süden am schönen Missionswerke mit Hand anzulegen. Jahre waren dabei vergangen, und man dachte schließlich nicht mehr an Alabama, als auf einmal P. Matthäus Stüremberg an der Klosterpforte erschien mit der Meldung, er sei vom Hochw'sten Herrn Abt Wimmer beauftragt, eine kleine Kolonie von Schwestern mit hinunter nach Tuscumbia zu nehmen, damit sie dort eine katholische Schule

errichteten. Das gab eine Aufregung! In aller Eile wurde die Wahl getroffen, und sie fiel auf die folgenden Schwestern:

M. A. Evangelista Pfrängle, eine Schwester des Hochw'sten Herrn Abtes Hilarius Pfrängle von Newark, als Oberin und Lehrerin.

M. A. Baptista Wagner, als Musiklehrerin.

M. Scholastika Wilberding, als Lehrerin.

M. Henrietta Wittebrink, als Küchenschwester.

Am 23. Februar 1881, um sechs Uhr morgens, trat die kleine Schaar, begleitet von der ehrw. Mutter Priorin und Hochw. Herrn P. Matthäus die Reise nach dem Süden an. Ueber Louisville und Nashville erreichten sie am nächsten Tage um die Mittagszeit Decatur, wo sie eine Stunde Halt machten. Am 24. Februar, 3½ Uhr nachmittags, kamen sie endlich in Tuscumbia an, und wurden am Bahnhofe von einer Deputation des Schulrates, an ihrer Spitze die Herren Cloud, Niemann und Moorman, feierlich empfangen. Hierauf ging es zur Kirche. Unter der Kirchenthüre bewillkommnete die neuen Ankömmlinge P. Benedikt Menges, damals Pfarrer vom benachbarten Huntsville, und führte sie in das Innere, wo vor dem Allerheiligsten eine kurze Anbetung gemacht wurde. Inzwischen hatten die Frauen der Gemeinde das für die Schwestern bestimmte ‚Messenger Haus' geziert, und im Wohnzimmer ein reichhaltiges Mittagsmahl aufgetragen. Es war eine bunte Tafelrunde, die sich dort zusammenfand; man war fröhlich und guten Mutes, und voll der Hoffnung auf ein gutes Gedeihen des neugegründeten St. Scholastika-Klosters.

Am nächsten Morgen hielt P. Benedikt ein Dankesamt mit darauffolgendem Segen und Te Deum. Damit war die Installirung der Benediktinerinnen vorbei, und es frug sich nun, was thun, um nicht zu verhungern? Es waren

keine goldenen Anfänge für die guten Nonnen. Manche derselben wird wohl ausgerufen haben: „Ach, so habe ich mir das Missionsleben nicht vorgestellt!“ In der That, über Entbehrungen und heldenmütige Opfer liest es sich recht schön, aber die Wirklichkeit bringt eben Dinge mit sich, an die man früher gar nicht gedacht hat. Man malt es sich recht heroisch erhaben aus, für den Glauben und den Beruf das Leben hinzugeben, und Vielen ist es vergönnt; aber zu wenig haben zum Leben und zu viel zum Verhungern, immer kleine Dinge thun zu müssen, die man nicht gerne thut, sich fortwährend in Verhältnisse fügen zu müssen, die einem widerstreben, das ist ein Martyrtum, das mit Geduld zu leiden nur wenigen beschieden ist. Und ein solches Martyrtum im Kleinen war das Leben der Schwestern. Die Anzahl der Schulkinder war klein, und davon gab es hinwiederum einige, die kein Schulgeld oder nur einen Teil bezahlten. Die Einnahmen reichten nicht hin, das Leben selbst bei äußerster Sparsamkeit zu fristen. Dabei war das Leben auch alles eher denn angenehm, indem es noch kein besonderes Schulhaus gab und die Schule in der Wohnung der Schwestern abgehalten werden mußte. Alles trug den Stempel der größten Armut, und wir wissen nicht, wie Diebe auf den Gedanken kommen konnten, im Kloster St. Scholastika einzubrechen. Es war nämlich am 23. März desselben Jahres. um 3 Uhr morgens, als die Oberin, Schwester M. Evangelista, im Erdgeschoß ein Geräusch zu vernehmen glaubte, Eilends kleidete sie sich an und eilte hinunter, wobei sie gerade dazu kam, als ein Mann durch das Fenster des Sprechzimmers in's Haus gelangen wollte. Ihr plötzliches Erscheinen und ihre Hilferufe erschreckten den Dieb dergestalt, daß er schleunigst Fersengeld zahlte.

Am 10. Mai erfreute der Hochw'ste Herr Abt Wimmer die

Kolonie mit seinem Besuche. Er brachte Hilfe, Trost und Ermutigung, indem er sie aufforderte, ihr Vertrauen auf den lieben Gott zu setzen und unermüdlich weiter zu wirken; jeder Anfang sei schwer, aber was nichts koste, gelte nichts, dagegen harte Arbeit—schweren Lohn! Doch ließ er es nicht bei schönen Worten bewenden, sondern in seiner praktischen Art half er zu wiederholten Malen mit Geld aus.

Ein anderes, wenn auch nur vorübergehendes Subsistenzmittel erwuchs den Schwestern dadurch, daß es Mr. Cloud gelang, ihnen eine Anweisung eines Theiles des öffentlichen Schulfonds zu erwirken, womit dann die Schule als staatlich anerkannt war. Es gab nämlich damals in Tuscumbia noch keine Staatsschule, sondern nur ein paar kleine Privatschulen. Als aber zwei Jahre später eine öffentliche Schule errichtet wurde, ward den Schwestern auch diese Hilfsquelle wieder entzogen.

Schom im August 1881 empfing die erste Candidatin, Miß Nora McLaughlin in der Herz Marienkirche in Tuscumbia aus den Händen des damaligen Pfarrers P. Herman Wolf das hl. Ordenskleid. Im nächsten Jahre wurden wieder zwei junge Damen eingekleidet und im Jahre 1887 abermals zwei.

Es ging aber immer nach den alten, langsamen Gang. Da erschien mit einem Male, es war im Juni 1886, der Hochw. Herr J. J. Browne, Pastor der St. Paulskirche in Birmingham, in St. Walburg zu Covington, und machte der Ehrw. Mutter Aleria den Vorschlag, die Schwestern von Tuscumbia, wo sich doch keine Aussicht biete, sich halten zu können, nach Birmingham zu versetzen, wo sich eine große, hoffnungsvolle Gemeinde befinde, die ungefähr 200 Kinder in die Schule schicke. Er sagte, es sei nicht blos sein eigener, sondern auch der heiße Wunsch des Hochw'sten Bischofes

O'Sullivan von Mobile, daß die Schwestern die Schule in Birmingham übernehmen möchten.

Das Anerbieten war nicht zu verschmähen, aber doch wollte die Oberin Tuscumbia nicht ganz aufgeben, wohl weil sie einesteils den Hochw. Erzabt Wimmer nicht betrüben wollte, und weil man von der Aufrechthaltung eines so armen Platzes, wie Tuscumbia es war, sich den Segen Gottes für andere Gründungen versprach.

So schickte sie denn die Schwester Bernarda Stahl als Oberin nach Tuscumbia, während Schwester Evangelista in gleicher Eigenschaft nach Birmingham ging, begleitet von den Schwestern M. Baptista, M. Gertrud Niemann und M. Scholastika McLaughlin. Von Covington aus wurden dann gleichfalls noch drei Schwestern nach Birmingham gesandt, so daß die dortige Ordensgemeinde nunmehr sieben Mitglieder zählte.

Am St. Bernardstage wurde das neue Kloster vom Hochw. Herrn Browne feierlich eingesegnet und ihm der Name „Convent von den hl. Engeln" gegeben.

Am 8. Oktober desselben Jahres machte Bischof O'Sullivan seine erste Visitation. Er las in der Chorkapelle die hl. Messe um Segen und Gedeihen für die Benediktinerinnen in Birmingham, und hielt ihnen nach derselben eine rührende Ansprache. Ueber den Stand der Schule sprach er sich sehr befriedigt aus. Die Zahl der Schüler nahm bald zu; Letztere lernten gut und gingen mit Liebe und Freude zu den freundlichen, liebreichen Schwestern. Dieselben erfreuten sich überhaupt sowohl bei Katholiken als Protestanten der größten Werthschätzung. Es gab hier, wenn auch die Arbeit schwer und viel war, keinen Kampf um das tägliche Brot, wie in Tuscumbia. Aber in einer anderen Hinsicht fand man sich auch hier enttäuscht. Der Plan des alten Erzabtes Wimmer war

nämlich gewesen, im Süden nicht blos ein selbstständiges Kloster für seine Mönche zu begründen, sondern auch mit der Zeit ein unabhängiges Mutterhaus für die Benediktinerinnen zu befestigen. Zu diesem Zwecke sollten die Niederlassungen in Tuscumbia und Birmingham sich aus sich selbst entwickeln, d. h. sie sollten Candidatinnen aufnehmen und ihre Leute selbst heranziehen, damit sie St. Walburg's Convent bald entbehren könnten. Nun sind aber, wie bekannt, die jungen Mädchen des Südens nichts weniger als klösterlich gesinnt. Und der Hochw'ste Herr Bischof fürchtete, wenn die Convente unabhängig gemacht würden und von Covington keinen Zuzug mehr zu erwarten hätten, so könne es leicht kommen, daß ihm seine Lehrerinnen ausstürben und der spärliche Nachwuchs den Anforderungen nicht entspreche. Er verbot daher den Benediktinerinnen in Alabama, fernerhin Novizinnen aufzunehmen und verordnete, dieselben zur Einkleidung und Profeß nach St. Walburg zurückzuschicken, mit der Bemerkung, auf diese Weise sei er sicher, jedesmal Lehrerinnen zu bekommen, wenn er sie brauche.

Sobald die Mutter Priorin von dem Wunsche des Bischofs von Mobile Kenntniß erhalten hatte, berief sie alle Schwestern von Birmingham heim zu den geistlichen Uebungen, sogleich nach Schulschluß, Ende Juni 1889. Bei dieser Gelegenheit nahm der Hochw'ste Herr Bischof C. P. Maes von Covington den Alabama-Novizinnen die hl. Gelübde ab und erklärte, daß von nun an in Alabama keine Novizinnen mehr aufgenommen, sondern etwaige Candidatinnen nach St. Walburg geschickt werden sollten. Ferner sollten die Convente von Tuscumbia und Birmingham mit dem Mutterhause in Covington vereinigt bleiben und von dort aus geleitet werden.

Am 15. August reisten acht Schwestern wieder nach Bir-

mingham zurück, Schwester M. Evangelista war nicht mehr mit ihnen; die ehrw. Mutter Priorin hatte sie als Sekretärin zurückbehalten. Zur Oberin in Birmingham wurde an ihrer Stelle die ehrw. Schwester M. Ottilia Haas ernannt, eine Schwester in den besten Jahren, und ein gediegenes Wissen mit praktischer Umsicht und standesbewußtem Auftreten verbindend.

Seit dieser Zeit geht das Wirken der Schwestern in Alabama wieder seinen geregelten Gang. Einmal im Jahre kommt die Priorin des Mutterhauses auf Besuch, alle zwei Jahre reisen die Schwestern selbst heim, um die gemeinschaftlichen geistlichen Uebungen mitzumachen. Im Uebrigen ruht der Segen Gottes auf ihrer Arbeit, und es ist die Hoffnung nicht ausgeschlossen, daß doch noch in nicht allzu ferner Zeit ein Mutterhaus für die Benediktinerinnen in Alabama entstehen wird, aus dem dann zahlreiche fromme, gottbegeisterte Jungfrauen hinausziehen werden, um neben ihren geistlichen Brüdern an der Erziehung der Jugend und der Verbreitung des hl. Glaubens zu arbeiten.

4. Kapitel.

Cullman.

„Ruhen wolleſt du auf dem Berge: ſteige hernieder zur Arbeit. Habe die Liebe, predige die Wahrheit, dann wirſt du zur Ewigkeit gelangen, wo du Sicherheit finden wirſt.“ August. serm. 78.

Wer vor 25 Jahren mit der neueröffneten Eiſenbahn der Louisville-Naſhville Linie von Decatur nach Birmingham fuhr, der würde ſich nach einer halben Stunde Fahrens nicht haben einfallen laſſen, daß aus dieſer ſcheinbar undurchdringlichen Wildniß bald ein Städtchen hervorſprießen würde, ſo nett und freundlich, ſo lebhaft und geſchäftig, ſo anziehend und reizend, wie man es im weiten Umkreis nicht findet. Das heutige Cullman war damals in der That eine vollſtändige Wildniß: es gab weder Straße, noch Weg, weder Brücke, noch Feld, noch menſchliche Wohnung, ausgenommen ein paar verlaſſene Arbeiterhütten aus der Zeit des Bahnbaues. Der Thätigkeit eines Herrn J. G. Cullman, welcher Land-Agent war für die Eiſenbahngeſellſchaft, die zu beiden Seiten der Linie große Länderſtrecken beſaß, iſt es zu verdanken, daß im Frühling des Jahres 1873 fünf deutſche Familien von Cincinnati hierher kamen, um hier eine Kolonie zu gründen.

Am 1. Mai desselben Jahres wurde der erste Baum zum Bau der ersten Blockhütte gefällt. Man macht sich schwerlich einen Begriff davon, mit welchen Entbehrungen, Widerwärtigkeiten und Beschwerden die ersten Ansiedler zu kämpfen hatten. Dazu kam noch, daß am Orte selbstverständlich nichts zu haben war, und Lebensmitteln, Waaren, kurz, Alles um teures Geld von ferne her bezogen werden mußte. Doch erfreute sich die junge Kolonie eines so regen Zuzuges, daß man binnen Jahresfrist bereits 123 Familien zählte. Gewöhnlich ging es den Kolonisten schon schlecht bei ihrer Ankunft; denn damals gab es noch keine eleganten Hotels, wo man bequem hätte logieren können, sondern man mußte froh sein, wenn man für die ersten Nächte überhaupt ein Dach fand, und wenn es auch ein bescheidener Kornstadel war. Cullman war damals noch keine Eisenbahnstation, und es kam öfters vor, daß nächtliche Frachtzüge ihre Passagiere eine Meile ober- oder unterhalb absetzten, die dann mit Fackeln und Laternen von ihren sie erwartenden Freunden und Bekannten im dunklen Walde gesucht wurden.

Schon im ersten Jahre des Bestehens dieser deutschen Kolonie wurde der Bau eines katholischen Kirchleins in Angriff genommen. Es fiel recht — recht ärmlich und primitiv aus. Ein Besucher von damals erzählt uns, es hätte für längere Zeit weder Thüre noch Fenster gehabt; die Bretter des Bodens waren nicht festgenagelt und hüpften auf der anderen Seite in die Höhe, wenn man darauf trat. Als Kirchenstühle benützte man eine sehr einfache Art von Bänken, indem man nämlich über je zwei unbehauene Holzstöcke ein rauhes Brett gelegt hatte. Die Wände und selbst der Altar bestanden aus ungehobelten Brettern. Hier hielt der Hochw. Herr Baasen in längeren Zwischenräumen Gottesdienst ab. Da sich jedoch die Zahl der Katholiken immer

mehr vermehrte, machten sie eine Eingabe an den Bischof, er möchte ihnen einen ständigen, deutschen Priester schicken. Der Bischof entsprach ihrem Ansuchen und sandte ihnen im Jahre 1876 in der Person des Hochw. Herrn Jakob Meurer einen tüchtigen und seeleneifrigen Priester. Groß war der Jubel bei seiner Ankunft. Alles, sowohl Katholiken und Protestanten holten ihn am Bahnhofe ab und führten ihn im Triumphe durch die Straßen. Und um das Ereigniß noch feierlicher zu begehen, feuerte man Böllerschüsse ab, der Heizer bei der Dampfsäge ließ die Pfeife gehen, und so that die Lokomotive des Zuges, die ihn gebracht hatte.

Es war damals keine beneidenswerte Stellung, Pfarrer von Cullman zu heißen. Da war kein Pfarrhaus, der Platz um die Kirche war dicht mit „Stumpen" abgeschlagener Bäume besetzt, der Boden zeigte kein Grün, sondern höchstens einige vom Feuer versengte und rauchgeschwärzte, kahle Gesträuche, dann noch die ärmlichen Wohnungen der Kolonisten und ein Kirchlein, nicht anständig genug, um darin das hl. Meßopfer zu feiern. Hochw. Herr Meurer sah es als seine erste Aufgabe an, den freien Platz vor der Kirche von den unschönen „Stumpen" zu säubern. Er forderte beim sonntäglichen Gottesdienste die Männer auf, am nächsten Tage mit Werkzeugen zu kommen und dieselben herauszunehmen. Wenn soviele zusammenhälfen, sei es nur kurze und leichte Arbeit. Aber nur 2—3 Männer fanden sich ein, und auch diese gingen wieder heim, da sie sahen, daß sie allein waren. Der neue Pfarrer ließ aber nicht nach. Am darauffolgenden Sonntage erzählte er bei der Predigt die folgende Geschichte: Ein Bürgermeister sollte einmal seinen 50sten Geburtstag feiern, und da beschloß der Magistrat, dem Oberhaupte der Gemeinde eine besondere Ehrung anzuthun: man wollte ihm nämlich ein großes Faß Wein zum Festtags-

Angebinde verehren. Sie luden dann ein großes Faß auf den Gemeindewagen und fuhren damit von Haus zu Haus. Jeder Bauer sollte ein Maß Wein hineingießen. Aber der erste dachte bei sich, pah, wer wird es merken in einem ganzen Fasse Wein, wenn ich ein Maß Wasser hineinschütte; so dachte sich aber auch der Zweite, und der Dritte desgleichen, u. s. f., und als man das Faß voll hatte und der dankbare Dorfschulze auf das Wohl seiner getreuen Gemeinde ein Gläschen leeren wollte, zeigte es sich, daß es kein Traubenwein, sondern heller, klarer — -- Gänsewein war. Sehet, fuhr er fort, so habt ihr's mir auch gemacht. Jeder hat sich für sich gedacht, oh, mich wird der Pfarrer nicht vermissen, wenn soviele Andere dort sind, und auf diese Weise kam schließlich fast keiner. Das geht nicht, meine Lieben: ich will nicht „Pfarrer von Stumpenhausen" heißen. Das gefiel, und am nächsten Morgen war Hochw. Herr Meurer auf's freudigste überrascht, mehr als 60 Arbeiter mit Aexten, Hauen und Schaufeln auf dem Kirchplatze zu finden. Es ging nun frisch an die Arbeit, der Pfarrer legte selbst mit Hand an, und als es Abend geworden, war der Platz rein und eben.

Das nächste war nun, eine Priesterwohnung zu bauen. Es gab zwar einige Schwierigkeiten, aber die Gemeinde zeigte sich opferwillig, und so gelang es ihm, in kurzer Zeit ein recht artiges Häuschen mit mehreren Zimmern zu errichten.

Hochw. Hr. Meurer war sehr beliebt. Alle verehrten ihn als Vater, als welcher er sich jederzeit bewährte. Er lebte mit, in und für seine Gemeinde. Doch fehlte es nicht an Drangsalen und Widerwärtigkeiten, ja einmal hätte nicht viel gefehlt, so wäre er der Feindseligkeit gewinnsüchtiger Menschen zum Opfer gefallen. Das war so: Interessenten hatten

unter übertriebenen und falschen Vorspiegelungen ungefähr 50 Familien von Buffalo zu bewegen gesucht, nach Cullman zu ziehen. Vater Meurer, der davon hörte, glaubte es seine Pflicht, sie zu warnen, und veröffentlichte im Buffaloer Volksfreund einen Artikel über die wirklichen Zustände in Cullman. Daraufhin ward ihm Rache geschworen. Man hielt geheime Sitzungen und beschloß, ihn aus dem Wege zu räumen. Nur über das Wie? war man nicht im Reinen. Ein Beschluß ging endlich dahin, ihn mit zwei jungen Mauleseln durch den Busch zu schleifen. Während jedoch einige Zeit verging über der Frage, wer der Katze die Schelle anhängen sollte, munkelte man schon in der Stadt von dem „Todesurteil" des katholischen Pfarrers. Es entstand große Erregung, ohne daß man etwas ernstliches zu seinem Schutze unternommen hätte. Eine Frau ergriff schließlich die Initiative, indem sie in der Gegenwart von ein paar Männern sagte: "If I were a man, I'd know to defend our Priest." „Wenn ich ein Mann wäre, ich wüßte unsern Priester zu verteidigen. Ich nähme eine Flinte und sagte, wer unserem Priester was will, der hat's mit mir zu thun."

Es kam der nächste Sonntag, und Hochw. Herr Meurer war erstaunt, fast alle Männer der Gemeinde bei der Nachmittagsvesper in der Kirche zu sehen.

Was mochte nur die Ursache von diesem ungewöhnlichen Vorkommniß sein? Hatten sich vielleicht auch die Katholiken gegen ihn verschworen? Nach der Vesper begab sich die Menge vor das Haus, wo die Verschworenen wieder geheime Sitzung hielten, und umzingelte es. Die katholischen Männer waren wohl bewaffnet mit Gewehren, Messern, Stöcken und Pistolen. Eine Deputation betrat das Haus, Revolver in der Hand, und fragte die Versammelten, was sie

an ihrem Priester auszusetzen hätten. Sie suchten zu entrinnen, aber es gelang nicht, da das ganze Haus mit Bewaffneten umgeben war. So mußten sie denn nolens-volens in den sauern Apfel beißen, nämlich feierlich alles Ehrenrührige gegen Hochw. Herrn Meurer widerrufen und versprechen, ihn in Zukunft ungeschoren zu lassen.

Hochw. Herr Meurer war es auch, der die Missionen von Hanceville und Warrior gründete und je ein kleines Kirchlein baute, wo er monatlich Gottesdienst hielt. Cullman selbst darf sich Glück wünschen, einen solchen Pfarrer gehabt zu haben, und das zu einer Zeit, da die Stadt noch in den Windeln lag. Er hat sehr vieles für das katholische Leben gethan. Als er hinkam, war fast gar nichts im Kirchlein, nicht einmal ein Kelch; Meßkleider gab es zwei, ein weißes und ein schwarzes. Und wie änderte sich bald Alles! Eine neue Kirche erstand, ein Pfarrhaus wurde gebaut, ein Friedhof angelegt, Convertiten gemacht, in einem Jahre sogar 15; aber wofür ihm die Stadt und Gemeinde am meisten Dank schuldet, ist der Umstand, daß er den Grund zu einer ausgezeichneten Pfarrschule gelegt hat, indem er die armen Schulschwestern von Notre Dame nach Cullman berief.

Wir lassen im Nachstehenden einen Auszug der sehr interessanten Chronik der armen Schulschwestern folgen:

„Unter dem Schutze der allerseligsten Jungfrau „Maria und des hl. Petrus Forrerius wurde am 14. „Dezember 1878, dem 28. Gründungstage unseres „Mutterhauses zu Milwaukee, die Klosterfiliale Cull„man in Alabama von unserer teuren, nun in Gott ru„henden Wohlehrwürdigen Mutter M. Carolina Frieß „gegründet. Sie selbst brachte die drei ersten Schwestern „M. Barnaba, M. Pulcheria und M. Conradina hie„her. Als die Schwestern am Bahnhofe anlangten,

„fanden sie die Schuljugend in Reihen aufgestellt und „die Gemeinde stark vertreten. Ein Knabe bewillkommte „sie in deutscher, und ein Mädchen in englischer Sprache; „hierauf formirte sich eine kleine Prozession zur Kirche. „Hier wurde nach kurzer Anbetung des Allerheiligsten „das Te Deum angestimmt und in vollem Chore ge„sungen. Nach diesem wurden die Schwestern in ihr „neues Klösterlein eingeführt. Der aufopfernde Hochw. „Herr Pfarrer hatte sein eigenes Haus dazu hergegeben, „während er selbst eine elende Blockhütte auf der ande„ren Seite der Straße bezog.

„Am 16. Dezember begannen die Schwestern im „Vertrauen auf Gott die Schule. Schwester M. Bar„naba nahm die obere, Schwester M. Pulcheria die „kleine Schule, und zwar in der Kirche, da noch kein „Schulhaus existierte. Es waren im Ganzen ungefähr „60 Kinder. Die Schwestern übernahmen zugleich die „Leitung des Chores und die Besorgung der Kirche. „Chorsänger waren die Schulkinder, die aber erst einge„übt werden mußten. Schwester M. Pulcheria versah „das Amt einer Organistin.

„Diese Filiale war im wahren Sinne des Wortes „ein Kloster a r m e r Schulschwestern. Die Schwestern „erhielten keinen bestimmten Gehalt, da ja unter den „Leuten selbst noch die bitterste Armuth herrschte. Wer „es vermochte, der bezahlte Schulgeld, 50 Cents per „Monat, die Uebrigen wurden unentgeltlich unterrichtet. „Uebrigens fehlte es den Schwestern an nichts. Die „unermüdliche Güte des Herrn Pfarrers sorgte nach be„sten Kräften und die guten Leute der Gemeinde ver„schafften Lebensmittel zur Genüge.

„Während ihres Aufenthaltes in Cullman bedeckte

„die ehrw. Mutter den aus rohen Brettern bestehenden „Altar mit weißem Deltuch, und sandte nach ihrer Rück„kehr in's Mutterhaus Stationsbilder, ein Meßgewand, „Blumen etc. zur Ausschmückung dieses sehr armen „Kirchleins.

„Zu Anfang Januar 1879 hatte sich die Zahl der „Schulkinder bereits auf 100 vermehrt.

„Am 1. Juli 1879 wurde mit dem Fundamente zum „neuen Schulhause, der jetzigen Schwesternwohnung, „begonnen. Zugleich war die obere Klasse Freischule „des Staates für die nächsten fünf Monate. Am 17. „März bezogen die Schwestern den oberen Stock des „neuen Schulhauses als klösterliche Wohnung. Anfangs „war auch die Küche oben, da es an Mitteln fehlte, „im Erdgeschosse eine einzurichten. Ich Jahre 1880 „war die Zahl der Schulkinder schon auf 150 gestiegen; „allerdings waren auch viele protestantische dabei. Im „September 1882 mußte wegen der vermehrten Anzahl „der Schüler eine Mittelschule eröffnet werden. Zu „diesem Zwecke wurde ein neues Schulzimmer hinter „der Kirche angebaut, bis zu dessen Vollendung war „jedoch die Mittelschule in der Kirche."

Wie es überall Störenfriede giebt, so fehlte es auch in Cullman nicht an Personen, die, vergessend, was sie ihrem guten Pfarrer alles verdankten, alle Handlungen und Anordnungen desselben begeiferten und ihm manche traurige und schmerzliche Stunde verursachten. Es konnte ihm folglich nur erwünscht sein, als ihn schließlich der Befehl seines Oberhirten von Cullman abberief, um die Pastorierung der Katholiken in Eufala zu übernehmen. Es war am 30. Juni 1887, als Hochw. Herr Meurer seinen bisherigen Wirkungskreis verließ; er hätte mit Recht die Worte des Propheten

gebrauchen können: "Ego dixi in excessu meo: omnis homo mendax." „Ich sprach bei meinem Wegzuge: Lügnerisch ist das ganze Geschlecht!" aber er that es nicht, sondern bewahrt der Gemeinde noch heute ein liebevolles Andenken.

Cullman stand nun ohne Pfarrer. Der Bischof hatte keinen Priester übrig, am allerwenigsten einen deutschen, wie ihn Cullman unbedingt brauchte. Er wandte sich nun an den hochw. Herrn Erzabt Wimmer in St. Vinzenz mit der Bitte, ihm für Cullman einen Priester zu schicken, der zugleich auch die umliegenden Plätze versehen könnte. Damals hatten die Benediktiner soeben die Neger-Mission auf der Insel Skidaway bei Savannah aufgegeben, da es ihnen wegen Fieber und anderen Hindernissen unmöglich geworden war, sich zu halten. P. Oswald Moosmüller, der dort Prior gewesen war, wurde nun nach Cullman geschickt. Im Herbst desselben Jahres schickte ihm der gute, alte Erzabt einen Gehilfen in der Person des Hochw. Herrn P. Gammelbert Brunner, ein geborener Niederbayer, der Decatur und Hanceville versehen sollte. P. Gammelbert gefiel es in Cullman; er warf sich mit Lust und Liebe in eine Thätigkeit hinein, die ihm goldene Früchte tragen sollte. Unbesorgt um's eigene Wohlsein war er nur um das Seelenheil der Nebenmenschen besorgt. Wir wiesen schon früher auf seine Not in Decatur hin. Es gab dort anfangs nur drei praktisch-katholische Familien, doch vergrößerte er das Kirchlein fast um die Hälfte und fing auch eine Schule an, die aber nicht aufrecht erhalten werden konnte, weil P. Gamelbert nicht ständig dort war und die Leute zu arm waren, um einen Lehrer zu bezahlen. Jedes Quartal mußte er nebstdem noch nach Hartsell (20 Meilen von Cullman) und Falkville (15 Meilen), wo er in Ermangelung eines Kirchleins in Privathäusern

Gottesdienst abhielt. In St. Mary's von Loretto (8 Meilen) erbaute er eine Kapelle, die den dortigen Bedürfnissen entsprach.

Inzwischen war der alte Erzabt Wimmer in St. Vinzenz selig im Herrn entschlafen und als sein Nachfolger der Hochw. Herr P. Andreas Hintenach, Pfarrer von Tuscumbia, gewählt worden. Eine der ersten Anordnungen des

Rev. P. Gamelbert Brunner, O. S. B.

neuen Erzabtes war die, daß er P. Oswald von Cullman nach St. Vinzenz heimberief, um die Würde eines Priors anzunehmen, P. Gamelbert zum Pfarrer in Cullman einsetzte und nach Decatur einen ständigen Priester schickte in der Person des Hochw. Herrn P. Dionys Stolz.

So war denn P. Gamelbert Pfarrer von Cullman. Er entwickelte eine rege Thätigkeit. Hochw. Herr Meurer hatte

eine Vorliebe für einen besonderen Styl im Bau der Kirchtürme: sie mußten niedrig, breit und durchbrochen sein, so daß man die Glocke von allen Seiten darin baumeln sah. So sah demnach auch der Kirchturm in Cullman aus, was aber nicht mit dem Ideal eines Kirchturmes des P. Gamelbert übereinstimmte. Sein erstes Werk war also, einen Kirchturm zu erbauen, der groß und schlank und spitz war, und den er sodann mit einem Geläute neuer Glocken versah. Pater Gamelbert hatte wohlhabende Eltern in Deutschland, was ihm bei seinen Bauten und Verbesserungen wohl zu statten kam, da er auf diese Weise nicht so ganz auf die milden Beiträge seiner armen Pfarrkinder angewiesen war, mit denen allein diese Gemeinde nie das geworden wäre, was sie unter seinen Händen geworden ist. Im Jahre 1889 schon begann er mit dem Baue eines großen, neuen Schulhauses. Es war das wirklich ein Bedürfniß, dem abgeholfen werden mußte. Die Schwestern waren in ihrer Wohnung auf's äußerste eingeschränkt, im Erdgeschosse war nicht genug Raum für die vielen Kinder; dabei war kein Platz vorhanden, um irgend eine öffentliche Festlichkeit zu veranstalten. Das neue Schulhaus, ein zweistöckiger, geräumiger Bau aus Holz (Frame) half all' den Uebelständen ab. Im unteren Stockwerke wurden drei Schulsäle, ein Zimmer für eine Kinderbewahranstalt und ein Versammlungszimmer für die Kirchenpfleger eingerichtet, während der ganze obere Stock einen langen, hellen Saal abgab, der bei Schlußfesten, Schülerspielen, "Fairs" u. dgl. m. vortreffliche Dienste leistete. Die ehrw. armen Schulschwestern erhielten nun endlich ihr Haus zum ausschließlichen Gebrauch; sie nahmen von da an ein paar Mädchen, gewöhnlich Waisen, oder Kinder, deren Eltern weit von der Kirche wohnten, in Kost und Wohnung, um sie, wenn sie einmal die erste hl. Communion empfangen hatten,

und in der Glaubenslehre und Lesen und Schreiben hinlänglich unterrichtet schienen, wieder ihren Angehörigen zurückzusenden. Im Jahre 1890 ging er bereits an den Bau eines neuen Pfarrhauses. Dasselbe wurde eine bequeme, geräumige Wohnung mit ungefähr zwölf Gemächern.

Bei dem Baue dieses Hauses sowohl wie schon bei der Errichtung des neuen, großen Schulhauses hatte P. Gamelbert sich schon von der Voraussetzung leiten lassen, daß damit der Anfang zu einem künftigen, unabhängigen Priorate der Grund gelegt sei; denn damals schien es in der That nicht wahrscheinlich, daß St. Vinzenz die Alabama-Missionen noch lange in dem Zustande der Abhängigkeit behalten wolle. Man hielt im Gegenteile dafür, daß dieselben nun alt genug und stark genug seien, um sich selbst zu erhalten.

Wir stehen nun vor einem Wendepunkte in der Geschichte der Benediktiner in Alabama. Bisher war von St. Vinzenz aus, weit oben im fernen Pennsylvanien, jedesmal der Ruf erschollen, der die Missionsangelegenheiten im sonnigen Süden ordnete, nunmehr sollten die Missionäre im Süden sich selbst einen Oberen aus ihrer Mitte wählen, der immer bei ihnen sein und so das gute Werk noch mehr befördern könnte. Sie sollten sich an dem Ort ihres Wirkens auch ein Kloster bauen, damit sie eine Heimat hätten, wohin sie sich im Falle von Krankheit oder Alter, oder anderen Bedrängnissen zurückziehen könnten, — ein Kloster, von dem in die weitverzweigten Venen des Missionswesens fortwährend frische Kräfte ausströmen sollten.

Dank der Barmherzigkeit und allgütigen Vorsehung Gottes sehen wir dies in der Gründung, Erbauung und Entwickelung von St. Bernard verwirklicht, dessen Geschichte wir im Nachstehenden niederschreiben wollen.

5. Kapitel.

Gründung von St. Bernard.

„Ich habe diesen Ort erwählt und geheiligt, daß mein Name da ewiglich sei und meine Augen und mein Herz sollen da bleiben alle Tage,"
(II. Paral. 7, 26.)

Die weite Entfernung der Alabama-Missionen von dem Mutterhause St. Vinzenz, die den Verkehr und die Leitung sehr beschwerlich machte, ferner die bedeutenden Kosten, die fortwährend daraus erwuchsen und der Umstand, daß sich in Alabama sowie in den umliegenden Diözesen weder ein Kloster noch Collegium der Benediktiner befand, machten es wünschenswert, daß die dortigen Patres sich zu einer eigenen Ordensgemeinde vereinigen und ihre Existenz sichern und befestigen möchten.

Wie bereits erwähnt, war der Hochw. Herr Bischof Quinlan, der die Benediktiner nach Alabama berufen hatte, am 9. März 1883 gestorben. Sein Nachfolger Dominikus Manucy resignierte bereits ein Jahr später und starb bald darauf. Nach ihm kam Jeremias O'Sullivan. Derselbe war geboren in Kanturk, Grafschaft Cork, in Irland, im Jahre 1844, und widmete sich schon früh den klassischen

Studien, mit der Absicht, Priester zu werden. Im Alter von 19 Jahren kam er nach Amerika, vollendete im St. Charles College seine Humaniora und trat hierauf in das St. Mary's Seminar in Baltimore ein, wo er sich auf das hl. Priestertum vorbereitete. Im Juni 1868 von Erzbischof Spalding zum Priester geweiht, trat er seinen ersten Posten in Barnesville, Montgomery County, Md., an. Nach kurzer Zeit wurde er nach Westernport versetzt und wirkte dort neun Jahre lang sehr viel Gutes. Als er nach Ablauf dieser Zeit die Pfarrei an der St. Peterskirche in Washington übernahm, verbreitete sich sein Ruf als ausgezeichneter Seelsorger weit und breit, sodaß er in Ansehung seiner Verdienste als Nachfolger Manucy's auf den bischöflichen Stuhl von Mobile erhoben wurde. Er wurde consekriert vom jetzigen Cardinal Gibbons am 20. September 1885. Es dürfte schwer fallen, einen eifrigeren, frömmeren und apostolischeren Mann zu finden, als Bischof Sullivan war. Keine Mühe war ihm zu groß, kein Weg zu weit, keine Ausgabe zu hoch und kein Opfer zu schwer, wenn es sich darum handelte, unsterbliche Seelen zu retten und den heiligen, katholischen Glauben zu verbreiten. Er war unermüdlich im Besuchen seiner Diözesanen; überall, wohin er kam, hielt er öffentliche Vorträge, die, da er ein ausgezeichneter Redner war, allenthalben, nicht blos von Katholiken, sondern auch von Protestanten fleißig und und aufmerksam angehört wurden. Sein Wort war klar und durchdringend, bald wie ein schneidendes Schwert, das mit Geschick, Mut und Gottvertrauen geschwungen, das Gewebe von Lüge, Laster und Irrtum zerhieb, dann wieder wie lindernder Balsam, den er mit Schonung und Liebe in das wunde Herz des Sünders träufelte. Und dies war der Mann, dem es beschieden war, die Benediktiner in Alabama festen Fuß fassen zu lassen. Dank seinem vorurteilslosen

Blick erkannte er den Wert ihrer Thätigkeit in seiner Diözese, und kaum hatte er von ihrer Absicht, ein festes Kloster zu gründen, vernommen, als er sogleich das größte Interesse und den regsten Anteil daran nahm.

Eine Zusammenkunft zwischen ihm und dem Erzabt von St. Vinzenz fand im Oktober 1890 in Tuscumbia statt,

Bischof Jeremias O'Sullivan.

wobei sie sich des Näheren über den neuen Plan berieten. Der Erzabt hätte gerne gesehen, daß das neue Kloster nach St. Florian oder Tuscumbia zu stehen komme, während der Bischof die Ansicht des P. Otto und P. Gamelbert teilte, daß Cullman ein passenderer Ort sei. Er zeigte sich sogar bereit, im Falle, daß Cullman dazu gewählt werden sollte, große Zugeständnisse zu machen, wie wir aus dem nachfol-

genden Briefe ersehen, den er nach seiner Rückkehr von Tuscumbia an den Erzabt schrieb:

Mobile, Ala., am 31. Oktober 1890.

Hochwürdigster und teuerster Abt!

„Seit meiner Rückkehr von Nord-Alabama habe ich „die Consultoren um ihre Meinung gefragt inbetreff der „Angelegenheiten, über die wir uns bei unserem letzten „Zusammentreffen zu Tuscumbia besprochen haben. „Die Consultoren sind des Willens, den Benediktinern „auf immer die Seelsorge im ganzen Cullmann County „zu überlassen unter der Bedingung, daß sie dort binnen „drei Jahren ein Kloster oder Colleg bauen und auf„erhalten. Sollte jedoch irgend ein Ort im besagten „County, außer der Stadt Cullman, so an Bevölkerung „zunehmen, daß eine zweite Kirche notwendig würde, so „soll die Diözese das Recht haben, diese zweite Kirche, „oder Gemeinde, zu errichten. Es ist nicht wahrschein„lich, daß dieser Fall jemals eintreten wird. — — — — „Indem ich Gott bitte, Er möge uns auf seinen Wegen „leiten, verbleibe ich, Hochwürdigster und teuerster „Herr Abt,

Ihr getreuer in Christo

† Jeremiah O'Sullivan,

Bischof von Mobile.

Dieser Brief führte eine Verständigung herbei. Gemeinschaftlich machten nun Erzabt und Bischof eine Eingabe nach Rom mit der Bitte um die Genehmigung ihres Uebereinkommens, die auch nicht lange auf sich warten ließ. Durch ein Breve vom 9. Mai 1891 wurde den Benediktinern die Erlaubniß erteilt, in der Diözese Mobile ein Kloster und Colleg zu gründen, und zwar, wie es im Dekrete eigens heißt, weil dadurch „der Diözese offenbar ein großer Nutzen

wächst". Auch sollten sie die Seelsorge an den ihnen bereits angewiesenen Plätzen weiterführen und bei der Errichtung neuer Gemeinden und Kirchen, wenn thunlich, den Vorzug erhalten.

Man schritt nunmehr zur Abstimmung [illegible] zu gründenden Kloster-Gemeinde [illegible] folgendes Resultat:

Hochw. P. Benedikt Menges, O. S. B. [illegible] in Carrolltown, Pa.

Hochw. P. Dionys Stolz, O. S. B., damals Pfarrer in Decatur.

Hochw. P. Severin Laufenberg, O. S. B., damals Pfarrer in St. Florian.

Hochw. P. Urban Trace, O. S. B., damals Pfarrer in Huntsville.

Hochw. P. Fridolin Meyer, O. S. B., damals Pfarrer in Tuscumbia.

Hochw. P. Gamelbert Brunner, O. S. B., damals Pfarrer in Cullman.

Hochw. P. Marianus Beyer, O. S. B., damals Prokurator in St. Vinzenz.

Ferner noch die beiden Professkleriker

Rev. Fr. Theodosius Osterrieder, O. S. B., und

Rev. Fr. Ignaz Menges, O. S. B.,

beide Studierende der Theologie und Studienpräfekten St. Vinzenz College. Fr. Bernard war ein Neffe des P. Benedikt.

Von den Laienbrüdern erklärten ihren Anschluß:

Br. Roman Veit, O. S. B.

Br. Aemilian Kern, O. S. B.

[illegible] Coughlin, O. S. B.

[illegible] Schuster, ein Novize.

Man hatte immer noch im Sinne gehabt, ein unabhängiges Priorat zu errichten, aber der Hochw. Herr Abt-Bischof Leo Haid, O. S. B., von Nord Carolina, der damalige Präses der Amerikanisch-Cassinensischen Congregation, machte den Vorschlag, aus dem neuen Kloster eine Abtei zu machen, weil daraus dem ganzen Unternehmen viele Vorzüge erwüchsen. Die Capitularen stimmten bei und schritten am 29. September, dem Feste des hl. Erzengels Michael zur Abtwahl unter dem Vorsitze des Präses. Man hielt sie in Cullman, ohne daß es aber schon definitiv festgestellt gewesen wäre, daß dort auch das Kloster zu stehen komme. Man hatte Cullman nur gewählt, weil der bisherige, vom Erzabte aufgestellte Obere, P. Benedikt nebst P. Marian sich dort aufhielt, und weil den Patres dort ein schönes, geräumiges Pfarrhaus zur Verfügung stand. Zudem war ja Cullman immerhin der wahrscheinliche Ort der Bestimmung und war es nur gut, etwaigen Capitularen, die nicht dafür eingenommen waren, anläßlich der Abtwahl eine bessere Meinung beizubringen.

Um 8 Uhr morgens am besagten Tage hielt der Hochw. Herr Bischof Leo Haid, O. S. B., D. D., ein feierliches Pontifikalamt, wobei P. Dionys als Erzpriester, P. Benedikt als Diakon und P. Fridolin als Subdiakon fungirte. Um 9.30 fand in der Sakristei die Wahl statt, die aber nur sehr kurze Zeit in Anspruch nahm, da schon beim ersten Wahlgang der Name des Hochw. P. Benedikt Menges als des ersten Abtes von Alabama einstimmig aus der Urne hervorging. Große Freude herrschte ob dieses Resultates und froh und dankbar erklangen die Akkorde des "Te Deum" im kleinen Holzkirchlein des hh. Herzens Jesu, während freudiges Glockengeläute den Bewohnern von Cullman die frohe Nachricht verkündete. Nachdem das "Te Deum" vollendet war, begaben sich alle in den Pfarrhof, wo der Hochw'ste Herr Präses

sowie die anwesenden Priester dem neuerwählten Abte gratulierten. Auch in der Stadt wurde das Ergebniß der Wahl mit Freude aufgenommen, und die Blechmusik ließ es sich nicht nehmen, ihm abends eine Serenade darzubringen. Der Telegraph trug den Namen des Erwählten sogleich nach Mobile und St. Vinzenz und an die übrigen Abteien, von wo bald herzliche Glückwünsche eintrafen. Der Bischof von Mobile gab insonderheit seine Anerkennung und Befriedigung über den Ausgang der Wahl zu erkennen. Nach der Wahl und nachdem der Hochw. Herr P. Benedikt seine Annahme erklärt hatte, wurden die Fragen erörtert: Welches soll der Name der neuen Abtei sein und wohin soll sie zu stehen kommen? Man einigte sich bald darüber, ihr den Namen des großen Abtes und Kirchenlehrers St. Bernard zu geben. Inbezug auf dem zweiten Punkt setzte es eine kleine Diskussion ab. Doch wurden für Cullman so gute Gründe aufgeführt, daß man sich schließlich zu seinen Gunsten entschied. Cullman besaß nämlich weit und breit das gesündeste Klima, es war ein zwar noch junges, aber hübsches und rasch heranblühendes Städtchen, die Bewohnerschaft bestand größtentheils aus Katholiken, es lag an der Hauptlinie des südlichen Eisenbahnnetzes und zudem hatte der Bischof von Mobile den Benediktinern die Seelsorge im ganzen County für immer angetragen, im Falle sie das Hauptkloster in Cullman errichten würden.

Nachdem man nun das Notwendigste noch verhandelt und das Gesuch um die Bestätigung des erwählten Abtes nach Rom gesandt hatte, zogen sich die Hochw. Herren Patres wieder auf ihre Pfarreien zurück, Hochw. Herr P. Benedikt, P. Marian und P. Basil Singer, der sich zur Erholung hier befand, blieben in Cullman, um die Vorbereitungen zum Klosterbau zu treffen. Da P. Gamelbert sich während die-

ser Zeit in Deutschland befand, versah P. Marian seine Pfarrei.

Cullman hatte nur einen sogenannten "Abbas nullius", d. h. einen Abt ohne Kloster. Wo sollte er es hinbauen? Einige meinten auf den Platz, wo das Pfarrhaus stand. Aber das war ganz gegen die Gepflogenheiten des Benediktiner-Ordens, der seine Wohnung nie in der Mitte der Städte aufschlug, wo ja ein zurückgezogenes klösterliches Leben nicht wohl möglich wäre. Zudem wollten sie ja ein Colleg gründen; wo hätte man da einen gehörigen Spielplatz für die Studenten hergenommen, abgesehen davon, daß es äußerst schwer gewesen wäre, die gute Zucht aufrecht zu erhalten. Sie mußten also aus der Stadt hinaus, auf einen Platz, wo sie sich nach Belieben einrichten und ausbreiten konnten. Schon im Jahre 1890 hatte P. Gamelbert mit Erlaubniß seiner Oberen von dem Gelde seiner Eltern in der Nähe der Stadt ein Grundstück von 80 Ackern gekauft, der neue Abt erstand ebenfalls noch 360 Acker, was ihm die Freigebigkeit der Bürger in Cullman, die ohne Unterschied der Confessionen ungefähr 2000 Dollars donierten, ermöglichte. Man hatte da allerdings genug Landbesitz, aber wo sollte man zu bauen anfangen? Mit bangem Herzen war P. Benedikt am Nachmittage seiner Erwählung zum Abte hinausgegangen in den Busch. Er kletterte mühsam in der Wildniß zwischen den Steinen herum, um das Plätzchen zu finden, wo das Kloster zum hl. Bernard erstehen sollte. Es war Michaeli-Tag und das Wetter schön und warm. Die Bäume waren noch dicht belaubt, wenn auch gar manche Blätter sich schon zu entfärben begannen. Als er die eiserne Brücke, welche ein wenig unterhalb der sogenannten Schmid-Farm über die „Acht Meilen Creek" (Bach) führt, überschritten und den kleinen Hügel vom jenseitigen Ufer erstiegen hatte, befand er sich auf

einer freien Lichtung, von wo er eine reizende Aussicht auf die gegenüberliegenden Hügel und Wälder genoß. Zu Füßen lag ihm das Flüßchen, das sich in vielen Windungen durch die Wälder schlängelte, ein Silberfaden auf dunkelgrünem Sammet, zu seiner Linken und auf der andern Seite des Gewässers war bebautes Land und in der Ferne konnte man ein paar Häuschen der nahen Stadt erblicken. Hier gefiel es dem Hochw. Herrn Abte und er sprach zu sich selbst: „Hier und sonst nirgends soll die St. Bernard's Abtei errichtet werden."

Sonderbar! Zwei Jahre zuvor hatte P. Gamelbert den Hochw'sten Herrn Bischof O'Sullivan und den Erzabt von St. Vinzenz in den Wald hinaus geführt auf die Suche nach einem Bauplatze für ein etwa zu gründendes Kloster, und auch damals hatten die Herren diesen Platz als den schönsten und passendsten bezeichnet.

Nachdem man endlich im Reinen war über den Ort, schritt man zum Bau. Hochw. Herr Abt Benedikt ließ es sich nicht nehmen, die Pläne selbst anzufertigen, und ein Architekt, der von St. Louis eigens hieher gereist wor, um seine Dienste anzubieten, mußte unverrichteter Dinge wieder heimgehen. Dem Plane nach sollte das Kloster in T Form gebaut werden, und zwar so, daß die Vorderfront, das Hauptgebäude ein solider Steinbau, das Längsgebäude hingegen aus Holz, ein sogenanntes „Framehaus" sein sollte. Er konnte jedoch bei den wenigen Mitteln, die ihm zu Gebote standen, nicht daran denken, sogleich den ganzen Bau in Angriff zu nehmen, so wollte man also vorderhand das Framehaus aufführen, um zur Zeit eine Unterkunft zu haben. Einige Schritte oberhalb der erwähnten eisernen Brücke hatte Herr Schmid eine kleine Farm, die auch noch zu dem gekauften Grunde gehörte. Das Häuschen wollte man stehen lassen, aber etwas weiter oben befand sich

ein Kornfeld, auf dem sich nur mehr die Stoppeln zeigten, und hier machte Hochw. Herr Abt am 20. Oktober 1891 den ersten Spatenstich zum Klosterbau. Ob der arme, obdachlose Prälat wohl damals eine Ahnung hatte, daß er nach sechs Jahren an dieser nämlichen Stelle, umgeben von weit mehr als hundert geistlichen Söhnen und Pflegebefohlenen, ein großartiges Fest, sein silbernes Priesterjubiläum feiern würde?

Der Bau ging von da stetig voran; übrigens hatte man noch keine so große Eile, da der erwählte Abt von Rom aus noch nicht bestätigt war, und weil gar kein Grund vorhanden war, warum man mitten im Winter in das neue Haus hätte einziehen sollen. Endlich langte das vom 19. Dezember datierte Dekret an, laut dessen Hochw. Herr P. Benedikt Menges als Abt der neu zu gründenden Abtei zum hl. Bernard bestätigt wurde. Sogleich wurden umfassende Vorbereitungen zur Abtweihe getroffen, welche auf den 27. Januar 1892, das Fest des hl. Johannes Chrysostomus, festgesetzt ward. Einige Tage zuvor trat der erste Novize ein, Herr John Seng, ein junger Mann, der eine glänzende Stellung und die Annehmlichkeiten des Großstadtlebens in Chicago verließ, um sich in die Wälder Alabama's zu begraben. Dieser neue Ankömmling, sowie P. Marian und Herr Hardt, ein Studierender der Theologie und Vetter des Hochw'ßen Herrn Abtes, der schon etwas früher auf Besuch eingetroffen war, gaben sich große Mühe, alles in guten Stand zu setzen, was bei der herrschenden Armut und Einfachheit wohl seine Schwierigkeiten haben mochte. In unserer Hauskapelle sind heute noch die Vesperstühle zu sehen, welche diese erfinderischen und kunstsinnigen Herren hergestellt haben. Sie ließen sich vom Schreiner Gestelle aus rauhem Holze machen, fütterten sie mit Baumwolle und überzogen das Ganze mit grünem und rotem Calico. Die ehrw. Schulschwestern übernahmen die

Ausschmückung der Kirche und trafen Anordnungen für das Festmahl, welches aus ihrer Küche hervorgehen sollte. Im Pfarrhaus wurde aus Leibeskräften aufgeräumt und gescheuert, aus den Schulzimmern wurden Bänke und Pulte entfernt und an deren Stelle Betten aufgeschlagen, die große Theaterhalle des Schulhauses wurde in einen Speisesal umgewandelt; Jedermann, den es anging, befand sich in fieberhafter Thätigkeit.

Endlich kam der bestimmte Tag heran. Ganz Cullman war auf den Beinen, von Nah und Fern eilten Festteilnehmer herbei. Sehr groß war die Zahl der anwesenden geistlichen Würdenträger und Priester. Es war kaum möglich, sie alle unterzubringen. Das von P. Gamelbert erbaute Pfarrhaus von Cullman wurde an jenem Tage historisch, denn es beherbergte in der Nacht vom 28. auf den 29. Januar die folgenden Kirchenfürsten und Prälaten:

Bischof Camillus Maes von Covington, Bischof Rademacher von Nashville (jetzt in Fort Wayne), Bischof Brennan von Dallas in Texas, Bischof O'Sullivan von Mobile, Abt-Bischof Leo Haid von Nord-Carolina; ferner die Hochw. Herren Aebte: Erzabt Andreas Hintenach von St. Vinzenz, Hilarius Pfrängele von Newark, und Innozent Wolf von St. Benedikt in Kansas.

Hochw. Herr Abt Benedikt Menges schlief in einem kleinwinzigen Anbau, der sonst als Rumpelkammer diente. Die übrigen Geistlichen fanden teils im Schulhause, teils in den Hotels Unterkunft.

Um 9 Uhr morgens entfaltete sich ein prächtiger Festzug vom Pfarrhaus zur Kirche, voran ging die Schuljugend, dann die katholischen Vereine, die Ehrengäste, die Hochw. Geistlichkeit, gefolgt von den Hochw'sten Herren Prälaten und Bischöfen. Eine kräftige Musikbande leitete den Zug durch

einen frischen Marsch. Leider war der Raum, den die Herz Jesu-Kirche in ihrem damaligen Zustande gewährte, viel zu klein für eine solche Festlichkeit. Viele mußten wieder heimgehen, ohne in der Kirche gewesen zu sein und etwas gesehen zu haben. Der Weiheakt wurde streng nach dem römischen Pontifikale vom Hochw'sten Herrn Bischof O'Sullivan vollzogen; P. Marian war Ceremonienmeister. Hochw. Herr Hugh, S. J., und Hochw. Herr McCafferty levitierten, die Hochw'sten Aebte Andreas Hintenach und Innozent Wolf waren die vorgeschriebenen Assistenten des zu weihenden Abtes. Die Festpredigt wurde vom Hochw'sten Herrn Bischof Leo Haid gehalten, wobei der gefeierte Kanzelredner das Amt und die Würde eines Abtes erklärte und sich in beredten, begeisternden Worten über das Ordensleben verbreitete.

Nachdem die kirchliche Feier vorüber war, versammelte sich eine beträchtliche Schaar der Festgäste in der Schulhalle, wo ein der feierlichen Gelegenheit entsprechendes Mahl eingenommen wurde. Toaste wechselten mit froher Unterhaltung, Geschenke wurden übergeben und eine Anzahl telegraphischer Gratulationen verlesen. Am Nachmittage bewegte sich ein langer Zug hinaus auf den Klosterbauplatz, Bischöfe, Aebte, Priester, die Mitglieder des katholischen Arbeiter-Ritterordens, des St. Joseph's Unterstützungs-Vereins eine Musikbande nebst einer großen Schaar Neugieriger.

Vielen entfuhr ein „Ah!" der Verwunderung, als sie an dem Ziele anlangten. Da war ja schon ein recht nettes Gebäude, allerdings aus Holz, aber hoch und geräumig, 70 Fuß in der Breite. Auch eine Glocke war daneben angebracht und schickte den Ankommenden einen freudigen Willkomm entgegen.

Rings herum hatte Art und Feuer im Verein einen beträchtlichen Teil des Waldes ausgerodet und einen schönen,

freien Platz geschaffen. Das Haus bestand aus zwei Stockwerken, von denen das obere als Kapelle eingerichtet und mit einem primitiven Altärchen, einem Harmonium und den bekannten Vesperstühlen ausgestattet war, das untere aber als Wohnung, Schlafzimmer und Küche für den Anfang dienen sollte. Zu diesem Zwecke war es durch einfache Bretterwände in mehrere Abteilungen geteilt. Später wurden dieselben herausgenommen und das Ganze zum Studenten-Refektorium und provisorischen Theatersaale umgestaltet.

Der Hochw'ste Bischof O'Sullivan übergab nun durch die Weihe der Kirche dieses Oratorium dem Dienste Gottes, worauf unter großer Assistenz von dem neugeweihten Abte die feierliche Pontifikal-Vesper gehalten wurde. Wir besitzen eine Photographie, die während derselben in der Kapelle genommen wurde. Sie zeigt, daß der Raum bis auf den letzten Platz dicht besetzt war, jedenfalls waren seitdem nie mehr soviele Leute dort. Der Altar bestand aus einem einfachen Kreuze, zwei Engelsstatuen in knieender Stellung und sechs Kerzenleuchtern. Wände und Gewölbe waren gemörtelt, aber waren noch ganz ohne Anstrich. Nach der Vesper begaben sich Geistlichkeit und Volk vor die Kapelle, wo das Fundament für den Bau der Abtei bereits gegraben und an der südlichen Ecke ein Gerüst aufgeschlagen war mit dem feinpolierten Eckſteine, der eine Vertiefung hatte zum Aufnehmen der Gründungsurkunde und an der Seite die Jahreszahl **1892** trug. Hochw'ster Herr Abt Benedikt Menges segnete den Stein und verschloß darin eine Urkunde in lateinischer Sprache, deren wörtliche Uebersetzung folgendermaßen lautet:

U. J. O. G. D.

„Sei es Allen bekannt gemacht, in deren Hände diese „Urkunde fallen wird, daß im Jahre des Herrn 1892, „am 27. Tage des Januars, am Feste des hl. Johannes

„Chrysostomus, unter dem Pontifikate Seiner Heiligkeit, „des Papstes Leo XIII., unter dem Erzbischofe Fran„ziskus Janssens und unserem Bischofe Jeremias „O'Sullivan, da Jakobus Gibbons Cardinal, Benja„min Harrison Präsident der Ver. Staaten, T. Jones „Gouverneur von Alabama und Georg Parker Bürger„meister der Stadt Cullman war, Benedikt Menges in „der Kirche des hh. Herzens Jesu in der Stadt Cull„man von dem Bischofe Jeremias O'Sullivan zum „ersten Abt von St. Bernard geweiht, und daß am „Abend des nämlichen Tages von Benedikt Menges der „Eckstein zum Kloster und Collegium des hl. Bernard „gelegt worden ist, in der Gegenwart der Hochwürdigsten „Herren:

„Jeremias O'Sullivan, Bischof von Mobile,

„Joseph Rademacher, Bischof von Nashville,

„Camillus P. Maes, Bischof von Covington,

„Thomas Brennan, Bischof von Dallas,

„Leo Haid, O. S. B., Apostolischer Vikar von Nord-Carolina und Abt von Mariahilf,

„Andreas Hintenach, O. S. B., Erzabt des Klosters von St. Vinzenz,

„Innozent Wolf, O. S. B., Abt des Klosters von St. Benedikt,

„Hilarius Pfrängle, O. S. B., Abt des Klosters von St. Maria,

„und von vielen Welt- und Ordenspriestern, und unter „einem großen Zusammenlauf des Volkes.

„Dieser Tag wurde beschlossen mit einer feierlichen „Vesper und dem Segen mit dem Allerheiligsten.

„Zum Zeugnisse dessen

Benedikt Menges, O. S. B., Abt.

Abt-Bischof Leo Haid, O. S. B.

Hierauf folgen noch die Unterschriften sämmtlicher Capitulare und Angehörigen der Abtei.

Als die Ceremonie der Grundsteinlegung vorüber war, bestieg der Hochw'ste Herr, Bischof Leo Haid, O. S. B., die kleine Altane am Eingange des Hauses und hielt eine lange und ausgezeichnete Rede an die Versammlung. Er schilderte im Eingange das Wirken der alten frommen Mönche vor mehr als 1400 Jahren, was sie gebetet, was sie gethan, was sie im ganzen Mittelalter für Kirche und Reich gewesen, die großen und mächtigen Klöster, so sie gegründet, die Völker, so sie bekehrt, die Irrlehren, so sie bekämpft, die großen und hl. Männer, die daraus hervorgegangen. „Und diese Mönche," fuhr er fort, „sind noch nicht tot; im Gegenteil werdet Ihr bald Gelegenheit haben, ein neues Schauspiel zu beobachten: Mauern werden erstehen an diesem wunderlieblichen Platze, ich möchte sagen in diesem Blumengarten der Natur; daraus wird der Chorgesang der Brüder auf 'gen Himmel steigen, die hoffnungsvolle Jugend Alabama's und der Nachbarstaaten wird nach St. Bernard eilen und mit Lernbegier und Freude die weisen Lehren ihrer freundlichen Lehrer einsaugen. Ihr werdet Männer hinausziehen sehen von St. Bernard's klösterlicher Umfriedung, die eine Zierde der Kirche und der Gesellschaft bilden und das Lob ihrer Erzieher durch ihren Handel und Wandel allenthalben im Lande verbreiten werden. Ich sehe die Zeit kommen, da St. Bernard, das Kloster der Söhne des hl. Benedikt, dasteben wird als Hochburg des Katholizismus im Süden der Vereinigten Staaten."

Es war ein feierlicher Augenblick, als diese prophetischen Worte, getragen von heiliger Begeisterung für Gott und Kirche, über die athemlos lauschende Menge hinweg und hinausschallten in die Wälder Alabama's.

Wie der Redner so dastand in seiner vornehmen Gestalt,

mit seinem herabwallenden Barte und seinem glänzenden Adlerblicke, das weiche Antlitz von den letzten Strahlen der untergehenden Sonne beleuchtet, da sah er wirklich eher einem Seher gleich, aus dem der Herr redet. Seine Worte haben sich schon in so kurzer Zeit bewahrheitet und werden sich zweifelsohne mit jedem kommenden Jahre immer noch in größerem Maße verwirklichen.

Mit der Anrede des Hochw. Herrn Oberhirten von Nord-Carolina fand die Feier des Tages ihren Abschluß. Die Festteilnehmer zerstreuten sich bald nach allen Himmelsrichtungen, aber alle nahmen die Ueberzeugung mit sich, daß mit dem Heutigen die Geschichte der Kirche in Alabama eine neue Wendung genommen habe.

6. Kapitel.

Klosterleben im Anfange.

„Wir wünschen, daß ein Jeder von Euch denselben Eifer beweise bis an's Ende, um volle Hoffnung zu haben." Hebr. 6, 11.

Wenige Tage nach der Abtweihe, am Feste Mariä Lichtmeß, zogen der Hochw'ste Herr Abt, mit dem Candidaten John Seng, einem Bruder-Candidaten und drei Knaben im Alter von 12 bis 15 Jahren, die sich als Scholastiker gemeldet hatten, in den bestehenden Kloster-Neubau ein. P. Marian blieb im Pfarrhofe als Provisor, bis Hochw. Herr P. Gamelbert zurückkehren würde.

Sobald die Gründung eines Klosters in Alabama greifbare Gestalt angenommen hatte, hatte sich P. Gamelbert von dem Hochw. Herrn Erzabt Andreas die Erlaubniß erbeten, in seine Heimat nach Bayern reisen zu dürfen, um für die neue Niederlassung die Werbetrommel zu rühren, d. h. Geld und Leute zu sammeln. Es war, wenn wir nicht irren, am 25. August 1891, als der Verfasser dieses den „amerikanischen Missionär", wie die Leute ihn mit hl. Scheu nannten, das erste Mal erblickte, als er in Begleitung des Hochw. Herrn Stadtpfarrers Stephan Reger, des Onkels des Ver-

fassers, den Kirchplatz im unvergeßlichen, niederbayerischen Städtchen Dingolfing überschritt, um zum Pfarrhofe zu gelangen. Der hohe „Cylinder", die Civilkleidung und besonders der ungeheure, blonde Bart, der ihn bekanntlich schon auf eine Meile weit kenntlich macht, machten auf ihn einen großen Eindruck, aber doch noch nicht groß genug, um ihn auf den Gedanken kommen zu lassen, daß er selbst in kurzer Zeit mit demselben die Reise nach Amerika antreten würde. Doch der Mensch denkt, Gott lenkt. P. Gamelbert, dessen Eltern in Dingolfing lebten, nahm im Pfarrhofe Absteigequartier, und mit Freuden erinnern wir uns noch an die köstlichen Abendstunden, die wir dort in traulicher Runde verlebten, er erzählend und sich den langen Bart streichend, wir, unermüdlich im Aufwerfen aller möglichen und unmöglichen Fragen und Vermutungen. Dabei erwärmte sich nach und nach das Herz für den fernen Westen, und als es kurz vor Weihnachten hieß: „Alabama hat jetzt eine Abtei und P. Gamelbert soll Candidaten für's Klosterleben mitbringen", da legte auch der Verfasser alle Bedenken beiseite, und vertrauend auf den Ruf des Herrn im Innern, entschloß er sich, als eines der Ersten seine zweifelhaften Kräfte der Gründung von St. Bernard zu widmen.

Der 29. Januar 1892, an welchem in Cullman unter so großen Festlichkeiten die Weihe des neuen Abtes stattfand, zeigte in Hamburg eine ganz andere Scene. Ein gewaltiger Dampfer, die altersmorsche „Suevia" lag im dortigen Hafen fertig zur Abfahrt und unter den Passagieren, die soeben an Bord gehen wollten, war auch P. Gamelbert mit einer Reisegesellschaft von sieben Mann. Aber Viele sind berufen, Wenige aber auserwählt. Schreiber dieses schien nicht zu den „Auserwählten" zu gehören, denn als er das Schiff besteigen wollte, rief ihm die Stimme des Gesetzes ein gebieterisches

Halt! zu. Er hatte nämlich in seinem Feuereifer, nach Amerika zu kommen, nicht mehr warten können, bis Paß oder Reiselizenz ausgefertigt wurde. P. Gamelbert wußte sehr wohl von diesem Defekte seines Schützlings, aber vertrauend auf „Cylinder und Bart" gedachte er ihn schon durchzubringen. Doch was scheerte sich der Wächter und Beschützer des „Vaterlandes" um solche winzige Zeichen einer ausländischen Dignität. P. Gamelbert mußte froh sein, daß er nicht auch noch zurückgehalten wurde, während der arme A. R. als Opfer seines Klostereifers wirklich in's Gefängniß wanderte und dort als Nummer 142 eine traurige, unbeneidenswerte Existenz fristete, bis er endlich nach fünfwöchentlicher Untersuchungshaft vor dem Richter geführt wurde, der ihn mit Glanz freisprach, da ja, wie es in der Begründung des Urteils lautete, „kein Vergehen, sondern nur ein grobes Versehen" vorlag, indem nämlich erwiesenermaßen der Angeklagte nicht die Absicht gehabt hatte, sich der Wehrpflicht zu entziehen und ohne Erlaubnis das Bundesgebiet zu verlassen. Drei Wochen nach seiner Entlassung aus diesem sonderbaren „Noviziate" bestieg auch er den Dampfer, und wie mit Windesflügeln trug ihn die „Rhätia" seiner Bestimmung zu.

Es war am Gründonnerstag, Mittags 12 Uhr, als der „unlieb Verspätete" in Cullman anlangte. P. Gamelbert war am Bahnhofe und empfing ihn mit größter Freude. Es wurde rasch zu Mittag gegessen und dann ging es hinaus zum Kloster, wobei sich kein weiterer Unfall ereignete, als daß wir auf's Haar neben der Brücke über die Creek gefahren wären, und daß das kleine Wägelchen wohl zwanzig Mal umgefallen wäre, wenn es in Hinsicht auf die vielen Holzstöcke und Löcher auf der Straße nicht schon eine eigene, sehr breite Bauart gehabt hätte. Der Empfang in der „Abtei" war äußerst herzlich. Unsere früheren Reisegefährten umring-

ten uns und bestürmten uns mit Fragen, der Hochw'ste Herr Abt umarmte den neuen Ankömmling auf's Liebevollste und führte ihn nach dem Geiste der hl. Regel in die Kapelle, wo vor dem ausgesetzten Allerheiligsten zwei Scholastiker ihre Anbetung hielten. Es war ein kurzes, inniges Dankgebet, das wir zum Himmel schickten für die glücklich zurückgelegte Reise. Die Kapelle war noch sehr einfach; ein kleiner, ärmlicher Altar, mit einem temporären Nebenaltar für das Allerheiligste, ein paar Betschemel und auf einem niedrigen Podium ein Harmonium; das war die ganze Ausstattung. Der Raum unter der Kapelle war in verschiedene Fächer geteilt; ein winziges Zimmerchen für den Hochw'sten Herrn Abt, ein kleiner Hausflur, der zugleich als Sprechzimmer diente, ein Zimmer für P. Marian und Mr. John Seng, dem Candidaten, ein Speisezimmer, eine Küche und zwei Schlafgemächer. Das Ganze ist jetzt Studentenrefektorium und wer hineinkommt, der kann sich einen Begriff davon machen, wie haushälterisch damals mit dem Platze umgegangen wurde. Es war indes kein Mangel an Licht und Luft vorhanden, da die temporären Wände bei weitem nicht bis an die Decke reichten, und oben freien Durchzug gestatteten.

Von dem Hauptgebäude des Collegium's standen damals nur die Mauern des Erdgeschoßes, aus gewaltigen Sandsteinblöcken erbaut. Die Gegend um Cullman ist nämlich reich an prächtigen Sandsteinlagen und das Kloster selbst hatte ganz in der Nähe einen ergiebigen Steinbruch. Dieser Stein bietet für Häuserbauten viele Vorzüge. Er ist nämlich anfangs weich und äußerst leicht zu bearbeiten, wird aber an der Luft sehr hart und bietet ein wünschenswertes Fundament für die größten Gebäude.

Trotz aller Einfachheit und Armut verlebten wir köstliche und glückliche Tage. In aller Frühe ging es aus den Federn;

es war dann gemeinsames Morgengebet mit einer kurzen Betrachtung, hierauf wohnten wir alle der hl. Messe an, nahmen das frugale Frühstück ein und begaben uns dann zur Arbeit. Arbeit gab es nämlich in Hülle und Fülle. Wer jetzt die prächtigen Anlagen vor dem Collegium, sowie die ausgedehnten Wurz- und Obstgärten, Aecker und Wiesen in der Umgebung des Klosters betrachtet, der kann sich schwerlich einen Begriff machen, welch' einen Aufwand von Mühe und Geduld, Körperkraft, Schweiß und Zeit es gekostet hat, um aus dem unwirtlichen, dicht bewaldeten Hügel ein fruchtbares, kultiviertes Grundstück herauszuschälen. Selbst rund um's Haus herum, war der Boden noch dicht mit den Stumpen der abgesägten Bäume besetzt. Es galt demnach vor allem, diesen Platz zu säubern, was eine äußerst mühsame und anstrengende Arbeit war. Wir gruben tiefe Löcher, um an die Wurzeln zu gelangen, und nachdem wir dieselben entzwei gehauen, hoben wir den Stumpen mit Hebeln und Ketten heraus. Oft geschah es, daß so ein Ungetüm unseren Versuchen hartnäckigen Widerstand entgegensetzte, dann griffen wir zu einem Radikalmittel, nämlich zum Feuer. Es dauerte dies allerdings ziemlich lang, kostete aber keine Anstrengung, da selbst die kleinen Scholastiker das Feuer für 6 bis 7 Tage unterhalten konnten; und nach Ablauf dieser Zeit war dann das Werk gethan. Es war das für den deutschen Gymnasiasten freilich eine ungewohnte Arbeit, gar manches Bläschen entstand da an den feinen, zarten Händen, und von der Stirne rann mancher Schweißtropfen. Aber es herrschte dabei ein froher, munterer Geist. Man freute sich der schweren Arbeit, weil man ja am eigenen Heim arbeitete, und wenn man Abends die müden Glieder auf ärmlichem Pfühle streckte, so schlief man bald ein im glücklichen Bewußtsein, wieder einen Tag der Klostergründung hinter sich zu haben und der

Vollendung des Ganzen wieder näher gerückt zu sein. Ein andermal ging es hinaus in den Busch, wie man in Amerika den niederen Wald nennt, und es wurde mit Art und Säge an die Ausrodung der Wildniß gegangen. Baum und Strauch, die Eiche und der wilde Nußbaum, die Sycamore, Före und die Kastanie, der Ginster im Frühlingsblütenschmuck, der wilde Wachholder und der kleinblätterige Epheu, der an den dürren Stämmen emporkletternd mühsam sein Dasein fristete, sie alle fielen der Klostergründung zum Opfer. Man schlug und sägte nieder, was man konnte, warf das nutzlose und überflüssige Holz auf große Haufen zusammen und zündete es an.

Oft, wenn die Umstände es erlaubten, machten wir mit Feuer den Anfang, indem wir an den zu beseitigenden Wald Feuer legten, das dann die Wildniß bedeutend lichtete, den Boden verbesserte, die Holzzecken, recht ungemüthliche Kameraden, von denen man im Frühjahr viel zu leiden hat, falls man im Walde einige Zeit sich aufhält, vernichtete, und die Schlangen, sowie Eidechsen und anderes giftiges Gewürm vertrieb. Es war eine Freude, es so knistern und prasseln zu hören! Darunter tönte der Schlag der Holzakt, das Kreischen der Säge und das muntere Lachen der jungen Klosterkoloniſten. Inzwischen wurde es immer heißer, und die Arbeit um die Mittagszeit im Freien wurde abgekürzt; dafür langte man zuhause die Bücher hervor und studierte "mensa, mensae, mensae, mensam" und "the man, of the man, to the man" u. s. w. und so strebten wir denn zu derselben Zeit zwei verschiedene Ziele an, ein materielles, die Vollendung des Klosters, und ein geistiges, unsere Ausbildung und Befähigung, um uns im Kloster einmal nützlich machen zu können.

Während wir in Wald und Feld fleißig schafften, regte

sich beim Klosterbau nicht das Mindeste. Das Erdgeschoß aus Sandstein war errichtet, aber als man damit fertig war, gingen die Mittel aus und der Bau mußte einstweilen eingestellt werden.

Das waren traurige Enttäuschungen für den Abt von St. Bernard. Was war zu thun? Bis Herbst sollte das Colleg eröffnet werden, und nun sah man keine Mittel und Wege, den Bau fortzusetzen. Es fehlte nicht an Credit. Von verschiedenen Seiten wurde dem Hochw. Herrn Abt Geld angeboten. Aber eine so große Summe bei dem hier gebräuchlichen sehr hohen Zinsfuße aufzunehmen, das hätte von vorneherein den Ruin des Unternehmens bedeutet.

Aber wo die Not am größten ist, da ist die Hilfe Gottes am nächsten. Der Hochw'ste Herr Abt Benedikt wurde eingeladen, gelegentlich des silbernen Priesterjubiläums des Hochw. Herrn Erzabtes Andreas Hintenach in St. Vinzenz die Festpredigt zu halten. Er reiste hin und traf dort Hochw. Herrn G. H. K....., einen ihm befreundeten Priester aus P..... Als derselbe von der Notlage der neugegründeten Abtei in Alabama vernahm, bot er ihm eine Summe von 10,000 Dollars unter den denkbar günstigsten Bedingungen an. Wer war glücklicher, als unser Hochw. Herr Abt! Sobald er vom Norden heim kam, ging er unverzüglich an's Werk. Um ein Kloster zu bauen, brauchte man vor allem Ziegelsteine, und das nicht wenige. Er war deswegen schon früher mit einem benachbarten Ziegeleibesitzer in Unterhandlungen getreten; da derselbe aber zu hohe Forderungen stellte, und dem Abte inzwischen eine Ziegelmaschine mit Dampfbetrieb angeboten wurde, womit er sich die Steine selbst machen konnte, kaufte er dieselbe und übergab einem Manne von Cullman den Contrakt, so und soviele Tausend Backsteine zu liefern. Etwa 200 Schritte östlich vom Hause

wurde die Dampfmaschine aufgestellt. Dort war guter Lehmboden und bald war man im Stande, den ersten Brand Ziegelsteine fertig zu sehen. Es war eine recht gute und rasche, dabei auch wohlfeile Arbeit. Es stellte sich nämlich heraus, daß der Preis für die Maschinen sammt den Arbeitslöhnen kaum mehr als die Hälfte desjenigen ausmachten, was die Steine von der Fabrik bezogen gekostet hätten; und zudem hatte man das Bau-Material sogleich am Platze, und fiel somit ein gutes Stück Tierquälerei weg, das bei dem schlechten Zustand der Straßen sonst unvermeidlich gewesen wäre.

Ende Mai konnten endlich die Maurerarbeiten wieder aufgenommen werden. Mr. Henn, ein deutscher Katholik, der in der Nähe eine Farm hatte und nebenbei das Maurerhandwerk ausübte, hatte den Contrakt übernommen und fungierte als Oberaufseher beim Bau, der sehr schnell emporwuchs, aber für unsere Sehnsucht und Ungeduld immer noch nicht rasch genug.

Abend für Abend saßen wir draußen auf dem Gerüste des halbfertigen Baues und freuten uns des lieblichen Anblickes zu unseren Füßen, wenn die untergehende Sonne im Westen die Gipfel der Bäume purpurn färbte, wenn aus der nahen Creek zarte Nebelschleier aufstiegen und uns den Ausblick nach der gegenüberliegenden Landschaft benahmen, wenn aus der Ferne die Glocke einer heimkehrenden Kuh herübertönte und aus dem nahen Dickicht der süße, eintönige Ruf des Whippoorwill erscholl. Dort saßen wir Abend für Abend und schlürften mit Wohlbehagen die balsamische Luft ein des „Blumengartens von Amerika", und freuten uns des vollendeten Tagewerkes, und sprachen von der Zukunft und machten Pläne, vernünftig und unvernünftig, möglich und ausführbar — und unmöglich und unausführbar. Dort saßen

wir, so fern von der Heimat und doch zuhause, der Abt bei seinen einstigen Mönchen wie der Vater unter seinen Kindern! Was giebt es doch für schöne Zeiten im menschlichen Leben; nur schade, daß man sich derselben gewöhnlich erst lange nachher bewußt wird.

Zu dieser Zeit fanden wir aus, daß das Klosterleben ein Leben des Gehorsams und der Entsagung ist. Als sich die Umgebung des Klosters schon immer mehr klärte und sich immer schöner gestaltete, als die Mauern schon zum zweiten Stockwerk emporwuchsen, zu einer Zeit, da wir in die Entwickelung unserer neuen Gründung gerade das angelegenste Interesse nahmen und uns immer mehr daheim zu fühlen begannen, hieß es, fort nach Nord-Carolina in die Mariahilf-Abtei für's Noviziat. Mitte Juni machten wir uns auf die Reise: Mr. John Seng, Mr. John Baptist Mayer, ein Landshuter und der Verfasser. Der Hochw. Herr Abt begleitete uns bis Birmingham, wo er gerade zu thun hatte.

Während wir uns hierauf im fernen Negerstaate den Prüfungen des Noviziates unterwarfen und uns unter Leitung unseres Novizenmeisters, des hochw. Herrn Abt-Bischofs P. Leo Haid, O. S. B., zu wirklichen Mönchen ausbildeten, ging zuhause in Alabama die Neugründung ihrer Vollendung entgegen. Es hing fast Alles davon ab, daß im kommenden September das erste Schuljahr seinen Anfang nehmen konnte. Die Einweihung und der Anfang des Schuljahres war auf den 15. September festgesetzt, und es war wirklich notwendig, allseitig eine fieberhafte Thätigkeit zu entfalten, um bis dahin Alles in Stand zu setzen. Das Personal hatte sich nun bereits um mehrere Mann vermehrt, indem der Hochw. Herr P. Severin v. Laufenberg als Prior von St. Florian heimberufen wurde, P. Theodos Osterrieder und Fr. Ignaz Menges waren ebenfalls in St. Bernard

eingetroffen, dazu gesellte sich noch ein Säkularpriester, Namens Karl Sporer, und ein gewisser James Wittmer, der als Mathematikprofessor, vulgo Professor James sich Zeit seines Hierseins unter den Studenten eines großen Ansehens erfreute. Ende Juli fing man an, den Prospektus der neuen Anstalt zu versenden. Derselbe war ein Werk der ersten Novizen von St. Bernard: er war nämlich geschrieben von Mr. John Seng, später Fr. Bonifaz, und zur Zeit Direktor des Colleges, und mit zwei Bildern versehen von dem Verfasser dieses, die schon gezeichnet wurden, bevor das Haus stand, blos nach den Angaben des Hochw. Herrn Abtes und nach dem Umrisse des von demselben angefertigten Planes.

Der 15. September brach endlich an. Es war ein „roter" Tag im Kalender der Geschichte Cullman's. Die ganze Stadt war en fête und Jedermann, von nah und fern, eilte hinaus auf den Klosterplatz, wo das vergoldete Kreuz auf dem Thurme im Glanze der Morgensonne erstrahlte und die mächtige Flagge der „Sterne und Streifen" die Feier des Tages verkündigte.

Eine große Anzahl distinguierter Gäste war schon tags zuvor eingetroffen, darunter die Bischöfe Jeremias O'Sullivan von Mobile und Joseph Rademacher von Nashville, der Hochw. Herr Erzabt Leander Schnerr von St. Vinzenz (Erzabt Andreas hatte nämlich vor kurzer Zeit frei resigniert), Abt Hilarius Pfrängle von Newark nebst vielen Welt- und Ordenspriestern. Es hatte sich auch schon eine Anzahl Studenten, meistenteils von Eltern und Angehörigen begleitet, eingefunden. Bischof O'Sullivan nahm die Weihe des Klosters und Collegiums vor, hierauf hielt Bischof Rademacher von einer Tribüne aus, die an der Front des Hauses errichtet und mit Flaggen und Grün geziert war, die kurze,

aber schwungvolle Festpredigt. Er gab einen kurzen Ueberblick über die Geschichte des Benediktiner-Ordens, schilderte in bewegenden Worten das Leben des Gründers, der, obwohl von nobler Abkunft und im verführerischen Rom aufgewachsen, sich im Alter von 14 Jahren von der Umgebung seiner Jugendjahre trennte und in der Höhle zu Subjaco ein Leben der Abtötung, der Weltentsagung und der Betrachtung begann. Wie sich dann seine Jünger und Nachfolger mehr und mehr ausbreiteten, wie sie wilde Völker für die Lehre des Gekreuzigten gewannen und welch' riesigen Anteil sie an der Civilisation fast aller europäischen Länder und an der Entwickelung von Kunst und Wissenschaft haben. Der beredte Oberhirte schloß die Predigt, indem er den Segen des Himmels auf die St. Bernard's Abtei, ihre Gründer und deren Wirken herabrief. Die bisher atemlos lauschende Menge begab sich hierauf in die geräumige Kapelle, wo unter großer Assistenz des anwesenden Clerus von Bischof O'Sullivan das feierliche Pontifikalamt abgehalten wurde.

Nach dem Mittagsmahle wurden Toaste und Glückwunsch-Reden gewechselt, wobei außer den anwesenden Bischöfen und Aebten sich auch der Mayor der Stadt Cullman, Mr. Parker, und Mr. J. Cullman, der Begründer der Kolonie, zum Worte meldeten. Letzterer führte in markiger, längerer Rede aus, er fühle es als Pflicht, den Benediktinern seinen Dank auszusprechen dafür, daß sie sich in dieser seiner Gründung niedergelassen. Es würde das nicht blos der Stadt, sondern dem ganzen County, ja, dem ganzen Norden von Alabama zum großen Nutzen gereichen; die Einwanderung würde infolgedessen zunehmen, die Industrie werde sich heben, Kirche und Schule, Religion und Wissenschaft einen bedeutenden Aufschwung nehmen. Er gratuliere sich und seiner Gründung, daß ihm die Benediktiner, wie früher

14758

nach St. Florian und Tuscumbia, so auch jetzt nach Cullman nachgefolgt seien. Er sei freilich schon über 70 Jahre alt, könne aber noch ein gutes Stück Arbeit thun, und er fordere alle auf, zusammenzuwirken zu einem gedeihlichen Emporblühen Cullman's und des St. Bernard Collegiums.

Zum Zeugnisse, daß der biedere alte Mann seinen Mitbürgern aus der Seele gesprochen hatte, erhoben sich die Anwesenden von ihren Sitzen, und ein wahrer Beifallssturm brauste durch den Saal.

So war also der Anfang des ersten Schuljahres in St. Bernard gemacht. Einige Tage nach der Einweihung des Hauses konnte mit den regelmäßigen Klassen begonnen werden. Der neue Hochw. Herr Erzabt von St. Vinzenz hatte einen jungen, tüchtigen Priester, P. Willfried Fries, leihweise für ein Jahr als Professor zur Verfügung gestellt, auch hatte man in der Person des Herrn Viktor Maucher einen ausgezeichneten Musikprofessor erworben. Bald herrschte in und um St. Bernard munteres und geselliges Studentenleben.

7. Kapitel.

Die erſten ſechs Jahre.

„Und der Herr war mit ihm, und er war erfolgreich in allen Dingen.“
(Gen. 39, 2.)

Man brauchte wahrlich kein großer Prophet zu ſein, um dem neuen Kloſter von St. Bernard und der damit verbundenen Studienanſtalt eine erfolgreiche Zukunft vorauszuſagen. Wenn man die glückliche Lage, das geſunde Klima, die freundlichen Schulräume, das Anſehen der Benediktiner, deren Popularität beim Volke ſowohl als beim Weltclerus, die Geneigtheit und das Wohlwollen des Diözeſanbiſchofs, und mehr als das alles, die allgemeine Beliebtheit des Hochw'ſten Herrn Abtes und Präſidenten von St. Bernard in Erwägung zog, ſo konnte man nur zu dem Schluſſe kommen, daß dieſe neue Gründung mit Gottes Segen in Bälde jene Worte zur Wahrheit machen würde, die Biſchof Leo Haid bei der Grundſteinlegung geſprochen.

Hochw. Herr W. Walſh von Chattanooga, ein beſonderer Freund des Abtes und der Alabama Benediktiner, machte im Herbſte des erſten Schuljahres einen Beſuch und veröffentlichte nach ſeiner Rückkehr in den „Chattanooga-Facts“ einen

längeren Artikel über St. Bernard, dem wir die folgenden Auszüge entlehnen:

„Der Hauptruhm und Stolz des heutigen Cullman „ist das prächtige neue Colleg, welches im Laufe des „verflossenen Jahres von den „Benediktiner-Vätern ge„gründet wurde. Es liegt nicht ganz zwei englische „Meilen von der Stadt entfernt, und man gelangt „dorthin auf einer chausseeartigen Straße, die sich rei„zend durch den grünen Wald hindurchwindet. Die „für Abtei und Colleg gewählte Lage ist gerade der „Centralpunkt des sogenannten „Sandlandes", eines „Landstriches, der sich durch sein gesundes Klima aus„zeichnet. Sümpfe und schmutzige Pfühle, welche so „viele prachtvolle Gegenden unseres Landes vergiften, „sieht man dort nirgends, und als natürliche Folge „sind somit auch Fieber, Malaria und alle ansteckenden „Krankheiten den Bewohnern unbekannt. Das reinste „Quellenwasser schießt überall aus dem Boden und „unter dem Sandsteine hervor, wobei es sich nicht selten „in Miniatur-See'n sammelt und dem Auge einen „wohlthuenden Anblick gewährt.

„Das Haus ist in **T** Form gebaut, und besteht aus „dem Hauptgebäude und dem Anbau, in welch' letzterem „sich unten Küche und Speisesaal, oben aber die ge„räumige Hauskapelle, ein wahrer Edelstein von zierli„cher Einrichtung und kunstvoller Dekorationsmalerei,*) „befindet. Das Hauptgebäude ist viereckig, vier Stock„werke hoch (einschließlich des Parterres) und aus Back-

*) Anmerkung des Verfassers. Wir glauben, der verehrte Hochw. Herr hat sich von seiner Liebe zur Sache zu einigen Uebertreibungen hinreißen lassen.

„steinen, mit einem soliden Fundamente aus Sand-
„stein. Hier findet man die Studiersäle, Klassenzimmer,
„Dormitorien, Empfangszimmer und Gemächer für die
„Professoren und Mitglieder des Ordens. Ein voll-
„kommen ausgestattetes Krankenzimmer, das glückli-
„cherweise wohl selten benützt werden wird, befinden sich
„in diesem Hause, und ist für den Besucher ein Gegen-
„stand hohen Interesses. Die neuesten und besten Ein-
„richtungen nach den Regeln der Sanität wurden in
„jeder Beziehung eingeführt, an Licht und reiner frischer
„Luft, sowie gesundem Quellwasser ist kein Mangel.

„Der Lehrkörper besteht aus dem Hochw. Herrn Abt,
„Hochw. Herrn P. Severin, O. S. B., P. Willfried,
„P. Theodosius, P. Bernard, Hochw. Herrn Drees und
„Hochw. Herrn Sporer, sowie den Laien Mr. James
„Wittmer und Mr. Viktor Maucher. Der Hochw'ste
„Herr Abt Benedikt Menges ist der Obere dieser An-
„stalt, und die große und schwere Verantwortung hätte
„nicht auf erprobtere Schultern fallen können. In
„seinem Eifer, seiner Energie und Ausdauer in dem
„Werke seines Lebens ist er ein getreues Bild jener
„Größe, die den Orden der Benediktiner auszeichnet,
„eine Größe fürwahr, die nicht blos in ihrer Meister-
„schaft in der Agrikultur, in der wunderbaren Architek-
„tur ihrer Kirchen und Klöster, in ihren unbezahlbaren
„Büchereien, sondern besonders in der unermeßlichen
„Anzahl von Mitgliedern beiderlei Geschlechts besteht,
„welche berühmt sind wegen ihrer thätigen Frömmig-
„keit, ihrer Weisheit in der Leitung der Jugend, ihrem
„gediegenen Wissen und dem betrachtenden Geiste, der
„in der Seele Dinge entdeckt, die außerhalb der Gren-
„zen der sichtbaren Schöpfung liegen.

„St. Bernard hat Raum für 150 Studenten. Die „Zahl der jetzigen Studierenden ist 48, was bei der „kurzen Zeit der Eröffnung ein sehr gutes Zeichen ist. „Fast jede größere Stadt des Südens ist vertreten, und „die frischen und fröhlichen Gesichter der Jungen sind ein „Beweis, wie sehr sie sich ihres neuen Lebens und ihrer „Umgebung freuen.

„Die Lage von St. Bernard ist in schönster Harmo„nie mit dem Baue selbst. Von allen Seiten lächelt „uns eine herrliche Landschaft von wellenförmigen Wäl„dern entgegen, deren reiches Laubwerk nun mit den „manigfaltigen Tinten des Herbstes gefärbt ist. Breite „Strecken Ackerlandes erblickt das Auge durch die Lich„tungen; sie erfüllen unsere Phantasie mit der Vision „von „ländlicher Fülle" und einem Leben des Friedens, „wie ihn kein anderer Platz der Erde verschaffen kann. „Dies ist in der That der Ort, wo ein Cincinnatus „den Pflug führen und dem Glanze des kaiserlichen „Purpurs widerstehen möchte, wo der Pinsel des Ma„lers mit Muße verweilt und der Genius des Dichters „die Begeisterung in wonnigen Zügen trinkt.

„Als wir den guten Vätern „Lebewohl" gesagt, „tauchte die Sonne langsam in den Westen hinunter „und die Töne des Aveglöckleins füllten die Wälder „mit einer friedvollen Melodie — noch vor Kurzem un„bekannt in dieser Gegend."

Soweit der Bericht unseres geehrten Freundes. Er hatte bald wieder Gelegenheit, St. Bernard einen Besuch abzustatten, nämlich als am 14. Juni 1893 das Schulfest des ersten Schuljahres abgehalten wurde. Er konnte hierauf in der obenerwähnten Zeitung schreiben:

„Die Wälder treten zurück von dem Mittelpunkt der

„480 Acker Klosterland. Der Laienbruder, ein Bild „von Körperkraft und Herzenseinfalt, führt den Pflug „hinter dem Joch Ochsen und macht Thal und Berges„abhang urbar. Grüne Plätze bieten ihren sammet„weichen Rasen dem milden Zephyr, der seinen Anteil „an ihrem Dufte fordert, zum Kuße dar. Hier und „dort ruht eine behäbige Kuh im Schatten des Waldes. „Die munteren, sanften und bezaubernden Harmonien „der gefiederten Sänger ergötzen das Ohr des Freundes „der Natur und schläfern in eine unthätige Stille die „klaren Wasser, die von vielen Bächlein und Quellen „zu einem lieblichen Flüßchen geschwellt, nunmehr von „der St. Bernard's Abtei ihren Namen entlehnen dürf„ten. Studenten von Nah und Fern, bis zu 59 an „Zahl, haben bereits gelernt, sich auf demselben mit „Kahnfahren und Schwimmen zu vergnügen. Aber „hoch über dem Fluße ragt das vergoldete Kreuz weit „über Berg und Thal und Wald hinaus, und zeigt „dem Wanderer das mächtige Gebäude, das, wie einst „das Wasser unter dem Stabe des Patriarchen her„vorquoll, so aus der noch kurz zuvor so unfruchtbaren „Wildniß hervorschoß. Die süße Töne der Klosterglocke „rufen eine wachsende Gemeinde zum Gebete, deren „Streben, Worte und Thaten ein getreues Abbild sind „des glorreichen Beispieles jenes bevorzugten Dieners „des Herrn, St. Benedikt."

Der Schreiber erzählt hierauf von den Schlußfeierlichkeiten, erwähnt die Namen der anwesenden geistlichen und weltlichen Gäste und derjenigen Studenten, die als Lohn ihres Fleißes Prämien, bestehend aus gold'nen Medaillen und Büchern, erhielten, und fährt dann fort:

„Jeder Student antwortete auf den Namensaufruf,

„und näherte sich bescheiden dem erhöhten Sitze des „Hochw'sten Bischofes O'Sullivan, kniete sich nieder, „und indem er den Ring des Oberhirten küßte nahm er „unter den betäubenden Beifallsbezeugungen seiner Mit„schüler die ihm zuerkannten Ehrung entgegen. Zum „Schlusse hielt der Bischof eine eindringliche, ernste und „erbauende Ansprache, in welcher er den Schluß des „ersten Schuljahres anzeigte und seiner Freude und „Genugthuung Ausdruck verlieh über den bis jetzt er„zielten Erfolg. Er beglückwünschte den Hochw. Abt „und die Lehr-Fakultät zu den verheißungsvollen Früch„ten ihrer Arbeiten und Bestrebungen, und die Stu„denten zu ihrem gesunden und fröhlichen Aussehen. Er „führte aus, sie hätten ohne Zweifel auch Manches ge„litten unter den Entbehrungen und Unannehmlichkei„ten, die mit ganz jungen Anstalten notwendigerweise „verbunden seien; aber sie würden ausfinden, daß ge„rade diese Schwierigkeiten sie für's Leben erziehen „helfen. Er glaube nicht, daß der Luxus, der in einigen „unserer gegenwärtigen Collegien herrsche, dem Studenten „zu einer so glücklichen geistigen oder leiblichen Entwick„lung dienlich sein könne, als sich die Studenten von St. „Bernard erfreuen. Sie sollten nun hinausziehen in die „Ferne, als Pioniere von St. Bernard, sollten seinen „Ruhm und seine Verdienste verkünden, wohin sie nur „immer kämen; durch ihre Reden und Handlungen „sollten sie zeigen, daß sie Schüler der Söhne des hl. „Benedikt gewesen; und nach Ablauf der Ferien sollten „sie alle vollzählig wieder zurückkommen und jeder solle „fünf neue Studenten mitbringen."

Dieser feierlicher Schlußakt wurde nun bereits fünf Mal vollzogen, drei Mal unter Anwesenheit des Hochw'sten Herrn

Bischofes, und jedesmal zeigte sich ein bedeutender Fortschritt im Besuche und den Leistungen der neugegründeten Anstalt. Jedesmal erschienen viele eingeladene Gäste von Fern und Nah', um an den Feierlichkeiten Anteil zu nehmen. Die Presse von Cullman, Birmingham, Mobile, Cincinnati und Chattanooga brachte lange Artikel über die Studenten-Schlußtheater und lenkte die Aufmerksamkeit immer weiterer Kreise auf St. Bernard. Kaum verging eine Woche ohne Besuche, die mit echter Benediktiner-Hospitalität aufgenommen und bewirtet, das Lob der Anstalt und ihrer Leiter verbreiteten und sich durch Empfehlung neuer Studenten dankbar zeigten.

Der erste Jahresbericht wies schon eine Anzahl von 59 Schülern auf, die im Laufe des Jahres teilweise oder auch ganz dem Unterricht beigewohnt hatten. Der Katalog des Jahres 1893—1894 zeigte bereits eine Gesammtzahl von 73 Studenten, die von den folgenden Staaten der Union hergekommen waren: Alabama, Tennessee, Pennsylvania, Mississippi, Kentucky, Georgia, New York, Florida und New Jersey. Dieser zweite Schlußakt wurde besonders feierlich begangen. Am 18. Juni, abends 8 Uhr, wurde die Feier durch die Aufführung des dreiaktigen Melodramas: "The Blind Prince" eröffnet, die ein vollständiger Erfolg war. Die dazu nötigen Scenerien und Kostüme waren sämmtlich im Hause angefertigt worden. Der Saal war zum Erdrücken voll. Von der Stadt und Umgebung hatten mehr als fünfzig Fuhrwerke Gäste herbeigebracht. Die Trompeten schmetterten einen lustigen Willkomm' und dann wechselten die einzelnen Aufzüge des Spieles mit schönen Orchester-Piécen in den Zwischenpausen. Eine sehr beliebte Neuheit war die Production einiger Mandolin-Stücke und eines Zitherfolo's, welche einen wahren Beifallssturm hervorriefen. Am nächsten

Morgen wurde ein feierlicher Dankgottesdienst abgehalten, wonach die eigentliche, weltliche Schlußfeier stattfand, die in der Aufführung von Musikstücken, der Prämienverteilung, Ueberreichung der Diplome, Abschiedsrede eines Studenten, und einer Anrede des Hochw. Herrn P. O'Reilly von Birmingham an die Zöglinge bestand. Dieses war das erste Mal, daß in St. Bernard „akademische Grade" erteilt wurden, nämlich an die folgenden vier Absolventen der Handelsschule: Emil Koopman von Cullman, Raymond Walters von Carrolltown, Pa., Richard E. Ebing von Mobile und William W. Beall von Dolomite, Ala. Die Berechtigung hierzu und somit die staatliche Anerkennung hatte die neue Anstalt ein Jahr zuvor durch einen Akt der Legislatur von Alabama bekommen. Da derselbe für St. Bernard von so großer Wichtigkeit und auch sonst von Interesse ist, wollen wir ihn im Auszuge hierhersetzen. Es werden zuerst die Namen der ersten Patres aufgezählt, dann heißt es:

„Sei es somit beschlossen, daß die besagte „Benedik-
„tiner-Gesellschaft von Alabama" bei ihrer Jahresver-
„sammlung, und jedes Jahr hernach, zu einer Zeit, wie
„sie von den Statuten und Regeln der genannten Ge-
„sellschaft festgesetzt ist, nicht weniger als fünf und nicht
„mehr als neun Personen erwähle als einen Aufsichts-
„rat, um die Angelegenheiten und Geschäfte der Gesell-
„schaft zu verwalten; daß diese Beamten ihr Amt be-
„haupten sollten für ein Jahr, oder bis ihre Nachfolger
„erwählt und eingesetzt sind; daß dieselben einen Präsi-
„denten, Sekretär und Kassierer wählen sollten, und daß
„sie das Recht haben, nach Gutdünken andere Beamten,
„Professoren, Lehrer und Agenten aufzustellen."

„Sei es ferner beschlossen, daß die genannte Gesell-
„schaft unter dem erwähnten, incorporirten Namen fort-

„währendes Nachfolgerecht haben solle, daß sie, wie ein=
„zelne Individuums gerichtlich verklagt werden und ge=
„richtlich verklagen, prozessieren und prozessiert werden
„könne, daß sie ein Siegel haben und führen, dasselbe
„nach Belieben umtauschen oder ändern möge; daß sie
„wirkliches und persönliches Eigentum ohne Unterschied
„des Wertes besitzen und solches gewinnen dürfe durch
„Kauf, Schenkung, Erbschaft, Testament oder Miete,
„und daß sie durch Kauf oder Schenkung Wertpapiere,
„Rechtsansprüche und Gelder annehmen, behalten und
„zum Nutz' und Frommen der besagten Benediktiner=
„Gesellschaft von Alabama verwenden könne. Diese
„Corporation soll fernerhin die Gewalt haben, liegendes
„Eigentum, Privatbesitz, Aktien, Wertpapiere und
„Rechtsansprüche zu verkaufen, verpachten und verpfän=
„den, und Geld zu verleihen und zu leihen nehmen unter
„Bedingungen, die durch die Gesetze dieser Genossen=
„schaft aufgestellt sind; vorausgesetzt, daß bei Verleihung
„von Besitztiteln auf liegende Güter, oder bei Verschrei=
„bung solcher, die Verkauf= und Verpfändungsurkunden
„von dem Präsidenten und Sekretär der besagten Ge=
„sellschaft unterzeichnet werden; dieselbe soll auch das
„Recht haben, solche Regeln und Gesetze für die Leitung
„der Gesellschaft zu etablieren, wie sie es für nützlich er=
„achtet, wenn dieselben nur nicht mit der Constitution
„und den Gesetzen des Staates in Widerspruch stehen."

„Sei es ferner beschlossen, daß es der Zweck und die
„Aufgabe der erwähnten Corporation sein soll, unter
„anderem höhere Lehranstalten zu gründen, einzurichten
„und fortzuführen an solchen Plätzen in Alabama, die
„sie später dazu ausersehen mag, besonders in der Nähe
„von Cullman, im Cullman County, Albama, zur Er=

„ziehung junger Leute in Künsten, Wissenschaften und „praktischen Erwerbszweigen."

„Sei es ferner beschlossen, daß der benannte Auf„sichtsrat das Recht haben sollte, die Qualifikations„und Aufnahmebedingungen für solche Anstalten festzu„setzen, das Kost- und Schulgeld und andere Kosten zu „bestimmen, das Salair für Professoren und Lehrer zu „regulieren und den Studienplan der Anstalt vorzu„schreiben."

„Sei es ferner beschlossen, daß der genannte Auf„sichtsrat zusammen mit der Lehrerschaft des erwähnten „Instituts das Recht haben soll, Diplome auszustellen „an solche, die irgend einen der obengenannten Fächer „mit genügender Note vollendet haben, und Schul- und „Fortschrittszeugnisse für alle Klassen und Studien„fächer der Anstalt. Der nämliche Aufsichtsrat mag auch „die an den Anstalten der Vereinigten Staaten üblichen „akademischen Grade verleihen an irgend eine Person, „welche er derselben für würdig erachtet; nebst anderen, „besonders die folgenden:

1) „ein Certifikat, das den Träger berechtigt, in „irgend einer öffentlichen Schule dieses Staates „zu lehren;
2) „das Bacchalaureat der Künste (Titel: B. A. „nach Vollendung des klassischen und philosophi„schen Kurses.)
3) „M. A. (Master of Accounts; nach dem Ab„solvieren der Handelsschule.)
4) „M. C. E. (Master of Civil Engeneering; „nach Vollendung eines speziell mathematischen „Kursus.)
5) „M. S. (Master of Science; Meister der Wis-

„senschaften, höher als die vorhergehenden Grade.)

6) „A. M. (Master of Arts; ähnlich wie Dr. „Philosophiae.)

„Jedes solche Certifikat und Diploma soll von dem „Präsidenten der Gesellschaft und dem Sekretär, sowie „auf Gutachten des Aufsichtsrates von anderen Mit„gliedern der Lehrerschaft unterzeichnet werden."

Es war am 16. Juni 1893, als die ersten Novizen St. Bernard's aus ihrem Noviziate in der Mariahilf Abtei von Nord-Carolina zurückkehrten. Nach den vorausgegangenen üblichen geistlichen Uebungen legten sie am 11. Juli, am Tage der feierlichen Erinnerung des hl. Benedikt, in der beschriebenen Hauskapelle von St. Bernard ihre einfachen Gelübde ab. Am nächsten Tage erhielten sie vom Hochw'sten Herrn Abt Benedikt die Tonsur und die vier niederen Weihen. Es war dies das erstemal, daß der Hochw'ste Herr Abt Gelegenheit fand, von der Gewalt, seinen jungen Ordenssöhnen die niederen Weihen zu erteilen, Gebrauch zu machen. Gar Manchem hat er seit diesen wenigen Jahren schon das heilige Versprechen abgenommen, unter Befolgung der evangelischen Räte dem lieben Gott inniger zu dienen, und ihm hierauf die Symbole des niederen Kirchendienstes, Kännchen, Buch und Schlüssel überreicht. Der Name von St. Bernard's neuem Kloster scheint in der That schnell in die Ohren von vielen jungen Männern und Knaben gedrungen zu sein, die sich mit Klostergedanken abgaben. Schon während des ersten Jahres meldeten sich mehrere hoffnungsvolle Kandidaten, die, aus der alten, deutschen Heimat noch nach Amerika gekommen waren, um entweder als Laienbrüder ihre Kräfte in den Dienst des Ordens zu stellen, oder sich durch weitere Studien auf einen höheren, erhabeneren Dienst vorzubereiten. Als dann der Hochw'ste Herr Abt Benedikt auf den Ruf des hl.

Vaters im Frühjahre des Jahres 1893 in Begleitung der übrigen Benediktineräbte Amerika's nach Rom reiste, hielt er sich auf der Rückreise einige Tage in Ober- und Niederbayern, sowie in seiner Heimat in der Rheinpfalz auf. Dabei schlossen sich ihm einige junge Leute an, um mit ihm nach Amerika zu ziehen; andere wurden durch seine Anwesenheit auf den amerikanischen Zweig des Benediktiner-Ordens, speziell auf sein Kloster bei Cullman in Alabama, aufmerksam gemacht und sandten später ihre Gesuche um Aufnahme ein. Von großer Wichtigkeit für ein stetes Anwachsen der jungen Klostergemeinde war die Begegnung des Hochw'sten Herrn Abtes mit dem alten und ehrwürdigen Spitalgeistlichen Karl Horn in Freising, der als „Klosteragent für Amerika" einen weithin bekannten Namen hat. Derselbe hat schon viel Gutes gestiftet, indem er armen Jünglingen und Jungfrauen, die den Ordensberuf in sich fühlten und denen sich im eigenen Vaterlande keine Pforte öffnete, die Aufnahme in einem amerikanischen Kloster erwirkte, ihnen in den meisten Fällen oft durch eigene Opfer zum nötigen Reisegeld verhalf und mit Rat und That und Empfehlungen beistand, bis sie das ersehnte Ziel glücklich erreicht hatten. Hunderte hat er auf diese Weise in verschiedenen Klöstern des Westen's untergebracht, und Hunderte von Priestern, Clerikern, Brüdern und Schwestern segnen ihn heute für die Hilfe, die er ihnen zur Erreichung des schönen Berufes geleistet hat. Es fehlte ihm natürlich nicht an Undank und Enttäuschungen aller Art! Wo war denn auch je eine gute, edle Seele, die nicht den bitteren Trank der Verleumdung gekostet, wo war jemals ein gutes Werk, das nicht von den Zungen der Mißgunst, des Hasses und Mißtrauens begeifert wurde? Und wenn auch einmal ein junges, heuchlerisches Menschenkind das Vertrauen des guten alten Herrn belog und betrog, so traf dieser Schlag gewiß Nieman-

den schwerer, als den lieben Vater Horn selbst. Aber warum soll das ihm zur Last gelegt werden? Passiert nicht das Nämliche nicht selten weisen Oberen und Oberinnen im alten Vaterlande? Genüge es, zu erklären, daß die Saat des edlen Menschen- und Klosterfreundes von Freising in Amerika in trefflicher Blüte steht und daß speziell St. Bernard dem Geschicke Dank schuldet, das den Hochw'sten Herrn Abt mit dem „Freisinger Spitalpfarrer" zusammen geführt hat. Denn seither ist kein Jahr vergangen, ohne daß uns Vater Horn eine Anzahl von Kandidaten jeglichen Alters und Größe zugeschickt hätte, sodaß der Verfasser gelegentlich der Primiz des ersten Sendling's Horn's, des P. Leo Mayer, O. S. B., die am 9. Mai 1897 in Landshut stattfand, in einem Toaste auf den alten Herrn, denselben mit Recht den Mitbegründer von St. Bernard nennen konnte; „denn was hälfen uns die Klostermauern, wenn wir keine Mönche hätten?"

Mit der von Rom erlangten Erlaubniß, in Alabama eine neue Abtei errichten zu dürfen, war keineswegs die Genehmigung zur Haltung eines eigenen Noviziates verbunden gewesen, um welche man auch gar nicht nachgesucht hatte. So kam es, daß man die ersten Novizen in ein anderes Kloster schicken mußte. Als sich aber schon im Sommer 1893 acht, und bald darauf wieder drei Kandidaten meldeten, schien es denn doch der Mühe wert zu sein, ein eigenes Noviziat zu halten, und das um so mehr, da es für die arme, verschuldete Neugründung ein harter Schlag gewesen wäre, für soviele Leute in einer fremden Abtei Kostgeld bezahlen zu müssen. Der Abt ließ demnach am 16. Juli ds. Js. durch den Hochw. Herrn P. Adalbert Müller, O. S. B., damals Prior des „Anselmianums" in Rom, bei der Propaganda ein Gesuch um die Erlaubniß zur Errichtung eines eigenen Noviziates einreichen, das auch kurz darauf in beja-

hender Form beschieden wurde. Anfangs September nahm dasselbe seinen Anfang und wurde bis zum heutigen Tag ununterbrochen fortgeführt. Der Abt selbst übernahm die wichtige und verantwortungsvolle Stellung des Novizenmeisters, weil er nur zu gut wußte, wie viel davon abhing, daß die Novizen gut und im richtigen Geiste erzogen würden.

Um Ostern des Jahres 1894 legten wieder zwei Novizen die einfachen Gelübde ab, nämlich Fr. Ignaz Meyer, ein geborener Münchener, und Fr. Rudolph Rupprecht, ein ehemaliger Mettener-Student; Beide hatten die ersten sechs Monate des Noviziatjahres in Belmont, Nord-Carolina, den Rest aber schon im eigenen Noviziate zugebracht. Von da an gingen jedes Jahr mehrere Cleriker aus dem Noviziate hervor. Immer größer wurde der Zuzug von Postulanten; selbst ältere Priester boten sich für die Prüfungen des Ordenslebens an. Man gab auch gewöhnlich jedem Ankömmling eine Gelegenheit, seinen Beruf zu erproben, aber gar mancher, der die Hand an den Pflug gelegt hatte, sah wieder zurück. Der Eine ging selbst wieder, der Andere wurde entlassen, nachdem man sich überzeugt hatte, daß er nicht für ein ruhiges, geregeltes und opferfreudiges Leben tauge. Immerhin blieb aber noch eine hinlänglich große Anzahl von Bewährten übrig, um die bestehenden Räumlichkeiten bald als zu klein erscheinen zu lassen. Bisher waren nämlich die Klosterleute in einzelnen Gemächern des Collegiums untergebracht worden, wobei von der Aufrechterhaltung der vorgeschriebenen Clausur natürlich kaum die Rede sein konnte. Sie hatten weder eine eigene Chorkapelle, noch Speisesaal, weder Rekreationszimmer noch Kapitelsaal, sodaß das Leben sich manchmal sehr unbequem gestaltete. Der Bau eines eigenen Klosters wurde allgemach ein dringendes, unabweisbares Bedürfniß. Aber wie und wo sollte man bauen? Der heikle,

finanzielle Zustand erlaubte nicht, einen großartigen Bau aufzuführen, und ein kleines, hölzernes Häuschen würde den Bedürfnissen nicht entsprochen haben. Der Hochw'ste Herr Abt, der schon früher als Architekt fungirt hatte, fand auch hier einen Ausweg. Er ließ auf der Nordseite, dem Studenten-Speisesaale und der Kapelle entlang ein Backsteingebäude aufführen, das sich so enge an das Fachwerkhaus anlegte, um eine ganze Längswand entbehrlich zu machen. Dieses wurde nun Klosterwohnung und wurde am 12. Februar 1894 von dem Abte Benedikt in Gegenwart der ganzen Communität und der Studenten kirchlich eingeweiht. Es hatte zwei Stockwerke. Zur Zeit befinden sich im Erdgeschosse Kloster-Speisesaal und Küche; im ersten Stock das Scholastikat, Klosterbibliothek, Buchbinderei, Clerikat und Bruderzimmer; im zweiten Stock ist das Noviziat, Zellen für die Patres und Chorkapelle. In der Dachkammer sind Abteilungen als Schlafsäle für Cleriker und Novizen eingerichtet.

Der Straße entlang, die auf der Nordseite am Kloster vorbeiführt, entstand gleichfalls mit der Zeit eine Reihe von kleinen Holzbauten, die miteinander verbunden jetzt eine lange Reihe von Werkstätten bilden. Man findet da eine Schreinerei, Schneiderei, Bäckerei, Waschküche und ein photographisches Atelier. Daran schließt sich noch ein Zimmer für fremde Arbeiter, und der Schlafsaal mit dem Waschzimmer für Laienbrüder, die Miniatur-Barbierstube nicht zu vergessen, die besonders an Samstag-Nachmittagen stets dicht belagert ist.

In einer klösterlichen Communität ist es von großer Wichtigkeit, daß die verschiedenen Handwerke im Hause selbst ausgeübt werden. Sehr viele Ausgaben können dabei erspart und vielen Unannehmlichkeiten, Zerstreuungen und Unordnungen vorgebeugt werden, die sich aus dem häufigen Ver-

kehre mit Weltleuten notwendigerweise ergeben würden. Glücklicherweise sammelten sich in St. Bernard nach und nach Kundige der verschiedenen Industrien an, ja manche davon leisteten in ihrer Branche geradezu Künstlerisches; das große, aus Holz geschnitzte Cruzifix im Treppenhause des Klosters, die beiden hübschen Seitenaltäre in der Hauskapelle, einige herrliche Oelgemälde im Colleg, die lebensgroße Gyps-Statue des hl. Bernard im Klostergarten, die schweren, prunkhaften Costüme in der Theatergarderobe der Studenten, u. a. m. legen davon ein sprechendes Zeugniß ab.

Wie in materieller, so hob sich St. Bernard mit dem Zunehmen der Gemeinde auch in geistlicher Hinsicht. Wie leicht zu verstehen, konnte im Anfange wo Alle so sehr mit Arbeit und Geschäften überbürdet waren, um nur das Bestehen der Anstalt zu sichern, die hl. Regel nicht in ihrem ganzen Umfange befolgt werden. Erst als die ersten Novizen von St. Mary's zurückkamen, und besonders als St. Bernard selbst ein Noviziat führte, trennte sich Kloster und Colleg von einander; als dann endlich das neue Klostergebäude zum Einzug fertig war, konnte man daran gehen, die Klosterordnung völlig unabhängig vom Collegium zu etabliren. In der neuen, kleinen Kapelle hielten Priester, Cleriker und Novizen das hl. Offizium, währenddem die Laienbrüder sich täglich dreimal in die große Kapelle begaben, um das vorgeschriebene, gemeinschaftliche Rosenkranzgebet zu verrichten. Gemeinschaftliche geistliche Lesung, Betrachtung, Partikular-Examen vor dem Essen, Anbetung des Allerheiligsten nach dem Mittag- und Abendessen, Tischlesung, Culpa u. s. w. wurden nun eingeführt und bis auf den heutigen Tag gewissenhaft aufrecht erhalten.

Der erste neugeweihte Priester aus der St. Bernards-Abtei war der Neffe des Hochw. Herrn Abtes, P. Bernard, der als

Cleriker den Namen Ignatius getragen hatte. Derselbe wurde am 22. August 1892 in der St. Paul's-Kirche von Birmingham ordiniert und hielt am 25. desselben Monats in der St. Joseph's-Kirche zu Covington seine Primiz.

Am 25. November 1893 fand die erste Priesterweihe in der St. Bernard's Studienkapelle statt. Einige Monate zuvor war ein Cleriker aus der St. Bonifaz-Abtei in München eingetreten und hatte kurz darauf seine feierliche Profeß abgelegt. Bischof O' Sullivan, der die Ordination vollzog, ersuchte den Hochw. Herrn Abt, ihm dem Neugeweihten zur Aushülfe für die Deutschen an der Cathedrale in Mobile zu überlassen, was dieser auch bereitwilligst that. Aber die starke bayrische Pflanze gedieh nicht in dem warmen und trockenen Klima des südlichen Alabama's. P. N .... magerte sichtlich ab, das Heimweh nach dem lieben Bayern und nach echt bayrischer Geselligkeit verzehrte ihn inmitten seiner irisch-amerikanischen Umgebung, und im Frühjahre von 1894 schüttelte er den amerikanischen Staub von seinen Füßen und kehrte mit Erlaubniß der Obern wieder nach Deutschland zurück.

Dies war die erste und letzte Priesterweihe, die der edelsinnige Bischof O'Sullivan in der St. Bernard's-Abtei erteilte.

Im Juni 1896 machte er gelegentlich der Schlußfeier des Schuljahres den Benediktinern seinen letzten Besuch. Noch einmal wandte er sich in seiner unnachahmlichen, zu Herzen gehenden Weise an die Graduirten und übrigen Studierenden und ermahnte sie mit feurigen Worten, in Treue und Liebe Gott, dem Vaterlande und der Gesellschaft ihre rüstigen Kräfte zu leihen. Wer von uns hätte damals gedacht, daß wir die Stimme des geliebten Oberhirten nie mehr vernehmen, den hochverehrten Mitbegründern von St. Bernard nie mehr in unseren gastlichen Mauern beherbergen sollten. Ein Monat später warf ihn ein tückisches Fieber auf das Kran-

kenbett, das er leider erst verließ, als man ihn zu Grabe trug. Hochw. Herr Abt Menges eilte auf die Kunde der gefährlichen Erkrankung des Bischofs nach Mobile. Der hohe Patient gab seine aufrichtige Freude über diesen Besuch zu erkennen, versicherte ihn wiederholt seiner herzlichen Zuneigung zu den Söhnen des hl. Benedikt und ihrer Gründung in der Diözese Mobile, und sagte, sobald er das Krankenlager verlassen könne, werde er längere Zeit in St. Bernard zur Erholung zubringen. Im Ratschlusse des Allerhöchsten war es jedoch anders beschlossen. Schon am 10. August brachte uns der Telegraph die traurige Kunde von dem Ableben des vierten Bischofs von Mobile.

Am 26. Februar 1897 empfingen die drei ersten Novizen St. Bernard's, P. Bonifaz, P. Leo und der Verfasser die hl. Priesterweihe, nachdem sie schon das Jahr zuvor am 11. Juli ihre feierlichen Gelübde abgelegt hatten. Da der bischöfliche Stuhl von Mobile immer noch unbesetzt war, lud der Hochw. Herr Abt mit Gutheißung des Administrators der Diözese den ihm befreundeten Bischof Heslin von der Nachbardiözese Natchez, Miss., ein, die hl. Weihen zu erteilen. P. Bonifaz las seine erste hl. Messe am Feste des hl. Vaters Benedikt in der St. Joseph's-Kirche in Chicago, wobei der Hochw'ste Herr Abt selbst die Festpredigt hielt. Die anderen zwei Neopresbyter schifften sich am 25. März in Baltimore auf dem Dampfer „München" ein, um in ihrer Heimat das erste hl. Opfer darbringen zu können. Es gehört nicht in den Rahmen dieser Schilderung, des Weiteren auszuführen, mit welcher Freude sie nicht blos von den eigenen Angehörigen und Verwandten, sondern auch von der ganzen Heimatspfarrei und besonders von jenen guten Leuten empfangen wurden, die selbst einen Sohn oder Bruder oder Mündel oder sonstigen Verwandten in St. Bernard hatten. Es genüge zu er-

wähnen, daß dieselben, obgleich ihre Reise im lieben Nieder- und Ober-Bayern allenthalben einem Triumphzuge glich, und man ihnen überall die größten Ehren und Freundschaft bewies, sie doch herzlich froh waren, als die Zeit heranrückte, wieder in die westliche Heimat zurückzukehren, denn

„Alles in der Welt läßt sich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen."

Die beiden amerikanischen Patres waren übrigens während der ganzen Zeit ihres Aufenthaltes auf heimatlichen Boden so von allen Seiten in Anspruch genommen, daß sie bald gewahr wurden, es handle sich nicht um eine Vergnügungstour. Es regnete nur so Anfragen und Aufträge und dringende Einladungen, hier ein paar Tage zuzubringen, dort eine oder zwei Wochen zu verweilen, sodaß, wenn sie allen hätten Folge leisten wollen, sie bis an den heutigen Tag noch kaum in ihr Kloster zurückgekommen wären. Ende Juni schifften sich Beide in Bremen auf dem Dampfer „Friedrich der Große" ein, um via New-York wieder in ihr geliebtes Alabama zurückzukehren. Sie waren jedoch nicht mehr allein, sondern hatten acht junge Reisegefährten bei sich. Die zwei Kleinsten, aus Schwaben, gingen in das Kapuziner-Collegium „St. Fidelis" bei Pittsburg, die übrigen sechs waren für St. Bernard bestimmt; die zwei Aeltesten waren Gymnasiasten, von denen der eine bald nach seiner Ankunft im Kloster, unter dem Vorwand, er sei von seinen Angehörigen gezwungen worden, wieder ausprang; drei waren jüngere Studenten aus Metten und Landshut, und der übrige junge Mann aus Landshut wollte Bruder werden.

Der bischöfliche Stuhl von Mobile war indessen wieder besetzt worden. Eduard Patrick Allen, D. D., langjähriger Direktor des Mount St. Mary's Seminars, war nun Bischof in Alabama. Derselbe war geboren am 17. März 1853

in Lowell, Maſſachuſetts, und zum Prieſter geweiht am 17. Dezember 1881. Zuerſt wirkte er für kurze Zeit als Profeſſor am Mount St. Mary's Colleg, Emmittsburg, Md., wirkte hierauf an der Cathedrale zu Boſten und als Aſſiſtenz-prieſter zu Framingham, und wurde ſchon, nachdem er erſt

Biſchof Allen von Mobile.

drei Jahre Prieſter war, als Direktor und Präſident nach dem Seminar und Collegium berufen, wo er ſelbſt ſeine Ausbildung genoſſen. Dreizehn Jahre wirkte er ſodann hier als Leiter der Anſtalt und erwarb ſich durch ſeinen Eifer und ſeine Frömmigkeit, Umſicht und Klugheit ein ſolches Anſehen, daß die Elektoren für die Beſetzung des biſchöflichen Sitzes von Mobile ihn dem hl. Vater als den zu erwählenden Ober-

hirten empfahlen. Er wurde am 16. Mai 1897 in der Cathedrale zu Baltimore vom Cardinal Gibbons consekrirt und reiste hierauf sogleich nach seinem südlichen Wirkungskreis ab. Schon in den Sommerferien beehrte Bischof Allen das Kloster mit seinem Besuche. Die ganze Communität hatte sich an der Pforte aufgestellt, um ihn zu bewillkommnen, seinen Segen zu empfangen und ihn in Prozession zur hübsch gezierten Hauskapelle zu geleiten. Man war bezaubert von der Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit des hohen Herrn, und die Mönche von St. Bernard dankten dem lieben Gott für den neuen, einflußreichen Freund, den er ihnen geschickt. Im Monate Dezember kam er wieder und erteilte auf Ansuchen des Abtes den Profeß-Clerikern Fratres Ignaz, Aegid, Robert und Osmund die Subdiakonats- und Diakonatsweihe. Auch bei dem am 21. Dezember gefeierten silbernen Priesterjubiläum des Hochw. Herrn Abtes brachte er persönlich seine Glückwünsche zum Ausdruck. Am St. Benediktstage endlich erfreute er uns wieder mit einem Besuche; mehrere Weltpriester der Diözese, sowie einige Patres von den Missionen und andere Besuche von Cincinnati, Birmingham und Montgomery waren erschienen. Der Hochw'ste Herr Bischof hielt unter großer Assistenz das feierliche Pontifikalamt, während dessen er dem Seminaristen William Finley die niederen Weihen erteilte und 15 Studenten das hl. Sakrament der Firmung spendete. P. Theodos, O. S. B., hielt eine glänzende Festpredigt; der Chor führte Wiegand's Messe mit Orchesterbegleitung auf. Von dem nahen Städtchen hatten sich viele Neugierige, Katholiken und Protestanten, eingefunden. Es war ein schöner, ein prächtiger Festtag.

St. Bernard ist im vergangenen Winter mit der Außenwelt dadurch in engeren Verkehr getreten, daß es infolge der

Vermittelung des Congreßmitgliedes Howard eine eigene Post-Station erhielt. Der Prokurator des Klosters, P. Aegidius, wurde zum staatlichen Postmeister ernannt. Zudem wurde auch noch eine Telephon-Station errichtet, welche die Anstalt mit dem nahen Städtchen Cullman verbindet.

Am 10. Oktober 1896 nahmen zwei Söhne von St. Bernard Besitz von zwei deutschen Gemeinden in Ohio, welche vom Hochw'sten Herrn Erzbischof Elder auf's freundschaftlichste den Benediktinern überlassen wurden. Hochw. Herr P. Dionys Stolz wurde Pfarrer von Ripley, einer Gemeinde von 96 Familien; im Herbst 1897 wurde derselbe jedoch krank und erhielt einen Nachfolger in der Person des Hochw. Herrn P. Bernard. P. Fridolin Meyer, der bis dahin Pfarrer von Huntsville gewesen war, wurde, da Bischof O'Sullivan für Huntsville endlich einen Säkularpriester erübrigte, nach Arnheim, Ohio, gesandt. Diese Gemeinde hat 36 Familien; der jeweilige Pfarrer muß aber auch die Missionsstation von Georgetown versehen, wo sich ebenfalls zehn katholische Familien befinden.

Studenten-Kapelle im St. Bernard's Colleg.

8. Kapitel.

Das Kloſter.

„Wer immer ſein Haus, oder Brüder, oder Schweſtern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Acker um meines Namens willen verläßt, der wird Hundertfältiges dafür erhalten und das ewige Leben beſitzen.“

(Matth. 19, 29.)

Mit dem vorausgehenden Kapitel dürfte vielleicht unſere Aufgabe, die Geſchichte der Gründung von St. Bernard zu ſchreiben, bereits erfüllt ſein. Wir haben uns in der That ſchon zur Genüge mit den Gründungsangelegenheiten befaßt, aber der Leſer möchte wohl mehr über das innere Leben von St. Bernard wiſſen, er möchte den Geiſt kennen, der dort herrſcht, und das Uhrwerk der geregelten Disziplin, in welchem die einzelnen Räder, ſtetig ineinandergreifend, ein einheitliches Ganze zu Tage fördern. Für den Ordensmann werden die folgenden Zeilen nichts Neues enthalten, in jedem Kloſter, beſonders in jedem Benediktinerkloſter beſteht faſt die nämliche Ordnung und Einteilung, und, wo man der Regel des hl. Ordensvaters gemäß lebt, auch der nämliche religiöſe Sinn. Diejenigen jedoch unter den Leſern, die, ſeien es

Katholiken oder Protestanten, vom Klosterleben nichts Genaueres wissen als die Gelehrten von den Bewohnern des Jupiters, oder die sich einen Mönch nicht anders vorstellen können, als einen Ausbund von Faulheit, Dummheit, Verschlagenheit, Bosheit und Aberglauben, und die unter einem Kloster nichts anderes verstehen, als eine Brutstätte von Irrtum und Laster, werden erstaunt sein, wenn sie die folgende Definition von Mönch lesen:

„Ein Mönch ist ein ganz gewöhnlicher Mensch mit Haar, Haut, Knochen und Verstand wie andere Menschen, der sich durch ein freiwilliges, feierliches Versprechen dem lieben Gott verpflichtet hat, in Armut, Keuschheit und Gehorsam zu leben, und der, um vom Getriebe der Welt nicht gestört zu werden, mit mehreren Gesinnungsgenossen zusammen unter einer Regel und einem Oberen lebt, arbeitet und sich den Himmel zu erwerben sucht."

Solches war der Mönch am Anfange der Klöster des Abendlandes, solches war der verlästerte und vielverleumdete Mönch des Mittelalters, solches ist auch der Mönch der Neuzeit. Ob auch Jahrhunderte das Angesicht der Erde verändert haben, das Mönchtum, besonders der Orden des hl. Benedikt, stand fest wie ein mächtiger Turm, der erhaben über die Stürme und das Getriebe der Jahrhunderte hinausragend unentwegt zum Himmel weist. Im Laufe der Zeit mag er seine Farbe gewechselt haben, aber es ist noch immer derselbe Turm, dasselbe Gemäuer, dieselbe Form, dieselben Steine, wie vor tausend und mehr Jahren. Auch der Orden des Patriarchen der Mönche des Westens ruht noch immer auf demselben Fundamente der Furcht Gottes, auf welchem ihn St. Benedikt gegründet, und seine Mauern bestehen noch immer aus jenen Tugenden, die der ehrwürdige Ordensstifter in den zwölf Stufen der Demut niedergelegt hat.

Wenn wir demnach in diesen Zeilen über das Kloster schreiben, so werden wir uns nur mit der äußeren Regelung und Einteilung des Klosterlebens befassen, da dieses für eine Auseinandersetzung des Wesens des Ordenslebens nicht der Platz ist.

Die ganze, der äbtlichen Jurisdiktion unterworfene Bewohnerschaft von St. Bernard zerfällt in sieben Klassen. Mit der ersten Klasse, den Studenten des Collegiums und Priesterseminars werden wir uns im nächsten Kapitel abgeben. Die übrigen sechs Klassen gehören der Ordensgemeinde selbst an. Da sind einmal die Candidaten, welche das Ordenskleid noch nicht empfangen haben und die gewöhnlich für einige Wochen oder Monate zur Probe im Kloster leben und die gemeinsamen religiösen Uebungen mitmachen; haben sie sich nach dieser Zeit erprobt und stehen sie an ihrem Vorhaben, sich dem klösterlichen Leben zu widmen, fest; ist auch sonst nichts vorgekommen oder offenbar geworden, das gegen sie sprechen würde, so empfangen sie das Ordenskleid aus der Hand des Abtes. Derselbe sitzt auf einem kleinen Throne in der Mitte des Altares und fragt die vor ihm auf den Knieen Liegenden: „Was verlangt ihr?" worauf sie antworten: „Gottes Barmherzigkeit und Eure Bruderschaft." „Großes verlangt ihr!" erwidert hierauf der Abt und fährt fort, in einer längeren Anrede ihnen die großen Pflichten und Opfer des Ordenslebens auseinanderzulegen. Am Schlusse sagt er: „Wenn ihr demnach die Regel unseres heiligen Vaters Benediktus, die heilsamen Statuten unserer Congregation und die klösterliche Ordnung gehörig befolgen wollt und wenn ihr Gott im hl. Ordensstand wahrhaft zu suchen vorhabt, so steht euch die Pforte zu diesem religiösen Stande offen, wofern ihr aber nicht wollt, möget ihr immer noch frei hinwegtreten." Er macht hierauf eine kleine Pause und fährt fort:

„Meine vielliebeu Söhne, gedenket ihr noch, unter Verachtung der Welt sammt ihren Täuschungen und Eitelkeiten, die Regel unseres hl. Vaters Benediktus zu umfassen?" Und wenn dann jeder einzelne Candidat geantwortet hat: „Hochwürdigster Vater, ich wünsche es auf's standhafteste und bitte darum mit der größten Demut," so spricht der Abt: „Gott sei Dank," verläßt den Thron und stimmt knieend den schönen Hymnus "Veni, Creator Spiritus" an, welchen der Chor zu Ende singt. Es folgen hierauf einige Orationen, nach welchen der Abt sich setzt und den vor ihm knieenden Candidaten die klösterliche Tonsur gibt, d. h. oberhalb der Stirne, am Hinterkopf und bei den Ohren je ein Büschchen Haare wegschneidet, um sie daran zu erinnern, daß sie in Zukunft nicht mehr auf den Schmuck des Leibes bedacht sein und der Hoffart der Welt fern bleiben sollen. Währenddem nun der Chor abwechselnd das Miserere singt oder betet, reicht der Abt dem Candidaten das Ordenskleid, wobei er spricht: „Es ziehe der Herr in dir aus den alten Menschen sammt seinen Werken, und bekleide dich mit einem neuen Menschen, der erschaffen ist nach dem Ebenbilde Gottes, in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit." Hierauf zieht er ihm die Kapuze über das Haupt und heißt ihn zurücktreten mit den Worten: „Der Friede sei mit dir." Nachdem Alle auf diese Weise eingekleidet sind, betet er über sie, segnet sie, besprengt sie mit Weihwasser und umarmt sie einzeln, wobei er die Worte spricht: „Gott stärke deinen Vorsatz." Das Letztere geschieht sodann von allen anwesenden Professen. Dieser feierliche Bruderkuß ist immer eine rührende Ceremonie; die schönste Antwort auf die Bitte des Neuaufgenommenen um ihre Bruderschaft.

Der Eingekleidete ist nun Novize, d. h. er hat geistliche Gütergemeinschaft mit seinen Mitbrüdern, lebt im Kloster,

trägt das hl. Ordenskleid und hält die hl. Regel, ohne sich durch ein Gelübde dazu gebunden zu haben. Es herrscht im Allgemeinen eine große Furcht vor dem Noviziat. Man sagt, die Novizen müßten von ihren gestrengen Novizenmeistern Uebermenschliches leiden: z. B. stundenlang auf einem kantigen Stück Holz knieen und mit ausgespannten Armen beten; sich bei dem geringsten Versehen bis auf's Blut geißeln; im kalten Winter mit nackten Füßen im Schnee stehen, und was dergleichen Dummheiten mehr sind. Anlaß zu diesen Gerüchten geben wohl die mißverstandenen Erzählungen von den heroischen Werken gewisser Heiligen, die aber in den meisten Fällen freiwillig gewesen sind. Es mag ja sein, daß hier und dort der Obere, um den Gehorsam und die Demut seiner Novizen zu prüfen, ihnen erniedrigende oder selbst sinnlose Arbeiten aufträgt, wie z. B. einen verdorrten Baum zu begießen oder eine Grube zu graben und sie nachher wieder aufzufüllen u. a. m. Aber was ist denn schließlich Uebermenschliches daran? Die Hauptsache ist es für den Novizen, Gehorsam zu lernen, seinen eigenen Willen zu verleugnen und den Willen Gottes über seine eigene Vernunft zu setzen. Ob er dann einen dürren oder einen grünen Baum begießt, das mag ihm gleichgiltig sein. Uebrigens giebt es in St. Bernard soviel notwendige Arbeit zu verrichten, daß selbst die Novizen weder Zeit noch Gelegenheit finden, Danaidenarbeit zu thun.

Wenn nun auch in unserem Noviziat alle außerordentlichen Abtötungen und Prüfungen wegfallen, so muß der Leser sich doch nicht einbilden, daß die Novizen von St. Bernard schon den Himmel auf Erden haben. Gar manches deutsches Studentlein ist hier zur Erkenntniß gekommen, daß von Arbeit und Entbehrungen lesen, und Arbeit und Entbehrungen durchmachen, zwei ganz verschiedene Dinge sind. Wer bisher

an die weichen, deutschen Federbetten gewöhnt war, der wird mit Schmerzen sich auf seinem harten Strohsack wälzen, durch den hindurch ihm sein gemarterter Rücken die Anzahl der Bettstell-Latten vorzählt. Die ungewöhnliche durchdringende Kälte im Winter, die erschlaffende Hitze des Sommers verleiten ihn beständig zum Unmut und Verlangen nach der Heimat. Das frühe Aufstehen, das lange Chorgebet, Betrachtung und geistliche Lesung, die streng einzuhaltende Lebensordnung; der pünktliche Gehorsam, das Aufgeben aller persönlichen Eigenthümlichkeiten und Lieblingsideen, Verweise, Mahnungen, Strafen, das friedliche Zusammenleben mit Anderen von verschiedener Lebensanschauung, Natur und Nationalität, die vollständige Abgeschlossenheit von der Welt, und schließlich die Trennung von Freund, Heimat und Familie, das sind für den jungen Neuaufgenommenen die größten Prüfungen, und es gehört schon ein fester Wille und die besondere Gnade Gottes dazu, standhaft bei seinem Vorsatz zu verharren. Das ist aber noch nicht Alles. Der Benediktiner-Orden ist nicht bloß ein beschaulicher, sondern auch ein thätiger Orden, besonders in Amerika. Deutschland verdankt den „wack'ren Kuttenträgern" ein gut Stück Kultur, und was die Söhne des hl. Benedikt im achten und neunten Jahrhundert für Germanien gethan haben, das thun sie auch jetzt in und für Amerika. Wo sich nur immer das Türmchen einer Benediktiner-Abtei erhebt, da findet man weite Strecken kultivierten Landes. Und weil es denn die Benediktiner sich zur Aufgabe gemacht haben, nicht blos die Herzen der Jugend zu kultivieren, sondern auch den Grund und Boden, wo sie sich ansässig gemacht, so müssen sie ihren jüngeren Brüdern das "ora et labora" recht tief einprägen; und sie können das nicht besser, als wenn sie dieselben fleißig zur Arbeit in Feld und Wald anhalten.

Das giebt den jungen Mitgliedern auch eine größere Liebe und Anhänglichkeit an ihre klösterliche Heimat, als wenn die Arbeit von fremden Händen geschähe, denn an der Scholle, die wir selbst bebauen, hängt unser Herz. Man erzählt, daß der fromme P. Lechner, den das Kloster Scheyern dem Abte Wimmer zur Aushilfe gesandt hat, diesem einmal den Vorschlag machte, auf ein gewisses, ruhiges Plätzchen das Noviziat zu verlegen; denn dort seien sie fern von allen Zerstreuungen und könnten dem lieben Gott in aller Ruhe dienen, worauf der verständige Abt Wimmer erwiderte: „Nein, die Novizen sollen überall dabei sein, damit sie sich später 'mal auskennen! Sie sollen nur hier beim Kloster fleißig schaffen, damit sie später wissen, wie hart das Klostergründen geht." Nun, die Novizen von der Alabama-Abtei wissen sicherlich, wie hart das „Klostergründen" ist. Wo es irgendwo eine harte und unangenehme Arbeit gab, da waren sie dabei. Früh morgens wurde im Hause aufgeräumt, Betten gemacht, Gänge und Zimmer gereinigt, und dann ging es hinaus in's Feld. Der eine lenkte den Pflug, der andere pflanzte oder schnitt Mais, der andere war mit dem Aufrichten von Zäunen, und wieder andere mit Steinklopfen oder Holzsägen beschäftigt. Natürlich gab es da manches Bläschen, manchen Seufzer und manche mutlose Anwandlung, aber schließlich gewöhnte man sich daran und freute sich auf die Früchte der ausgestreuten Saat. In der Person ihres Novizenmeisters, des Hochw. Herrn Abtes Benedikt selbst, hatten sie einen aufrichtigen und erfahrenen Freund, der ihnen stets mit Rat und That beistand, der nie eine begründete Bitte abschlug und, wo er nicht gewähren durfte und konnte, doch wenigstens gemäß der Mahnung der hl. Regel mit einem freundlichen Worte die Absage würzte. Nach den Statuten der amerikanisch-kassinensischen Congregation werden während des No-

viziatjahres keine philosophischen oder theologischen Studien betrieben. Es wird ihnen die hl. Regel und die Statuten der Congregation erklärt, auch müssen sie sich im Brevier-gebet und Psalmengesang üben. Alle übrige Beschäftigung ist Handarbeit. Und dieser Umstand hat noch das eine Gute für sich, daß die jungen Studenten, deren Gesundheit wäh-rend der vorhergehenden, strengen Studien mehr oder minder Schaden gelitten, hinreichend Zeit und Gelegenheit haben, während des Noviziatjahres den Geist ausruhen zu lassen und den Körper zu stärken. So können sie denn nachher mit neuer Körperkraft und Geistesfrische an das Studium der Philosophie und Theologie gehen.

Nachdem das Noviziatsjahr endlich herum ist, geht der Novize, wenn es ihm mit seinem Berufe immer noch ernst ist, zum Abte und bittet um die Begünstigung, seine einfachen Gelübde ablegen zu dürfen. Der Abt ruft das Kapitel zu-sammen, das Verhalten des Novizen, etwaige Tugenden oder Fehler werden besprochen, worauf die geheime Abstimmung folgt. Ist die Mehrzahl der Stimmen zu seinen Gunsten, so ist er aufgenommen; ist aber die Anzahl auf beiden Sei-ten die Gleiche, so fällt dem Abte die Entscheidung anheim.

Besteht nun einmal kein Hinderniß mehr, den Novizen zur einfachen Profeß zuzulassen, so wird der Tag und die Stunde hiezu bestimmt. Die ganze Communität findet sich in der Kapelle ein, die Professen in der Kukulle, die Uebrigen im einfachen Habit. Der Abt sitzt vor dem Altare und ladet die Novizen mit den folgenden Worten des Antiphon's ein, vorzutreten:

„Kommt, Söhne, und höret mich! Ich werde euch die Furcht des Herrn lehren. Gehet zu ihm, und ihr werdet er-leuchtet, und euer Angesicht soll nicht zu Schanden werden."

Nachdem sich Alle vor ihm niedergekniet haben, ermahnt

er sie, nochmal die Tragweite des beabsichtigten Schrittes zu bedenken. Sie hätten die hl. Regel nicht blos gelesen, sondern auch ein ganzes Jahr lang geübt, sie wüßten demnach, unter welchen Bedingungen sie in die Bruderschaft aufgenommen würden. „Bis jetzt," schließt er, „seid ihr noch frei und könnt nach Gutdünken den Hals von dem Joche der hl. Regel zurückziehen und in die Welt zurückkehren. Wenn es euch also beliebt, die sehr heilsamen Vorschriften unseres hl. Vaters Benedictus zu beobachten und in eurem hl. Vorsatze zu verharren, so tretet näher, wenn nicht, so gehet frei von dannen."

Nach einer Pause frägt er sie:

„Wollet ihr also in eurem heiligen Vorsatze verharren?"

„Wir wollen."

„Fr. N. N., willst du der Welt und ihren Eitelkeiten entsagen?"

„Ich will!"

„Willst du dich der Bekehrung deiner Sitten befleißigen?"

„Ich will."

„Willst du geloben Gehorsam, Keuschheit und Armut, gemäß der Regel des hl. Benedikt und den Statuten unserer Congregation?"

„Ich will."

„Gott verleihe dir seine Hilfe."

Hierauf verliest jeder einzelne Novize mit lauter Stimme seine Gelübdeformel, die er schon zuvor auf ein Blatt Papier geschrieben und mit seinem Namen unterzeichnet hat. Nachdem er mit dem Lesen fertig ist, tritt er an den Altar, nimmt vom Ceremonienmeister die Feder in Empfang und macht das Zeichen des hl. Kreuzes unter seine Namensunterschrift. Sodann wendet sich der Abt an alle Anwesenden mit den Worten:

„Lasset uns beten, teuerste Brüder, damit diese, was sie mit dem Munde versprochen haben, durch die That glücklich erfüllen mit der Hilfe unseres Herrn Jesu Christi, der mit dem Vater und dem hl. Geiste lebt und regiert, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen."

Er weiht nun Gürtel, Skapuliere und Kapuzen der Neuprofessen und bekleidet sie damit in der nämlichen Weise, wie bei der Einkleidung der Candidaten. Der Bruderkuß beschließt die rührende Ceremonie.

Gewöhnlich erhalten die Neuaufgenommenen schon tags darauf die niederen Weihen. Der Abt selbst hat die Gewalt, dieselben seinen untergebenen Religiosen zu geben. Dieselben sind somit Cleriker und haben als solche schon manche Vergünstigungen.

Die Cleriker von St. Bernard haben gemeinsame Studier- und Schlafzimmer. Sie sind von körperlicher Arbeit frei und müssen sich tüchtig auf das Studium der Philosophie und Theologie verlegen. Nebenbei müssen sie auch, wie die Scholastiker bei den Jesuiten, in den unteren Klassen des Collegiums Unterricht erteilen; drei davon versehen Präfektenstellen bei den Studenten. Man mag sagen, dieses Verwenden der Cleriker in den Klassen schade ihnen in ihren theologischen Studien und sei deshalb zu verwerfen, aber es wird wohl Niemand leugnen können, daß es auf der andern Seite vom größten Vorteile für dieselben ist. Durch das Unterrichten gewinnen sie eine größere geistige Gewandtheit und Gründlichkeit, lernen den Charakter des amerikanischen Volkes und, was die Hauptsache ist, auch seine Sprache kennen. Jeder Lehrer wird wohl sein Möglichstes thun, zu verhüten, daß er sich vor seinen Schülern blamiere, und wird also selbstverständlich alle Mühe auf eine schnelle und gründliche Erlernung der Sprache verwenden. Der Unterschied

zwischen solchen Priestern, die als Cleriker Unterricht gaben, und solchen, die das nicht thaten, zeigt sich gewöhnlich in späteren Jahren noch in ihrer Handhabung der englischen Sprache. Uebrigens wäre es freilich zu wünschen, daß durch den Mangel an Priestern die jüngeren Mitglieder des Ordens nicht gezwungen wären, soviele Zeit für das Collegium zu verwenden, um sich mit ihren eigenen Fachstudien mehr und eingehender beschäftigen zu können. Leider kann dem vorderhand noch nicht abgeholfen werden; wir hoffen jedoch in ein paar Jahren genügend Priester zu haben, um mit diesen ausschließlich die Katheder besetzen zu können.

Die einfachen Gelübde der Cleriker binden auf ewig. Es könnte jedoch aus verschiedenen Gründen einer durch Kapitelsbeschluß und mit Genehmigung des Präses der Congregation ausgestoßen werden. Der auf solche Weise Entlassene ist natürlich seiner Gelübde entbunden. Wird aber der Cleriker nach einer dreijährigen weiteren Probezeit außer dem Noviziat zu der feierlichen Profeß zugelassen, so bindet er sich nicht blos ewig an das Kloster, sondern das Kloster verbindet sich auch strengstens, ihn für immer zu behalten: er wird da erst ein wahres Glied der Genossenschaft und braucht sich nicht mehr um seine körperliche Wohlfahrt für die Zukunft zu kümmern. Abgesehen davon, also, daß der Cleriker infolge eines so heroischen Tugendaktes wie das ewige Gelübde der Befolgung der geistlichen Räte sich unermeßlicher Gnaden und Verdienste teilhaftig macht, gewinnt er zugleich auch leiblicher Weise, nämlich eine feste, sichere Heimat und liebende Mitbrüder.

Es ist deshalb nicht zu verwundern, wenn Jeder mit heißem Verlangen den Tag der feierlichen Profeß herbeisehnt, und ihn als den schönsten und glücklichsten seines Lebens betrachtet. Die Ceremonien bei der Ablegung der feierlichen

Gelübde sind länger und eindrucksvoller als bei den einfachen. Nachdem die Professen ihre Gelübdeformel laut vorgelesen und unterzeichnet haben, knieen sie sich, angethan mit dem einfachen Talare, in der Mitte des Presbyteriums nieder, und singen mit ausgestreckten Armen und zum Himmel erhobenen Augen den Vers: "Suscipe me, Domine!" „Nimm mich auf, o Herr, nach deinem Ausspruche, und ich werde leben; und laß mein Hoffen nicht zuschanden werden!" So tönt es dreimal durch die stille Kapelle: das erste mal ruhig und sanft; das zweite mal mit gehobener Stimme und mit bebender Innigkeit; das dritte mal endlich schallt es wie herzzerreißendes, ängstliches Hilferufen zum Himmel. Es ist, als ob das freiwillige Schlachtopfer besorgte, Gott möge es nicht annehmen, und so legt es seine ganze Kraft und Macht der Stimme in die stürmische Bitte: „Nimm mich auf, o Herr! — — — und laß mein Hoffen nicht zuschanden werden." Es ist ein erschütterndes Schauspiel, dieses inbrünstige Flehen um die Vereinigung mit Gott, und manche Thräne der Rührung wird vergossen. Nachdem die letzten Töne des "Suscipe" verhallt sind, werfen sich die Neuprofessen auf das Antlitz nieder, ein großes schwarzes Tuch wird über sie gebreitet und große Kerzenleuchter auf die vier Enden gestellt. Ein weihevoller Augenblick folgt Das schwarze Leichentuch mit dem weißen Kreuze bedeckt diejenigen, die soeben durch die Ablegung der Gelübde der Welt abgestorben sind, das Totenglöcklein wimmert vom Turme herab, die Mitbrüder umstehen die „Toten" und stimmen ihnen den hehren und erhebenden Grabgesang an: "Miserere mei, Deus: secundum magnam misericordiam tuam." „Erbarme dich meiner, o Gott, nach deiner großen Barmherzigkeit." Und während so die schönen, sinnreichen Bitten des 50. Psalmes im mächtigen Wechselgesang durch die Ka-

pelle rauschen, liegen die von der Eitelkeit der Welt Abgeschiedenen auf den Boden und erfreuen sich eines Vorgeschmackes jener Seligkeit, die ihre Seelen umfassen wird, wenn sie einst aus der sterblichen Hülle des Leibes zum ewigen Lichte erstehen werden. O, es sind himmlische Minuten, die der Mönch unter dem Leichentuche an seinem Profeßtage verbringt. Es ist ihm, als sei er vollständig mit Gott vereinigt, als sei ihm Gott noch nie so nahe gewesen. Nichts stört ihn, sich ganz in die göttliche Liebe zu versenken und das Gebet, so seinem Herzen entströmt, füllt ihn mit einem Troste und einer Zuversicht, wie er sie früher nie gekannt hat.

Nachdem das „Miserere" zu Ende gesungen ist und der Abt noch verschiedene Gebete verrichtet hat, werden Leuchter und Totentuch hinweggenommen und der Diakon fordert die Neuprofessen auf, sich zu erheben, mit den Worten: „Stehet auf, die ihr schlafet, und erhebet euch von den Toten, und Christus wird euch erleuchten."

Es folgt sodann wieder die Einkleidung, wie schon früher beschrieben, nur mit dem Unterschiede, daß sie jetzt auch die Kukulle, ein sehr weites, faltiges Gewand, erhalten. Der Abt zieht ihnen die Kapuze über den Kopf und näht sie mit drei Stichen unter dem Kinne zusammen. Das feierliche Te Deum und der Bruderkuß beschließen die kirchliche Handlung. Nach derselben werden sie in ein eigens reserviertes Zimmer geführt, wo sie den ganzen Tag bis zum nächsten Morgen in Stillschweigen und Gebet zubringen müssen. Habit und Kukulle müssen sie während dieser Zeit anbehalten, bis sie am darauffolgenden Morgen nach den Horen in den Chor geführt werden, wo ihnen der Abt die Kapuzen löst.

Erst, wenn sie die feierliche Profeß abgelegt haben, werden die Benediktiner zur Subdiakonats- und Diakonatsweihe

zugelassen. Sobald sie dann ihre dreijährigen theologischen Studien beendet haben, mag sie der Abt vom Diözesanbischofe ordinieren lassen.

Außer den Patres und Fratres giebt es im Kloster auch noch Laienbrüder, welche die weltlichen Angelegenheiten des Klosters besorgen. Dieselben machen nach einjährigem Noviziat einfache Gelübde für drei Jahre. Nach Ablauf dieser Zeit sind sie frei, die Communität zu verlassen oder die ewigen Gelübde, die jedoch gleichfalls nur einfach sind, abzulegen. Die Laienbrüder sind nicht zum Beten der kanonischen Tageszeiten verpflichtet, sie versammeln sich aber früh morgens, mittags und abends in der Kapelle und beten gemeinschaftlich den Rosenkranz. Während des Tages abeiten sie in Feld und Wald, in den Werkstätten, Ställen, in Küche und Garten.

Ferner birgt das Kloster noch weitere Bewohner, die Scholastiker nämlich, welche den Nachwuchs bilden und verhindern sollen, daß die klösterliche Gemeinde von St. Bernard mit der Zeit aussterbe. Der Grund zum hiesigen Scholastikat wurde schon vor der Gründung des Klosters gelegt, indem der Hochw. Herr Abt, als er von Carrolltown nach Cullman kam, zwei kleine Deutsch-Amerikaner mitbrachte, um sie zu Benediktinern heranzubilden. Beide erreichten jedoch ihr Ziel nicht. Als P. Gamelbert von Deutschland zurückkehrte, hatte er ebenfalls einige Studentlein bei sich, und daß später sich das Scholastikat nicht auflöste, dafür sorgte, wie bereits oben erwähnt, der Hochw. Herr Benefiziat Horn. Das Kloster hat schon schlimme Erfahrungen gemacht mit vielen Scholastikern: diese Anstalt erwies sich als ein kostspieliges Ding, denn ungefähr zwanzig junge Leute jahraus jahrein gratis zu unterrichten, kleiden und nähren, ist wahrlich keine Kleinigkeit. Wenn aber auch welche darunter sind, die ihrem

Vorsatze untreu geworden und die Wohlthat der Erziehung mit Undank vergalten, so haben wir doch vollauf berechtigte Hoffnungen, daß uns aus dem Scholastikat in nicht allzu ferner Zeit eine werthvolle Hilfe erstehen wird. Die Scholastiker haben ihren eigenen Studiersaal, speisen im Kloster-Refektorium, und genießen denselben Unterricht wie die Studenten. Nach einem sechsjährigen klassischen Kursus mögen sie in das Noviziat aufgenommen werden.

Es erübrigt jetzt nur noch, ein Weniges über die Kloster-Ordnung zu berichten. Um 4 Uhr morgens, Winter und Sommer, ertönt das Glockenzeichen zum Aufstehen. Zehn Minuten später ertönt ein anderes Glockenzeichen und es wird laut in der Chor- und in der Studentenkapelle: Dort beten die Novizen, Cleriker und Patres die kleinen Horen, an welche sich die gemeinsame Betrachtung reiht, hier beten die Brüder in deutscher Sprache ihren Rosenkranz. Um 5½ Uhr wird die Conventmesse gelesen, hierauf ist Frühstück, und dann geht es an die Arbeit Um 10 Minuten vor 12 Uhr giebt die Glocke Allen das Zeichen, sich zum Partikular-Examen in der Kapelle einzufinden. Diese Uebung ist eingesetzt, um über die eigene Besserung nachzudenken und sich zu erforschen, wie weit man auf dem Wege der Bekehrung der Sitten bisher gelangt ist; welche Mittel zu diesem Zwecke zu ergreifen sind und wie und mit welchem Erfolg wir sie bisher benützt haben. Um 12 Uhr ist Mittagessen, während welchem aus der hl. Schrift, dem Martyrologium und anderen guten Büchern vorgelesen wird. Nach dem Essen wird eine kurze Anbetung des Allerheiligsten abgehalten, worauf die Mitglieder des Chores sogleich Vesper und Complet beten. Die Brüder haben frei bis 1½ Uhr, wo sie den Rosenkranz beten und dann an die Arbeit gehen. Eigentlich sollen die „Tageszeiten" zu bestimmten Stunden gehalten werden, da

aber Priester und Cleriker fast sämmtlich in den Klassen beschäftigt sind, so kann die Zeit des Chorgebetes nicht so eingehalten werden. Von 5—6 Uhr ist geistliche Lesung, hierauf Nachtmahl und Freizeit. Um 7½ Uhr ertönt das letzte Glockenzeichen. Es beginnen nun Matutin und Laudes für den folgenden Tag. Die allgemeine Gewissenserforschung beschließt die religiösen Uebungen des Tages, und bald herrscht in allen Räumen des Klosters die tiefste Ruhe.

9. Kapitel.

Das Collegium.

„Wenn Einer vollkommen ist unter den Menschenkindern, wenn aber deine Weisheit nicht in ihm ist, so soll er für nichts geachtet werden."
(Buch der Weisheit IX, 6.)

Diese herrlichen Worte aus dem Buche der Weisheit haben sich die Benediktiner von jeher zur Richtschnur bei der Erziehung der Jugend genommen. Es war stets ihre Aufgabe, die Wissenschaft der Welt mit der Weisheit Gottes zu verbinden. Jede Zeile in der Regel unseres hl. Ordensvaters sagt es uns klar genug, daß die „göttliche Weisheit" die Hauptsache ist und daß, obgleich es gut ist, „unter den Menschenkindern vollkommen", das heißt in den weltlichen Wissenschaften wohl erfahren zu sein, doch ein solcher, „wenn die Weisheit Gottes nicht in ihm ist, für nichts geachtet werden solle". Die Benediktiner haben allerdings in Amerika keine hochragenden Universitäten, nur die St. John's Abtei in Minnesota leitet eine Anstalt, die diesen Titel führt; ja der Jesuitenpater Athanasius Zimmermann erwähnt in seiner Brochüre „die Universitäten in den Vereinigten Staaten Amerika's" der Benediktiner und ihre zahlreichen niederen und höheren Lehranstalten in diesem

Lande mit keinem Worte. Und doch ist ihr wohlthätiger Einfluß unter der heranwachsenden Generation nicht zu verkennen, er schlägt immerfort neue Kreise und wird bald im Norden wie im Süden, im Osten wie im Westen, in Städten und auf dem Lande, kurz in allen Schichten der Bevölkerung sich bemerkbar machen. Die Benediktiner haben überall ihre Erfolge dem praktischen Sinne zu verdanken, mit dem sie beim Volke sich Eingang verschaffen und seine Mängel und Notwendigkeiten erkennen. Sie sahen, daß es hier am elementaren Unterricht und besonders an katholischen Anstalten mangelte, solchen zu erteilen. Und weil der Besuch protestantischer Anstalten von Seiten der katholischen Jugend kaum ohne nachteilige Folgen für ihren hl. Glauben bleiben konnte, so ging man daran, in Rücksicht auf die Umstände des Landes und die Bedürfnisse des Volkes, selbst Gewerbe- und Kaufmannsschulen nebst den klassischen Kursen zu errichten. Man erreichte dabei, was man erstrebte. Der junge Amerikaner, der vielleicht außer der Taufe nicht viel Katholisches an sich hatte, lernte bei den Benediktinern nicht blos Sprachen, Buchhalten, Rechnen und Mathematik, sondern er lernte auch seine hl. Religion kennen und lieben, wurde befestigt in seinem Glauben durch den Unterricht, den Empfang der hl. Sakramente und die rein katholische Umgebung und war, wenn er das Colleg verlassen und in der Welt einen Beruf ergriffen hatte, ein guter, praktischer Katholik, ein Beispiel für die übrigen Gemeindemitglieder, eine Stütze der hl. Kirche. Es ist das eine eigene Art von Seelsorge, eine wahre Missionsthätigkeit, die nicht verfehlen kann, goldene Früchte zu tragen, indem sie der katholischen Kirche einen kräftigen Volksstamm sichert.

Das St. Bernard's Colleg wird in vier Abteilungen zergliedert, nämlich den commerziellen, klassischen, philosophischen

und theologischen Kurs. Die oberste Aufsicht über die Studien und Erziehung führt der Hochw'ste Herr Abt, als Präsident der Anstalt. Als aktiver Leiter des Collegiums fungirt

Rev. P. Bonifaz Seng, O. S. B.

der Direktor, z. Z. Hochw. Herr P. Bonifaz Seng, der erste Novize von St. Bernard, der zugleich auch das Amt eines Studienrektors inne hat. An seiner Seite arbeiten zwei höhere

Cleriker als Präfekten, und vierzehn Mitbrüder, teils Priester, teils Cleriker als Professoren.

Die Seminaristen, nämlich "philosophers" und "theologians", haben einen geräumigen Studiersaal für sich selbst; sie stehen unter der unmittelbaren Leitung des Direktors, der ihren geistlichen Uebungen, als geistliche Lesung, Betrachtung, Abendgebet, Gewissenserforschung u. dgl. m. beiwohnt. Im Uebrigen vertritt der Senior die Stelle des Präfekten. Die Scholastiker haben ebenfalls einen eigenen Studiersaal und Präfekten. Die übrigen Studenten sind in zwei weiteren Studiersälen untergebracht, und zwar nach ihrer Größe: in dem einen die "Minims" u. "Juniors" (die ganz Kleinen und die Mittleren), im andern die "Seniors" (die Aelteren). An Klassen gibt es eine Elementar-Klasse, in welche Diejenigen gesteckt werden, welche im Lesen und Schreiben noch nicht weit genug sind, um in einer höheren Klasse erfolgreich studieren zu können; drei Klassen Handelsschule, in welchen die Studenten in den folgenden Fächern Unterricht erhalten: Lesen, Schreiben, Rechnen, Sprachlehre, Mathematik, Geographie, Geschichte, Buchhaltung, Geschäfts-Correspondenz, Handelsbericht, Political Economy, Civil Government, Literatur und Deklamation. Wer nach Absolvierung dieser drei Kurse in den erwähnten Fächern eine Prüfung besteht, erhält das Diplom mit dem Titel M. A. (Master of Accounts.) Der klassische Kurs enthält sechs Klassen. Die Schüler der unteren Klassen nehmen zugleich am Unterrichte der Handelsschule in den englischen Fächern, in Geschichte, Mathematik u. s. w. teil. Schon im zweiten Jahre wird Cornelius Nepos gelesen, im dritten Jahre folgt Cäsar's "De bello Gallico" und Ovid's Metamorphosen, im vierten Livius und Virgil, im fünften Cicero's Reden nebst Horaz, im sechsten ausgewählte

Stücke von den nämlichen Autoren. Griechisch wird nur in drei Klassen gelehrt, und es kommen die Musensöhne deshalb über Xenophon nicht weit hinaus. Außerdem umfaßt der klassische Kurs noch folgende, teils obligate, teils freie Fächer: Algebra, Geometrie und Trigonometrie, Physik, Deutsch, Französisch, deutsche Stenographie und englische Phonographie, Chemie, Rhetorik, Literatur, alte und neue Geschichte, Aufsatz, Prosodie u. s. w. An den klassischen schließt sich der philosophische Kurs mit zwei Jahrgängen. Seine Schedule zeigt Mentale Logik und Metaphysik, Physik, höhere Mathematik, Astronomie, Chemie, und für Seminaristen Kirchengeschichte und Hermeneutik. Das Studium der Theologie dauert drei Jahre und umfaßt: Dogmatik, Moral, Exegese, Kirchengeschichte, kanonisches Recht, Pastoraltheologie und Liturgie.

Die Masse des in so kurzer Zeit zu bewältigenden Stoffes dürfte den deutschen Leser befremden, er soll aber bedenken, daß es sich hier um ganz andere Studenten handelt, als in Deutschland. Der junge Deutsche ist langsam im Auffassen und Lernen; ist aber einmal etwas sein geistiges Eigentum geworden, so hält er es wie mit eisernen Klammern fest; er studiert wenige Fächer, so viele würden ihn nur confus machen, aber er geht der Sache auf den Grund und eignet sich auf diese Weise ein gediegenes Wissen an. Anders der junge Amerikaner: Er ist, wie in den meisten anderen Dingen auch im Studieren oberflächlich; gefällt ihm ein Fach und kann er ihm eine praktische Seite abgewinnen, so lernt und begreift er ungemein schnell: kalkulative Wissenschaften sagen ihm am meisten zu; für Sprachen, besonders tote, hat er nicht viel Sinn; er denkt zu hoch von seiner eigenen Sprache, um das Studium irgend einer anderen mit Eifer zu betreiben. Uebrigens würde er in den meisten Fällen sich schämen, sich einer

fremden Sprache zu bedienen, selbst wenn er sie spräche. Lateinisch lernt der amerikanische Student bald leidlich gut verstehen, da ja Englisch selbst einen halb romanischen Charakter hat, aber im Lateinisch schreiben thut er sich ungleich härter. Griechisch ist gefürchtet und gehaßt. Der Student sieht keinen handgreiflichen Nutzen in der Sprache der Hellenen, das ist Grund genug, es ihm zu verleiden, und zudem ist dieses Studium für seine unbeständige Natur zu hart und mühsam.

Im St. Bernard's Collegium ist das Ordinarius-System nicht eingeführt. Die Professoren wechseln nach Art der Universitäten mit den Fächern; eine Klasse mag auf diese Weise an einem Tage 6 bis 7 verschiedene Lehrer haben. Es ließe sich wohl manches für und gegen diese Einrichtung sagen, für uns selbst aber brachten es die Umstände so mit sich, daß die einzelnen Professoren, die teils noch mit ihren eigenen theologischen Studien beschäftigt sind, durch diese Vorkehrung allzugroßer Ueberbürdung enthoben werden sollten.

Die Tages-Ordnung für die Studenten ist, wie folgt: 5½ Uhr Aufstehen; 6 Uhr hl. Messe; 6½ Uhr Frühstück; 7—7¼ Uhr Frei; 7¼—8 Uhr Studierzeit; 8—10¼ Uhr Klassen; 10¼—10½ Uhr Recreß, und hierauf optative Klassen bis 11¼ Uhr; 11½ Uhr Mittagessen, dann Freizeit bis 1½ Uhr; dann Studierzeit oder optative Klassen bis 2½ Uhr; von 2½—4 Uhr regelmäßige Klasse; 4—5 Uhr Thee und Freizeit; 5—6 Uhr ist Lesezeit (oder freie Beschäftigung: Briefschreiben, Musik, Singen u. s. w.); um 6 Uhr Abendessen und Freizeit bis 7½ Uhr; von da bis 8½ Uhr Studierzeit, hierauf Abendgebet und Schlafengeben. Die jeweiligen Klassen dauern drei Viertel Stunden. Am Mittwoch und Samstag ist nachmittags keine Klasse.

Dreimal während des Jahres ist öffentliche Notenver-

leſung. Das iſt für manchen Studenten ein ungemütlicher Tag. Die ganze Lehrer-Fakultät verſammelt ſich im großen Studierſaale, um dieſem wichtigen Akte beizuwohnen. Der Direktor eröffnet die Verſammlung mit einem kurzen Gebete, worauf der Sekretär die Noten jedes einzelnen Studenten ververlieſt. Sobald Jeder ſeinen Namen hört, muß er aufſtehen, um ſo im Angeſichte Aller ſeinen Ruhm oder Schande hinzunehmen. Es werden Noten erteilt nicht nur in den einzelnen Lehrfächern, ſondern auch in: Betragen, Fleiß, Aufmerkſamkeit, Reinlichkeit, Pünktlichkeit, Ordnung und Anſtand. Die höchſte Note iſt 100, welche der deutſchen Note I entſpricht; gewöhnlich korreſpondiert die Note 60 mit der deutſchen IV; doch gibt es oft genug auch noch 50, 30, ja ſogar 15 und 10, was faſt ſoviel meint, als daß die Unwiſſenheit des Schülers im betreffenden Fache aller Beſchreibung ſpottet. Uebrigens ermöglicht es die umfangreiche, amerikaniſche Notenſkala, auch jene Leiſtungen fauler Jungen zu charakteriſieren, die man in Deutſchland nur kurzhin mit dem Infiniteſimal-Zeichen ſkizzieren kann. Nachdem die peinliche Prozedur des Notenleſens vorüber iſt, erhebt ſich der Hochw'ſte Herr Abt, lobt die Guten, tadelt die Schlechten, muntert ſie alle auf, ihre Pflicht zu thun, und ſchließt mit der freudig angenommenen Ankündigung, daß heute Nachmittag frei ſei. In den letzten zwei Wochen finden gewöhnlich die Schlußprüfungen ſtatt, die ſich über den ganzen, das Jahr hindurch berührten Lehrſtoff erſtrecken. Dieſelben werden in allen Klaſſen, und zwar in Gegenwart des Abtes und der meiſten Profeſſoren abgehalten, weshalb ſie ein Schrecken für Studenten und Profeſſoren ſind. Endlich naht das Schlußfeſt heran. Eine Menge von Beſuchern findet ſich ein, ſodaß die Bänke und Pulte aus dem Lehrzimmer entfernt und dafür Betten aufgeſchlagen werden müſſen. Am Vorabend wird die Feier mit der Auf-

führung eines Theaterstückes eröffnet; am Morgen des Schlußtages hält der Kaplan ein solennes Dankesamt und hierauf folgt der weltliche Schlußakt.

Alle versammeln sich in der größten Halle des Hauses; auf der einen Seite nehmen die Studenten, auf der anderen die Besucher Platz. Im Vordergrunde befindet sich der Abt auf einem etwas erhöhten Sitze, um ihn herum die Priester und Professoren des Hauses, nebst den Besuchern aus dem geistlichen Stande. Das Orchester nimmt einen eigenen Platz etwas zur Seite ein. Dasselbe spielt einen frischen Marsch, währenddem die Gäste hereingeführt werden. Das Erste ist sodann die Erteilung der akademischen Grade. Die Namen der einzelnen Candidaten werden vom Sekretär aufgerufen, und während die Blechmusik einen jubelnden Tusch bläst und die Studenten mit Händen, Füßen und Kehlen einen Heidenlärm vollführen, tritt jeder Glückliche vor, küßt, ein Knie beugend, den Ring des Abtes und empfängt aus dessen Händen das Diplom, eine mit einem seidenen Bande umwickelte Rolle. Das Glück und die Freude der also Diplomierten ist um so größer, als sie zuvor noch nicht wußten, ob ihre Mühen und Anstrengungen mit Erfolg gekrönt sein würden. Mancher findet sich aber auch schmerzlich enttäuscht, der vergebens auf die Nennung des eigenen Namens gewartet hat. Nicht blos ungenügende Kenntnisse, sondern auch grobes und rohes Betragen, zweifelhafte Sitten u. s. w. schließen von akademischen Ehren und Graden aus.

Nach einem zweiten Musikstücke folgt die Verteilung der goldenen Medaillen, die ebenfalls vom hochw. Herrn Abte den glücklichen Gewinnern angeheftet werden. In St. Bernard werden jedes Jahr wenigstens zehn wertvolle Medaillen ausgegeben, welche aber nicht alle vom Collegium selbst angeschafft, sondern meistenteils von geistlichen und weltlichen

Freunden gestiftet werden. Zwei davon können durch untadelhaftes Betragen gewonnen werden, die anderen von Solchen, die in ihren Klassen die Ersten waren, oder die in irgend einem Fache sich besonders ausgezeichnet haben. Es versteht sich von selbst, daß die Aussicht auf eine so ansehnliche Belohnung den amerikanischen Studenten zu großer Thätigkeit anspornt, man hat es aber auch schon erlebt, daß der Eine oder Andere durch Verstellung und Heuchelei sich in Besitz dieses goldenen Schatzes zu setzen wußte, und, nachdem er sein Ziel erreicht hatte, einen ganz anderen Charakter sehen ließ, als zuvor. Welch' einen unangenehmen Eindruck muß es da machen, wenn ein derartiges Subjekt später eine goldene Medaille zur Schau trägt, die er für sein „Ausgezeichnetes Betragen" im Colleg erhielt!

Außer den Medaillen werden noch eine große Anzahl von Prämien-Büchern verteilt. In jeder Klasse und in jedem Lehrfache gibt es solche Prämien, darunter manche gediegene und wertvolle Werke. Es ist rührend anzusehen, wie ein kleines, fleißiges Studentlein freudestrahlenden Blickes vor dem Abte steht und sich mit seinen Siegestrophäen beladen läßt, während seine Mitschüler in uneigennützigster Weise ihm überlauten Beifall spenden. Zunächst tritt einer aus den Graduirten vor die Versammlung und hält das sogenannte Valedictory, d. h. die Abschiedsrede, in deren Abfassung und stilgerechter Ausführung er sein ganzes Können und Wissen erschöpft hat. Es ist ein schöner und ruhmreicher Tag für den Studenten! Er hat seine Studienlaufbahn beschlossen, und im rosigsten Lichte liegt die Zukunft vor ihm. Daß dieses Bild ihn täuschen könnte, daß aus den Rosen Dornen stechen könnten, daß an dem heiteren Himmel unheilsschwangere Wolken aufsteigen möchten, daran glaubt er nicht. Und wenn auch, so vertraut er auf sein Können und

Wissen, auf seinen Mut und auf seinen Gott. Nach ihm ergreift der eigentliche Festredner, irgend ein einflußreicher oder befreundeter Priester, das Wort, indem er sich in einer längeren Rede über den Segen einer guten Erziehung, die Berufswahl u. dgl. m. verbreitet. Zweimal hielt Bischof O'Sullivan hier die Schlußrede. "The Star Spangled Banner" oder ein anderes patriotisches Stück beschließt die Feier des Tages und das Schuljahr.

Trotz öffentlichen Examinationen, trotz Prämien, Medaillen und Diplomen denkt der hiesige Student doch nicht im entferntesten daran, sich aus Ruhmgier und Ehrgeiz krank zu studieren. Die vielen Fächer halten ihn nicht davon ab, in Feld und Wald manigfachem Sport zu huldigen, und glücklicherweise werden die amerikanischen Lehranstalten nicht von einem überweisen Minister für Kirchen- und Schulangelegenheiten gezwungen, aus der ihnen anvertrauten Jugend Stubenhocker und Lungensüchtlinge heranzubilden. Das Hauptspiel der Amerikaner ist das Baseball- (spr. behs-ball) Spiel, und sie sind so erpicht darauf, daß sie über dem Spiele, ja selbst über dem Zuschauen Hunger und Durst und die tropische Hitze des Südens nicht verspüren. Dieses Spiel ist sehr anstrengend und es erfordert, um ein einigermaßen guter Spieler zu sein, eine jahrelange Uebung. Unsere Studenten benützen jedes Stündchen Freizeit zu ihrer Vervollkommnung hierin, sodaß sie es zu großer Meisterschaft bringen und eine gefürchtete Partei bilden. Schon des öfteren haben sie den jungen Männern von Cullman eine Forderung geschickt und meistenteils gingen sie als Sieger aus dem Ballkampfe hervor. Unbeschreiblich ist die Aufregung und das allgemeine Interesse bei einer derartigen Gelegenheit.

SPORTS OF SUMMER

Eine Menge Menschen aus der Stadt und Umgebung kommt zu Fuß, zu Pferde und in Wägen und sucht durch Schreien und Lärmen ihre Partei zu ermuntern und ihr zum Siege zu verhelfen. Die Begeisterung erreicht ihren Höhepunkt beim letzten Rundgang, wenn von diesem vielleicht der Ausgang des Spieles abhängt. Die Kundgebungen der eifrigsten Patrioten des Vaterlandes müßten verschwinden vor dem erschütternden Triumphgeheule amerikanischer Baseball-Enthusiasten. Im Spätherbst ist das Fußballspiel sehr beliebt; ein etwas unästhetischer Sport, der leicht zu rohen Scenen führen kann. Ueberdies beschäftigt man sich mit Handballspielen, Turnen, Fischen, Schwimmen, Kahnfahren u. s. w. Die Hauptsache ist und bleibt aber für Viele die Jagd auf Vögel und Tiere. Allenthalben hört man das Kläffen und Bellen der Hunde, das Rufen der Nimrode, das Krachen der Gewehre und den eintönigen Schall des Hüfthornes. Die Jagd ist frei, und im weiten Umkreis gehört der Wald dem Kloster, somit existirt, da selbst 14—15jährige Knaben schon gute und verlässige Schützen sind, kein Grund, denselben an freien Tagen diesen beliebten und gesunden Sport zu verweigern. Es giebt zwar nicht besonders viel Wild, aber es vergeht doch selten ein Jagdtag, ohne daß die Jäger sich einen kleinen Leckerbissen für das Abendessen sichern. Das gewöhnliche Wild ist: Hasen, Eichhörnchen, Waschbären, wilde Truthühner, Holztauben, Rebhühner, Fischreiher und verschiedene Arten von Fasanen nebst vielen anderen Vögeln. Auch Schildkröten von der Größe eines Hutes werden zeitweise erlegt und als Delikatesse verspeist. Hirsche und Rehe sind sehr selten, dieselben ziehen sich mehr in die unbewohnten Gegenden zurück.

Doch, wie gesagt, wir halten es nicht als unsere einzige Pflicht, die Jugend zu belehren, zu unterhalten und zu er-

nähren, sondern gemäß den Worten des weisen Mannes handeln wir gleichfalls nach dem Grundsatz, daß irdisches Wissen und Können ohne die Wissenschaft Gottes eitel ist. Die Kloster-Institute sollen ja vor Allem Pflanzstätten der Tugend und des Glaubens sein. Deshalb ist es auch die hauptsächlichste Sorge der Benediktiner, ihren Zöglingen die Furcht Gottes zu lehren. Täglich wohnen sämmtliche Studenten der hl. Messe bei: an Sonn- und Festtagen ist Vormittags Hochamt und Predigt, Nachmittags Vesper. und Segen. Morgen- und Abendgebet, sowie Anbetung des Allerheiligsten nach Tische wird gemeinschaftlich verrichtet. Bei den häufigen kirchlichen Feierlichkeiten, Pontifikalämtern, Ordinationen, Gelübdeablegungen u. s. w. lernen die Studenten die Schönheit der Liturgie der katholischen Kirche in ihrer ganzen Entfaltung kennen. Es besteht unter ihnen eigens ein Verein zur Heranbildung von frommen und andächtigen Altardienern, der aus 25 Mitgliedern besteht. Andere wieder helfen durch Gesang und Musik den Gottesdienst verherrlichen. Fast alle Studenten gehören dem Gebetsapostolat des hl'sten Herzens Jesu an, und geben getreulich jeden ersten Freitag des Monats zu den hl. Sakramenten. Neben diesem besteht auch noch die Sodalität des heiligsten Sakramentes des Altars, die ungefähr 60 Mitglieder zählt. Ein Priester hält monatliche Conferenzen; jeden dritten Sonntag des Monats gehen Alle zu den hl. Sakramenten; jeden Tag ist für die Mitglieder eine kleine Privat-Besuchung des Allerheiligsten vorgeschrieben. All' dieses dient dazu, in die zarten Knabenherzen eine recht tiefe und bleibende Liebe zu Gott und der Kirche einzuflößen. Sie lernen dabei praktisch ausüben, was sie im Religions-Unterricht gelernt haben.

Es giebt in unserem St. Bernard-Collegium auch manche Protestanten. Dieselben werden natürlich nicht zu religiösen

Uebungen angehalten; sie müssen denselben aber der Ordnung halber beiwohnen und dabei sich ruhig und anständig verhalten. Es ist schon mehrmals vorgekommen, daß solche Knaben um Aufnahme in die Kirche baten, welche ihnen mit Erlaubniß ihrer Eltern oder Vormünder nach genauer und längerer Prüfung auch gewährt wurde.

Möge der Himmel den Benediktinern von St. Bernard seinen Segen geben, damit ihre Zöglinge einst leuchten mögen nicht nur mit der Wissenschaft der Welt, sondern auch mit jener Wissenschaft Gottes, ohne die alles Wissen der Menschen nur eitel Stückwerk ist.

10. Kapitel.

Eine Rundreiſe auf den Miſſionen.

„Siehe, der Zweig iſt eingeſetzt: wird er wohl gedeihen? Wird er nicht verdorren, wenn ihn der brennende Wind berührt, und wird er nicht verwelken in der Furche, wo er aufwuchs?“
(Ezech. XVII, 10.)

Bevor wir die gegenwärtige Schilderung der Benediktiner in Alabama beſchließen, wollen wir den verehrten Leſer einladen, uns auf einer kurzen Rundreiſe nach den verſchiedenen Miſſions-Stationen zu begleiten. Ehe wir in Cullman unſere Billete löſen, wollen wir der dortigen Herz Jeſu Kirche einen Beſuch abſtatten. P. Jakob, der anfangs Faſten d. J. dem P. Gamelbert als Pfarrer nachgefolgt iſt, wird uns mit der größten Freundlichkeit empfangen und herumführen. Der Kirchenplatz bildet einen ganzen „Block“ (Häuſerviereck), der die folgenden Gebäude trägt: die Kirche, die Lourdes-Kapelle, das Schweſternhaus, die Schule und das Pfarrhaus, nebſt einigen Oekonomiegebäuden. Dazwiſchen liegen kleine Raſenplätze, Wurzgärtchen und ein Spielplatz für die Schulkinder, auf

welchem sich an Sonntagen während des Gottesdienstes Pferde und Maulesel gütlich thun, mit denen die entfernteren Farmersleute herbeigekommen sind. Das Schwesternhaus und die Lourdes-Kapelle sind die einzigen Gebäude aus Stein, alle übrigen sind hölzern. Die Kirche ist groß und geräumig. Der Boden, die Stühle, Altäre und Gerätschaften zeugen von einer peinlichen Reinlichkeit. Decke und Wände sind in grellen Farben gemalt, kunstlos, aber doch anheimelnd und zum Gebete einladend. Die drei Altäre bestehen aus einfacher Holzschnitzerei und sind mit Blumen und Grün geziert. Der Hochaltar trägt das Gemälde des göttlichen Herzens Jesu; zu beiden Seiten ist die Auferstehung und Himmelfahrt Christi an die Wand gemalt. Das ganze Presbyterium ist von einem dunkelblauen, mit goldenen Sternen besäten Gewölbe überdacht. Auf den Seitenaltären befinden sich Statuen des hl. Joseph's und der Mutter Gottes. Ueber den Fenstern und an der Decke erblickt man niedlich ausgeführte Embleme der Kirche, der geistlichen Räte u. s. w. Das Ganze macht auf den Besucher einen wenn auch ärmlichen, so doch guten Eindruck, ganz verschieden von dem, den wir empfingen, als wir vor sechs Jahren das erste Mal das kleine, enge, niedrige Kirchlein betraten, wo während des Gottesdienstes die Andächtigen dicht zusammengepfercht dasaßen und ihnen bei der entsetzlichen Hitze der Schweiß reichlich von der Stirne rann. Indeß hat sich seither nicht nur die Kirche vergrößert, sondern auch die Zahl der Katholiken ist bedeutend gewachsen, teils infolge von Zuwanderung und teils durch Uebertritt von Protestanten. Als der Hochw'ste Herr Bischof Allen am Himmelfahrtstage 1898 in der Herz Jesu Kirche das hl. Sakrament der Firmung spendete, da befanden sich unter 84 Firmlingen 15 Convertiten. Die Seelsorge ist musterhaft geordnet. Mehrere religiöse Vereine und

Bruderschaften arbeiten an der Pflege des Gebetes und der Frömmigkeit. Jeden Sonntag ist Beichttag für je einen besonderen Stand, sodaß jeden Monat der größere Teil der Katholiken zu den Sakramenten kommt. Die ehrwürdigen Schulschwestern de Notre Dame thun ihr Möglichstes, um durch eine fromme Erziehung der Jugend den Pfarrer in der Seelsorge zu unterstützen. Es ist eine Freude, die Kinder so artig und sittsam zu sehen, und den deutschen Priester mutbet es heimatlich an, wenn er sich in den Straßen der Stadt von der Jugend mit dem schönen Gruße begrüßt hört: „Gelobt sei Jesus Christus." Hie und da, bei besonderen Anlässen, erhält der jeweilige Pfarrer von Cullman Aushilfe vom Kloster im Beichtstuhl und auf der Kanzel, wie z. B. während des vierzigstündigen Gebetes, um Ostern, bei der ersten hl. Communion der Kinder, am Frohnleichnamstag u. s. w.

Doch es ist Zeit für die Eisenbahn. Geschwind ein Billet für Hanceville, unsere nächste Station. In 15 Minuten trägt uns das Dampfroß hin. Aber o weh! Wo ist denn die Stadt? frägst du. Hanceville ist allerdings nicht groß, es zählt nur etwa 300 Einwohner, und nur 14 davon sind katholisch, also braucht man auch keine große Cathedrale zu erwarten. Doch ist das Kirchlein nicht so gar schlecht, natürlich aus Holz gebaut und mit Holzschindeln gedeckt. Auch ein kleines Türmchen hat es mit einem hölzernen Kreuze darauf und einem Glöcklein darinnen. Der innere Raum ist nicht groß, doch finden 60—70 Andächtige bequem Unterkunft, wenn sie da wären. Das Altärchen enthält eine Statue der Mutter Gottes mit dem Jesukinde, und zwei kleinere, die St. Bonifaz und St. Patrick vorstellen. Die Kirche selbst ist dem hl. Bonifaz geweiht. Zu beiden Seiten des Altares ist je ein winziger Verschlag aus Brettern und blauen Vorhängen. Der eine davon bildet den Beichtstuhl, der andere

ist eine Miniaturſakristei, kaum groß genug, um sich darin umzudrehen. Ein Kasten enthält die allernotwendigsten Paramente und Kirchenwäsche. Einen Kelch besitzt die Kirche nicht, sondern der celebrierende Priester muß einen solchen, nebst Hostien, Meßwein u. dgl., jedesmal mitbringen. Die St. Bonifaz-Kirche wurde, wie schon erwähnt, vom Hochw. Herrn Jakob Meurer gegründet, als dieser Pfarrer von Cullman war. Vater Baasen hatte aber hier, wie an anderen Plätzen schon anfangs der 70er Jahre, in Privathäusern Gottesdienst abgehalten. Als später die Benediktiner Besitz nahmen von der Gemeinde in Cullman, übernahmen sie zugleich die Seelsorge in Hanceville und Warrior, jedoch nicht für beständig, so daß der Bischof dieselben zu irgend einer Zeit zurücknehmen und Weltpriestern geben kann. Nur jeden dritten Sonntag im Monat haben die Katholiken Hanceville's das Glück, dem hl. Meßopfer beiwohnen zu können, wenn nicht der Eine oder Andere aus ihnen gelegentlich nach Cullman kommt. Die ganze Gemeinde besteht aus ungefähr 55 Köpfen. Die Meisten der Mitglieder leben weit draußen im Busche, fünf, sechs und sieben Meilen von der Kirche entfernt. Kein Wunder, wenn sie nach und nach im Kirchenbesuch lauer werden und manche ganz abfallen. Wieder setzen wir uns in den Zug und fahren etwa drei Viertel Stunden lang in rasender Eile nach dem Süden. Die Gegend wird gebirgig, ja manchmal wild romantisch. Hier ein idyllischer Thalkessel, da ein reizendes Flüßchen oder Bächlein; an winzigen Farmhäusern, gewaltigen Steinbrüchen, an grasenden Rindern, Pferden und Mauleseln, an gaffenden Negern schwirren wir vorbei und ehe wir es uns versehen, haben wir eine Strecke von mehr als zwanzig Meilen zurückgelegt und sind an unserem Ziele angelangt. Warrior ist ein sehr alter Ort nach hiesigen Begriffen. Ein alter Neger würde uns

gerne erzählen, wie herrlich es hier "befoh tha wah" (vor dem Bürgerkriege) gestanden, doch wir haben keine Zeit und eilen weiter. Das Städtchen ist nicht so groß wie Cullman, aber wohl zwei bis drei Mal so groß wie Hanceville. Etwa die Hälfte der Bewohner sind Farbige; die Straßen, der Boden, die Häuser sind mit Kohlenstaub bedeckt, kurz der ganze Ort sieht sehr rußig aus. Es ist eben ein coaling town, und hat einige Minen mitten in der Stadt. Wir gehen auf dem Eisenbahndamm etwas zurück, wenden uns dann nach links und finden uns von Mr. Hoehne, dem Wächter der hiesigen katholischen Kirche, und seiner braven Familie auf's freundlichste bewillkommt. Mr. Hoehne ist eigentlich der Begründer der katholischen Gemeinde in Warrior. Vor nahezu dreißig Jahren pflegte Vater Baasen in seinem Hause das hl. Meßopfer darzubringen; später erbaute er dann auf einem Grundstücke, unweit seines jetzigen Wohnhauses, das er dem Bischof geschenkt hatte, die heutige St. Josephs-Kirche, und zwar fast ganz aus eigenen Mitteln. Das Kirchlein steht auf einem Hügel dicht an der Eisenbahn, deren Rauch es oft genug einhüllt. Es ist aus Brettern gebaut, die Risse dazwischen sind mit Latten vernagelt. Das Innere ist nicht gemörtelt, sondern das einfache Holzwerk trägt einen verblichenen, einst blau gewesenen Anstrich. Alles aber zeugt von einer musterhaften Ordnung und Reinlichkeit: kein Stäubchen auf dem Boden oder auf den Stühlen, die Altar- und Communiontücher sind von blendender Weiße. An den Wänden hängen kleine Kreuzwegtäfelchen; auf dem Altare steht unter zierlichem Baldachin eine Herz Jesu-Statue, zu beiden Seiten je ein Bild St. Joseph's und St. Maria's. Es ist eine wahre Freude, hier in diesem bescheidenen Heiligtume vor einer Gemeinde von etwa dreißig Andächtigen das hl. Opfer darzubringen und das Wort Gottes

zu verkünden. Hinter dem Altar ist ein schmuckloses Zimmer mit Bett, Schreibtisch, ein paar Sesseln und Ofen. Hier bleibt der Priester über Nacht, der jeden zweiten Sonntag im Monat von St. Bernard hierher kommt und die Mission versieht. Er schläft hier ganz allein unter den Toten, denn gleich außerhalb der Kirche befindet sich der Friedhof. An den übrigen Sonntagen versammeln sich nichtsdestoweniger mehrere Gläubige im Gotteshause und halten eine gemeinschaftliche Privatandacht, worauf ein junges Mädchen den Kindern Religionsunterricht erteilt. Aber es darf unseres Bleibens hier nicht lange sein. Die südlichen Missionen haben wir uns besehen, jetzt wollen wir auch den nördlichen einen Besuch abstatten. Wir fahren also den nämlichen Weg wieder zurück, den wir gekommen sind, und an Cullman vorbei. Ungefähr sieben Meilen oberhalb Cullman, einem wunderschönen Thale, von dem nach beiden Seiten zwei Hügel sanft aufsteigen, ist der Anfang zu einer neuen Stadt gemacht. Eine Chicago'er Gesellschaft von reichen Männern hat große Strecken Landes angekauft, Wälder ausgerodet, Bäume und Reben gepflanzt, Straßen ausgelegt und erwartet nun Leute, die ihnen Bauplätze abnehmen und Häuser bauen würden. Die Benediktiner haben schon einen guten Platz, worauf sie Kirche und Schule errichten werden, sobald die neue Stadt, Vinemort wird sie genannt, Einwohner haben wird. Falkville ist zwar auch eine Benediktiner-Missionsstation, aber es gibt hier nicht einmal eine Kirche, nur ein oder zwei katholische Familien. Es ist somit nicht der Mühe wert, auszusteigen. Bald sind wir in Decatur. Ueberall starren uns kohlschwarze Gesichter entgegen. Man möchte fast glauben, in einem ausschließlichen Nigger-Town zu sein. Decatur besteht eigentlich aus zwei towns, Old- und New-Decatur. Wir steigen in Old-Decatur aus und befinden uns in ein paar Minuten

am Pfarrhaus. Dasselbe ist so klein, daß P. Theodos, der würdige Pfarrherr, und sein dienstbeflissener Koch, Br. Joseph, jedesmal erschrecken, wenn mehr als ein Besucher kommen. Wir sagen ihm aber, daß wir nicht über Nacht bleiben wollen und somit ist's "all right".

Die Kirche ist nicht viel größer als die Priesterwohnung, ein langes, enges und niederes Holzgebäude, mit Türmchen, aber ohne Glocke. Das Innere sieht jedoch viel vorteilhafter aus, als das Aeußere. Die Wände sind mit vornehmen Tapeten bedeckt, das winzige Altärchen ist weiß angestrichen mit schwacher Vergoldung; Altar- und Communiontuch sind weiß und fein geplättet, was dem Ganzen ein sehr freundliches Aussehen verleiht. Das schwach glimmernde, nur hie und da aufflackernde ewige Licht zeigt uns die Anwesenheit Jesu Christi im Tabernakel an. Welch' rührender Gedanke muß sich uns nicht aufdrängen! Der liebe göttliche Heiland, der König Himmels und der Erde, verschmäht es nicht, in diesem armseligen Kirchlein, in so dürftiger Umgebung seinen Wohnsitz aufzuschlagen. Er macht sich hier in der That im wahrster Sinne zum Gefangenen, denn fast immer ist Er allein, nur selten verirrt sich Jemand während des Tages hieher, um dem Allerheiligsten Verehrung und Anbetung zu zollen. Leider muß es nämlich gesagt werden, daß die Katholiken Decatur's keine zu großen Betbrüder sind. Trotz Ermahnungen, Warnungen, Drohungen und Bitten, trotz der besten Predigten ist der Kirchenbesuch hier selbst an Sonntagen sehr gering. Die meisten katholischen Männer arbeiten nämlich in den Maschinenwerkstätten der Eisenbahn, und viele davon müssen selbst den Sonntag über arbeiten. Die Uebrigen aber wollen sich am Sonntag einen guten Tag aufthun, und versäumen deshalb leicht den Gottesdienst. Es ist auch in anderer Hinsicht kein Vergnügen, Missionspfarrer

von Decatur zu sein, wegen der zu großen Vereinsamung. Wenn er sie nicht selbst aufsucht, so sieht er vielleicht die ganze Woche hindurch kaum Eines seiner Pfarrkinder. Der Stadtteil um die Kirche herum ist meistenteils von Negern bewohnt, von denen aber Niemand katholisch ist. Der nächste Priester ist etwa 35 Meilen entfernt. Bei der Kirche und dem Wohnhause befindet sich nur ein kleiner Rasenplatz, nicht groß genug, um darauf spazieren zu gehen. Und die Stadt selbst bietet wenig Reize. Die einzige Gesellschaft des dortigen Pfarrers bilden also der Laienbruder, der Haus und Kirche in Ordnung hält, seine Nelly, ein flinkes, niedliches Reitpferd, dessen er zur Besorgung der auswärtigen, weitentlegenen Missionen in den Cherokee- und Limestone-Counties benötigt, ein großer schwarzer Hund, der getreue „Pelzl", und seine Bücher. Uebrigens gehört Decatur nicht ganz den Benediktinern, und es wird wohl schon in kurzer Zeit, wie schon früher Huntsville, von einem Weltpriester besetzt werden.

Wir bieten dem armen, aber gastfreundlichen Pfarrer von Decatur "Good bye" und besteigen den Zug für Tuscumbia. Mit einem Male verändert sich die Gegend. Die Eisenbahn hat uns aus den steinigen Klüften und Bergen herausgeführt in ein ebenes, fruchtbares Land. Soweit das Auge reicht, genießt es den wohlthuenden Anblick von gutbestellten Saatfeldern und fetten Weideplätzen. Was wir sehen, heimelt uns an, und wir denken unwillkürlich an die fruchtbare Donauebene zwischen Straubing und Deggendorf. Es sind 43 englische Meilen von Decatur nach Tuscumbia. In $1\frac{3}{4}$ Stunden sind wir dort. Schon beim Aussteigen werden wir angenehm überrascht, da wir den schönen und stattlichen Bahnhof erblicken, denn wir sind gewohnt, etwas anderes als ein rußiges Brettergebäude diesem Zwecke dienen

zu sehen. Der jugendliche Pfarrer der katholischen Kirche, Hochw. Herr P. Leo, wußte von unserm Kommen und hatte sich am Bahnhof eingefunden. Und das war gut, denn sonst wäre es uns wohl schlimm ergangen, bis wir an's Ziel gelangten, da die Kirche fast eine englische Meile vom Bahnhof entfernt ist.

Der Kirchplatz hat eine sehr anmutige Lage. Er ist außerhalb des Weichbildes der Stadt, ist aber doch von allen Seiten von vereinzelt stehenden Wohnhäusern umgeben. Es ist ein ruhiges Plätzchen; nur hie und da saust ein Reiter durch die Straße, oder man hört das Rollen eines Wagens, den Nachmittagsklatsch zweier Nachbarinnen, das helltönende Lachen eines vorübergehenden Negers und manchmal das muntere Singen und Jauchzen der Schulkinder. Wie wir in den Hof der Priesterwohnung treten, da bleiben wir überrascht stehen ob des Farbenschmelzes und der betäubenden Düfte, die uns entgegenströmen. Da ist eine Menge von Rosen, rote, weiße, gelbe, rosa, und zwar in einer solchen Fülle, daß wir uns fragen, ob denn der Frühling sein ganzes Füllhorn hier ausgeschüttet hat. Sie neigen sich zu unsern Füßen, sie baumeln kosend über unsern Häuptern, sie klettern an den Bäumen empor und lachen uns schelmisch von den Wänden des Hauses und dem Geländer der Altane entgegen. Das Haus ist klein und niedlich, nur einstöckig, und steht mit der Kirche in Verbindung. Es enthält nur vier Zimmer. Küche und Dining Room (Speisezimmer) befinden sich in einem separaten Bau im Garten, nur zwanzig Schritte entfernt. Br. Vitus ist Koch und Haushälter. Ihm obliegt auch die Pflicht, die Glocke zum Angelus und zum Beginne des Gottesdienstes zu läuten, den Blumen- und Gemüsegarten zu pflegen u. s. w. Die Kirche macht einen guten Eindruck; sie ist zwar, wie alle anderen, nur aus Holz,

aber sie ist hoch und geräumig, und zeigt in den mit farbigem Papier überzogenen Fenstern und den drei hübschen Altären den gothischen Stil. Das Altarbild stellt das göttliche Herz Jesu vor, zu beiden Seiten erblicken wir St. Benedikt und St. Scholastika. Auf den Seitenaltären sind die Bilder des hl. Joseph und des hl. Herzens Mariä. Hinter dem Altare befindet sich die enge Sakristei. Es herrscht musterhafte Ordnung darin und wir schließen von dieser und der großen Reinlichkeit ganz richtig, daß die Benediktinerschwestern hier das Scepter, wollte sagen, den Besen führen. Neugierig wünschen wir die Paramente zu sehen. Aber o weh, da giebt es keine große Pracht. Wohl ist Alles im besten Zustande, aber alt und abgenützt. „Wir sind eben arm," wird uns gesagt. Ja, die Armut, dieses Gespenst grinst uns halt auf allen Benediktiner-Missionen Alabama's entgegen, und doch hat diese Armut besonders beim Gottesdienste so etwas überaus Rührendes, an den Stall von Bethlehem Erinnerndes. Es ist Zeit zum sonntäglichen Gottesdienste. Nach und nach füllen sich die Kirchenstühle mit Andächtigen. Der Priester tritt an den Altar, ihm zur Seite vier Chorknaben in Rot und Weiß. Und nun beginnt das nämliche hehre Schauspiel, das nämliche Opfer wie in St. Peter in Rom, wie in Notre Dame zu Paris, wie in den prächtigsten und reichsten Cathedralen des europäischen Continents. Mögen Andere über die ärmlichen Holzkirchen Alabama's spöttisch die Achsel zucken, der göttliche Heiland verschmäht es nicht, auch hier auf's Wort Seines Dieners hin wirklich und wesentlich herabzukommen und die Gläubigen durch Seine Gegenwart zu trösten und zu stärken. Vom Chore herunter tönt lieblicher Gesang. Mag die Gemeinde auch arm sein in materieller Hinsicht; es gibt doch welche darunter, die vom Schöpfer reichliche natürliche Gaben empfangen

haben und die sie hinwiederum freudig in den Dienst des himmlischen Gebers stellen.

Gegenüber der Kirche steht ein ansehnliches Haus in der Mitte eines wohlgepflegten Gartens. Es ist das Heim der Benediktinerinnen. Ein kleiner Anbau enthält eine zierliche Kapelle, in der ebenfalls das Allerheiligste aufbewahrt wird. Die Gänge und Zimmer sind hoch und freundlich. Hier hielten die Schwestern im Anfang Schule, bis im Jahre 1886 endlich das neue geräumige Schulhaus unterhalb der Kirche gebaut wurde. Gegenwärtig dient es als St. Scholastika's Convent den vier Schwestern und ihren fünf Zöglingen als Wohnung. Es werden nämlich auch junge Mädchen in Kost und Wohnung genommen, und außer der Schule noch in Musik, Sticken und anderen weiblichen Handarbeiten unterrichtet. Die Schule wird von ungefähr 50 Kindern besucht. Vor kurzer Zeit wurde Schwester M. Bernarda, die bisherige Oberin, nach St. Walburg berufen und Schwester M. Benedikta zur Oberin ernannt. Die Namen der übrigen Schwestern sind: M. Henrietta, M. Mercedes und M. Martina.

Es ist mittlerweile Nachmittag geworden. Da kommt das Gefährt des neuen Pfarrers von Florence, Hochw. P. Gamelberts, die Straße herauf. Er ladet uns ein, auch seine beiden Plätze, Sheffield und Florence, zu besuchen, und wir sagen gerne zu. Von Tuscumbia fahren wir auf einer herrlichen Chaussee in einer Viertelstunde nach Sheffield. Die Gegend ist anmutig und, wie es scheint, fruchtbar. In der Ferne starren die rußigen Schornsteine der Eisenwerke finster in die Luft. Das Städtchen gewährt fast einen großstädtischen Anblick. Eine breite, auf beiden Seiten mit ebenen Trottoirs versehene Avenue durchschneidet es, eingerahmt von prächtigen Hotels und Kaufläden. Wir fahren

durch die ganze Stadt und gelangen an den "outskirts" zu einem kleinen Wäldchen, an dessen Saume eine hölzerne Hütte steht, die sich verschämt zu verstecken zu suchen scheint. Dies ist die katholische Kirche, wenn man sie so nennen darf, denn sie hat nicht einmal einen Turm. Die Fensterläden sind alle geschlossen, aber wir möchten zweifeln, ob aus Furcht vor Kirchenräubern. Wir treten ein und lassen Licht und Luft durch die Fenster eindringen. Es ist nicht viel zu sehen. Der Altar besteht nur aus Mensa, Kruzifix und Leuchtern, hinter demselben ist ein freier Raum, ungefähr drei Fuß breit, der als Sakristei, resp. zum An- und Auskleiden des Priesters dient. An den mit niedlichen Tapeten versehenen Wänden hängen alte Stationsbilder. Die größte Sehenswürdigkeit ist wohl der kolossale Beichtstuhl, der mit seinem Umfange in irgend einer Domkirche stehen dürfte. Der Pfarrer kann uns leider keine Erklärung geben, wie und durch wen und wann er hereingekommen.

Die Kirche in Sheffield pflegte früher von Tuscumbia aus versehen zu werden. Seitdem aber das benachbarte Florence vor ein paar Wochen einen eigenen Pfarrer erhielt, kommt dieser zweimal im Monat, und je nach Bedarf auch öfters, herüber, um den sonntäglichen Gottesdienst abzuhalten. In der jüngsten Zeit, da wieder einige der früher eingegangenen Erzgießereien und Eisenwerke eröffnet wurden, nahm die Zahl der hiesigen Katholiken beträchtlich zu, so daß sie bald im Stande sein werden, ein würdigeres Gotteshaus zu errichten.

Wir besteigen wieder das Buggy und fahren weiter nach Florence. Auf dem Wege dahin müssen wir über den mächtigen Tennessee-Strom mit seinen reizenden Ufern fahren und 30 Cents Brückenzoll bezahlen, was unsere Begeisterung für die Naturschönheiten bedeutend herabdrückt. Nach nahezu

einer Stunde Fahrens langen wir an. Florence ist ungefähr von derselben Größe wie Sheffield, nur etwas mehr hügelig und sieht mehr villenmäßig aus, da es hier nicht so viele Fabriken gibt. Auf einem Hügel auf der Nordseite der Stadt grüßt uns das hell angestrichene Kirchlein freundlich entgegen. Kaum zwanzig Schritte davon erhebt sich ein funkelnagelneues Framehaus, die Residenz des Pfarrers, das ihm die Gemeindemitglieder bauen mußten, bevor er in ihrer Mitte seine Wohnung aufschlug. Noch waren die Wände nicht ganz trocken, als er schon mit Sack und Pack, mit Pferd, Katze und Hund in das frische Heim einzog. Er wird wohl eine armselige Existenz haben führen müssen; da gab es ja keinen Gemüse- und keinen Blumengarten, keinen Brunnen, kurz, nichts, was zur Annehmlichkeit des täglichen Lebens so nötig ist. In der Kirche stand es nicht viel besser. Da war weder Kelch noch Ciborium, noch manches Andere, was zum ständigen Gottesdienst notwendig ist. - Glücklicherweise besitzt Hochw. P. Gamelbert eine, für Arme sehr empfehlenswerte Eigenschaft, er ist nämlich ein sehr erfolgreicher Bettler, und so wollen wir hoffen, daß unter seiner ruhelosen Thätigkeit auch hier, wie früher in Cullman, an Stelle des Kirchleins, das sich von dem in Sheffield höchstens durch das Türmchen unterscheidet, bald ein neues, würdiges Gotteshaus erheben wird, in welchem eine stets wachsende Gemeinde an Sonn- und Feiertagen ihre Gebete darbringen kann.

Weil wir doch einmal soweit sind, so wollen wir auch die Station in St. Florian besuchen, die bekanntlich die älteste Niederlassung der Benediktiner in Alabama ist. Wir lassen also wieder anspannen und fahren in westlicher Richtung weiter. Der Weg beträgt mehrere Meilen. Er geht teils durch dichten Wald, an wohlhabenden Farmen und wogenden Saatfeldern vorbei. Nur selten begegnen wir einem einsamen

Wanderer, oder einem mit Mauleseln bespannten Wagen. Da wir schließlich auf einem mäßigen Hügel anlangen, sehen wir die deutsche Kolonie zu unseren Füßen liegen. St. Florian ähnelt einem hübschen deutschen Pfarrdorf. Es ist etwas im Bau und der Anordnung der Gehöfte und Häuser und in der langgestreckten Dorfgasse, das uns an die deutsche Heimat erinnert. Zu unserer Linken, etwas außerhalb des "town", zeigt uns unser Begleiter die katholische Kirche und das Pfarrhaus. Sie liegen an einem sanften Abhange, umgeben von grünen Wiesen und Weingärten; den Hintergrund bildet dunkler Wald. Bald sind wir dort. Der langjährige Pfarrer, Hochw. Herr P. Severin, ist gerade mit der Ausräumung des Schuttes beschäftigt, der infolge von Ausbesserung der Weißdecken die Böden bedeckt. Er führt uns in's Gastzimmer und sein Koch, Bruder Johannes, stellt uns einen Imbiß vor.

P. Severin klagt über die Leute, weil sie die Schule so wenig unterstützten. Er hätte selbst Schule gehalten, aber man war zu gleichgiltig, um nur die Kinder zu schicken. Die Kinder sollten ihre erste hl. Communion machen und könnten nicht einmal den Katechismus lesen. So sind halt die Deutschen. Zuhause im alten Vaterlande da bezahlt der Staat Pfarrer und Schulmeister, die Leute aber bezahlen dem Staat in der Form von Steuern. Und das m u ß sein. Aber hier in Amerika stehen dem Priester keine Mittel zur Verfügung, um seinen Gehalt einzutreiben, und so bekommt er öfters — nichts, und davon soll er auch noch einen Schullehrer bezahlen.

P. Severin ist der Weinlieferant für das Kloster. Wie schon erwähnt, ist nämlich eine beträchtliche Strecke des St. Bernard gehörigen Landes mit Reben bepflanzt, die vom

Pfarrer, seinem Bruder Koch und noch einem anderen Manne in Stand gehalten werden.

Die St. Michaels-Kirche unterscheidet sich vorteilhaft von den meisten, bisher beschriebenen Missionskirchen, indem sie einen schönen, schweren, im romanischen Stile ausgeführten Hochaltar besitzt. Denselben soll der Hochw'ste Herr Erzabt Bonifaz Wimmer geschickt haben. Am Pfingstmontag d. J. wurde hier ein großes Fest gefeiert, nämlich das 25jährige Jubiläum des Bestehens der hiesigen katholischen Gemeinde. Von Nah und Fern eilten die Leute herbei, sodaß die Kirche nicht alle fassen konnte. Hochw. P. Gamelbert von Florence und P. Leo von Tuscumbia levitierten dem P. Severin beim Hochamt. P. Gamelbert hielt die Festpredigt. Nachmittags beschloß eine bescheidene weltliche Feier den denkwürdigen Tag.

Wir haben nunmehr die Alabama-Missionen der Benedektiner im Umrisse betrachtet. St. Bernard besitzt zwar noch zwei Pfarreien, nämlich Ripley und Arnheim in Ohio, aber eine Schilderung dieser Plätze gehört nicht in den Rahmen dieses Büchleins. Außerdem wird vom Kloster aus nicht selten bei Weltpriestern Aushilfe geleistet, wie z. B. bei Rev. F. Meurer in Birmingham, in Blocton, Brookside, ja während der Ferien selbst in Meridian, Miss., Newport, Pensakola u. s. w.

Zum Schluß wollen wir noch auf die "Holy Angels Academy" der Benediktinerinnen in Birmingham einen Blick werfen. Es wirken dort zehn Schwestern, von denen aber täglich drei nach Pratt City gehen, um an der dortigen St. Katharinen-Kirche Schule zu halten. Die Schule in Birmingham zählt 200 Kinder. Sie ist in drei Departements geteilt. Die höhere Töchterschule wird von fünfzig Tag-

Schülerinnen besucht. Einen starken Anziehungspunkt bildet der Musikkurs, unter der Leitung der allseitig verehrten Schwester Maria Baptista. Mehr als vierzig Zöglinge nehmen zur Zeit Teil an den verschiedenen Musiklektionen. Besucher der jährlichen Schlußfeier wissen von den außerordentlichen Fortschritten zu erzählen, die die Zöglinge in den Musikfächern machen.

11. Kapitel.

Abt Benedikt Menges, O. S. B.

„Der Segen des Herrn ruht auf dem Haupte des Gerechten.“
(Sprichw. 10, 6.)

Wir dürfen unsere Schrift nicht beschließen, ohne desjenigen in einem eigenen Kapitel zu gedenken, dessen Name so oft in den vorhergehenden Zeilen genannt wurde, der auch, wir möchten sagen, nicht nur der Gründer von St. Bernard, sondern die Seele und das Leben des ganzen edlen Unternehmens ist.

Der Hochw'ste Herr Abt Benedikt Menges, O. S. B., wurde am 31. Juli 1840 in Obermohr, einem bescheidenen Pfarrdorfe in der Rheinpfalz, als das Kind braver katholischer Bauersleute geboren. Eine fromme Mutter und ein rechtschaffener Vater flößten schon dem zarten Knabenherzen jene echten Tugenden ein, die wir in seinem späteren Wandel so viel bewundern. Aber noch eine andere Folge hatte die gottesfürchtige Erziehung, es erwachte nämlich im Herzen des Knaben der Wunsch, einst am Altar dem Herrn dienen zu dürfen. Lange widersetzten sich seine Angehörigen seinem Verlangen, und zwar in bester Absicht. Aber der liebe Gott

führt seine Pläne schließlich doch aus. So auch hier. Im Jahre 1865, also in seinem 25sten Lebensjahre, setzte er es endlich durch, daß seine Eltern ihn nach Amerika reisen ließen, um sich dort auf den Priesterstand vorzubereiten und dem Missionsleben zu widmen. Er begab sich mit noch einem jungen Begleiter nach der St. Vinzenz-Abtei in Pennsylvanien, aber nicht mit der Absicht, Ordenspriester zu werden. In der That hatte er gar keine Vorstellung von einem Benediktiner, und die Gedanken, die er sich über sie machte, flößten ihm, wie er später selbst eingestand, eher Abneigung gegen eine derartige Lebensweise ein. Aber auch hier waltete die Vorsehung und Gnade Gottes wieder ihres Amtes. Der neue Ankömmling gewann die Benediktiner bald lieb und bat schließlich um das Ordenskleid. Am 5. Oktober 1872 legte er seine feierlichen Gelübde ab und wurde noch im nämlichen Jahre zum Priester geweiht. Zu Anfang des folgenden Jahres schickte ihn sein Abt als Hilfspriester an die St. Josephs-Kirche in Chicago, Ill. Hier und an der St. Marien-Kirche zu Allegheny City, Pa., wirkte er sodann mit großem Erfolge bis zum Jahre 1876, wo er, wie wir schon früher gesehen haben, nach St. Florian im fernen Alabama gesandt wurde. Abwechselnd versah er hierauf St. Florian, Tuscumbia und Huntsville. Von 1888 an versah P. Benedikt die Stelle eines Priors, zuerst in Covington an der St. Joseph's-Pfarrei, hierauf in Carrolltown, Pa. Als der Plan rege wurde, in Alabama ein neues unabhängiges Kloster zu gründen, da war er der erste, der sich bereit erklärte, seine Kräfte wieder dem Süden zu widmen. Hochw. Herr Abt Andreas ernannte ihn zum derzeitigen Oberen der Colonie, bis er endlich am 29. September 1891 von der neugebildeten Ordensgemeinde einstimmig zum Abte gewählt wurde.

P. Benedikt war stets ein allseitig beliebter Priester. Seine außerordentliche Freundlichkeit, seine unwiderstehliche Ueberredungsgabe, sein Seeleneifer, sowie sein ganzes liebenswürdiges Wesen verschafften ihm das Vertrauen und die Zuneigung Aller. Keine Mühe war ihm zu groß und kein Opfer zu schwer, wenn er nur Jemand leiblicher oder geistlicher Weise Hilfe und Trost bringen konnte. Im Jahre 1878 brach in Memphis und New Orleans das gelbe Fieber aus, das bald den ganzen Süden überflutete. Auch nach Tuscumbia, Huntsville u. s. w. wurde es verschleppt, nur Cullman blieb verschont. P. Benedikt, der soeben nach Huntsville gekommen war, blieb unerschrocken auf seinem Posten; ja, er that noch mehr. Er besuchte das Pesthaus und pflegte die an der schrecklichen Seuche Erkrankten und bereitete sie auf einen guten Tod vor. Zum Dank für diese heldenmütigen Handlungen wurde ihm das Betreten der Stadt verboten und mußte er allein in seiner Sakristei wohnen, bis endlich die Ansteckungsgefahr vorüber war. Groß aber war infolgedessen das Vertrauen und die Hochschätzung der Bewohner Huntsville's für ihn. Er hatte dort ein sehr mühevolles Leben. Um die Kirche nur einigermaßen einzurichten, wie es dem lieben Gott und seinem heiligen Dienste gebührt, mußte er viel betteln, Pläne entwerfen und oft genug dieselben mit eigener Hand ausführen, da er nämlich Alles von gewöhnlichen Arbeitern thun lassen mußte, die wenig davon verstanden. Er hatte sich eine Schreinerwerkstätte im eigenen Hause eingerichtet, damit er etwaige Schäden schnell repariren und manche Arbeiten auch selbst herstellen könne. Dabei war er oft in großer Not, aber sein Gottvertrauen war unbegrenzt. Er sagte einmal, wenn er in der größten Not gewesen sei, so habe er seine Zuflucht zum heiligsten Herzen Jesu genommen, und noch bevor der Tag vorüber gegangen,

habe er Hülfe gehabt, und zwar von einer Seite, von der er sie am wenigsten erwartet hätte. Wir können nicht umhin, die Uebersetzung eines Briefes folgen zu lassen, den uns der jetzige Pfarrer von Huntsville, Hochw. Herr E. O'Grady, gelegentlich des silbernen Priesterjubiläums unseres verehrten Abtes schrieb:

„Es freut mich, zu erfahren, daß Ihr den guten „Vater Abt dadurch ehren wollt, daß Ihr sein Jubiläum „feiert. Es war noch nie ein Priester, der die Ehren „mehr verdient hätte, die ihm die Kirche und seine geist„lichen Kinder geben können. Unsere hiesige Kirche ist „ein prächtiger Steinbau und ihren gegenwärtigen Zu„stand verdankt sie fast ganz der Arbeit und den Opfern „des Vater Benedikt, wie er damals und selbst jetzt noch „mit Vorliebe von den dankbaren Pfarrkindern genannt „wird. Er war ihnen in der That ein Vater und sie „können ihn nie vergessen. Er kam hieher am 27sten „August 1878 und ich hege keinen Zweifel, er wurde „von Gott selbst geschickt. Einige Zeit vorher war die „Gemeinde ohne Hirte gewesen und Viele waren abge„fallen. Die Uebrigen waren lau und gleichgiltig. Nur „ein Mann nach dem Herzen Gottes, wie Vater Bene„dikt, konnte die verlorenen Schäflein zurückführen und „die Kirche in Stand setzen. Er war neun Jahre hier. „Einmal wurde er von seinen Vorgesetzten abgerufen, „aber Leute von den verschiedensten Nationalitäten, „Ständen und Religionsübungen baten so lange, bis „er auf ein weiteres Jahr zurück kam."

In Huntsville hatte P. Benedikt oft den Besuch von anderen Priestern. Einmal hielt sich der freiresignierte Abt Jakob Zilior von Newark einige Zeit bei ihm auf, um sich zu erholen. Als eines Tages die Rede auf dessen Pektorale

und goldene Kette kam, meinte er mit ruhigem Ernste: „Das hebe ich für Sie auf.“ P. Benedikt vergaß den Vorgang wieder, aber als er mehrere Jahre später als Abt bestätigt worden war, wurde ihm zu seinem freudigen Erstaunen das kostbare Kreuz sammt Kette übersandt.

Dieses ähtliche Kreuz hat ihn seither schon oft schwer gedrückt. Es gibt eben keine Rose ohne Dornen, und keine Würde ohne Bürde. Wir haben im Verlaufe dieser Schilderung sattsam erörtert, unter welch' riesigen Schwierigkeiten der Hochw'ste Herr Abt von St. Bernard sein Amt antrat. Wie viele Enttäuschungen hatte er zu bestehen! Gott allein weiß es, was sein Herz geduldet und wieviele Nächte der Schlaf seine Augen geflohen. Aber seine Energie und Gottvertrauen wurden nicht gebrochen. Es fehlte nicht an reichlicher Entschädigung und Trost nach den kummervollen Tagen. Ein besonders heller Stern in dieser Zeit der Arbeit, der Sorgen und des Leidens war die Feier seines silbernen Priesterjubiläums. Und wir denken, keinen würdigeren Abschluß für die Geschichte der Benediktiner in Alabama machen zu können, als indem wir der Baltimorer „Katholischen Volkszeitung“ den ausführlichen Festbericht über die Jubiläumsfeier entlehnen:

Silbernes Priester-Jubiläum

des hochwürdigsten Herrn

Pater Benedikt Menges, O. S. B.,

Abt des Benediktiner-Klosters von St. Bernard

zu Cullman, Alabama.

Das Priesterthum der katholischen Kirche ist göttlich. In seiner Erhabenheit und Würde steht es auf Erden und im Himmel unerreicht da. Fürwahr, groß ist die Macht der irdischen Großen, groß der Glanz unserer Machthaber,

unaussprechlich ist die Pracht der seligen Geister, aber doch kann weder König noch Engel, weder Edelmann noch Heiliger das thun, wozu der jüngste, ärmste und einfachste Priester die Macht und das Können besitzt. Ein Wort von ihm, und die leblose Materie nimmt eine geheimnißvolle, göttliche Weihe an, der Himmel gehorcht ihm, die Dämonen fliehen, ein Wort von ihm — und die Sündenlast des Menschen verschwindet, ein Wort von ihm — und, o heiligstes der Wunder, Brod und Wein verwandelt sich in den glorreichen Leib und das kostbare Blut unseres göttlichen Heilandes. Ist es da ein Wunder, wenn der Inhaber solch' überirdischer Gewalten mit Jubel und Frohlocken die Erinnerung an den Tag feiert, an welchem ihm unter Handauflegung und Gebet des Bischofs dieselben verliehen wurden! Und wenn es nun vollends 25 Jahre sind, seitdem die heiligste Würde und drückendste Bürde auf ihm ruht, so stimmt Welt und Kirche, Freund und Bruder voll dankbarer Freude mit ihm in den Lobgesang ein: "Te Deum laudamus! Te Dominum confitemur!"

Ein solcher Freudentag brach auch in der St. Bernards-Abtei bei Cullman, Ala., am 21. Dezember 1897 an. An diesem Tage waren es 25 Jahre, seitdem der Hochw'ste Benedikt Menges, O. S. B., Abt des Klosters, zum Diener des Herrn geweiht worden.

Schon am Tage vorher kamen zahlreiche geistliche und weltliche Gäste, darunter der Hochw'ste Herr E. Allen, Bischof der Diözese Mobile; die Herren Leo Haid, O. S. B., Apostolischer Vikar von Nord-Carolina und Abt von Mariahilf; Pater Innocent Wolf, Abt von St. Benedikt's, Atchison, Kans.; Pater Nepomucene Jaeger, Abt von St. Prokopius, Chicago; Pater Emeran, O. S. B., Prior von Covington, als Vertreter von St. Vinzenz, Pa.; ferner die Patres Urban Tracy, Theodosius Osterrieder und Ga-

melbert Brunner; sodann die Herren Säkularprieſter Heinrich Tappert, Walſh, Meurer, McCafferty, O'Reilly, O'Grady, Callahan, ein früherer Student von St. Bernard. Unter den übrigen Beſuchern möchten wir erwähnen die Herren J. Cullen von Naſhville, T. Dowling und Rich. Ching von Mobile, ſämmtlich frühere Schüler von St. Bernard, dann Prof. E. G. Black von Huntsville, Frau Hillinger und ihre Enkelin von Arkanſas.

Um 3½ Uhr Nachmittags verkündete ein laut dröhnender Kanonenſchuß den Beginn der Feier. Jedermann begab ſich zur Feſthalle, die im feſtlichen Flaggen- und Grünſchmuck prangte. Auf der einen Seite waren die vielen Geſchenke entfaltet, auf der anderen nahm der Jubilar mit den Prälaten Platz. Die Gäſte, Studenten und Angehörigen des Ordens füllten den übrigen Raum. Sobald die ſchmetternden Töne des „Conſolidation-Marſches" verklungen waren, erhob ſich Pater Bonifaz Seng, O. S. B., der Direktor des Collegiums, hieß mit wenigen Worten die verehrten Gäſte willkommen und erklärte die Feier als eröffnet. Hierauf ſprach Pater Theodoſius im Namen der Kloſter-Gemeinde. Es waren goldene Worte, von Jedermann im Herzen mitgefühlt und mitgeſprochen, die er an den geiſtlichen Vater, an den Gründer von St. Bernard richtete. Wenn der Himmel dieſe Wünſche erhört, wird St. Bernard ſich zu ungeahnter Blüte erheben, wird der jetzige Abt von St. Bernard, als doppelter Jubilar, im höchſten Greiſenalter einſt ſeine müden Augen ſchließen, voll des Troſtes, daß ſein Samenkörnlein aufgegangen und hundertfältige Frucht gebracht hat. Der folgende Redner war Herr W. Finley, ein Seminariſt von St. Bernard, im Namen der Studenten. Nach einem ſchwungvoll aufgebauten Eingange, in welchem er ſeine eigene Unzulänglichkeit mit der Größe und Würde Desjenigen ver-

glich, den er feiern sollte, überbrachte er dem Jubilar und Präsidenten des Collegiums die Wünsche und Geschenke seiner Commilitonen, letztere bestehend aus einem kostbaren Meßornat (Meßkleid, zwei Dalmatiken und einem Rauchmantel) und einer reich mit Silberthalern gespickten Börse. Die ausgezeichnete Rede erinnerte an alte klassische Muster. Die Studenten wußten sie aber auch zu würdigen. Sie waren nicht wenig stolz auf ihren Repräsentanten, und unterbrachen ihn oft mit jubelnden, nervenerschütternden Beifallskundgebungen. Als Nächster erschien der Hochw. Herr Meurer von der Sieben Schmerzen-Kirche in Birmingham. In kurzer markiger Rede schilderte er das freundschaftliche Verhältniß zwischen den Welt- und Ordens-Priestern der Diözese, wies hin auf das Wirken des Jubilars im Norden Alabama's, und überreichte eine namhafte Summe als Geschenk der Weltpriester. Hierauf erhob sich der Hochw'ste Bischof Allen von Mobile, um in längerer Rede seinen Gefühlen Ausdruck zu geben. Es ist nicht die Macht und Kraft des lebendigen Wortes, nicht das Feuer des Blickes, nicht die Lebhaftigkeit der Aktionen, das ihm die Herzen der Hörer im Sturme eroberte, sondern die einfache, schlichte und wahre Sprache, der kernige Inhalt, das ganz milde und anziehende Wesen, das den Weg so schnell zu unsern Herzen fand und dort frohen, freudigen Widerhall weckte. Wie er so dastand, in seiner anspruchslosen Einfachheit, und erzählte, wie er sich als Jüngling so oft versenkte in das Studium der klösterlichen Thätigkeit im Mittelalter, und wie er als Mann und als Bischof diese Erinnerungen an längst vergangene Zeiten sich vor seinen Augen in diesem Lande wieder verwirklichen sah, wie er so ein aufrichtiger Freund der Benediktiner sei, und von ihrer getreuen Milhilfe sich so Vieles erhoffte für die Zukunft, da konnten wir nicht umhin, unseren Beruf,

unseren Hochw'sten Herrn Abt, unsern Bischof wieder desto mehr zu lieben, und dem lieben Gott zu danken für die Gnade, in seinem Weingarten arbeiten zu dürfen. Zum Schlusse brachte der Hochw. Herr Jubilar seinen Dank zum Ausdruck. Sein Auge war feucht, seine Stimme zitterte. „All' das in der Wildniß von Alabama!" waren seine Worte. Wenn er nicht wüßte, daß wir Alles dem lieben Gott zu verdanken haben, so möchte er fast stolz werden. Es sei zuviel der Freude, zuviel der Ehre! Als heranwachsender Jüngling habe er zu Gott gefleht, nur ein einziges Mal das hl. Opfer darbringen zu dürfen, und nun habe er das Glück gehabt, 25 Jahre lang sozusagen ununterbrochen opfern zu dürfen. Redner wandte sich dann einzeln an die Herren Bischöfe und Aebte, an die Weltpriester, Studenten und geistlichen Söhne, oft von donnerndem Applaus unterbrochen. Er schloß mit den Worten: „Und wenn es der Wille Gottes ist, daß ich auch noch das goldene Jubiläum feiere, Sein Wille geschehe; ich bin bereit."

Man betrachtete hierauf die ausgestellten Festgeschenke. Da war ein neuer, prächtiger Thron aus schwerer, dunkelrother Seide, den mehrere Frauen aus Covington gemacht hatten; drei werthvolle Thronsessel, mit hohen, kunstvoll geschnitzten Lehnen, ein Geschenk der Gebrüder Karter in Cullman; ein Prie-Dieu von Mr. Held in Cullman; ferner ein Traghimmel, Geschenk der Gemeinde Ripley (Ohio); ein sehr kostbarer Kelch aus geschlagenem Silber mit reicher Vergoldung vom Pfarrer in Cullman; Kelch und Ciborium nebst Albe und Stola von Freunden aus Philadelphia; eine kunstreich gestickte Mitra von den Benediktinerinnen in Chicago; ein prächtiges vergoldetes Meßpult von den Gemeinden Tuscumbia und Sheffield; ein anderes von Herrn Baasen; ein silbernes Kruzifix nebst Leuchtern von Frau Bocklage, Carthage, Ohio; goldene Meßkännchen von

Herrn Richard, Cullman; eine äußerst fein und geschmackvoll gearbeitete Börse von den Schulschwestern in Cullman; gestickte Pontifikalschuhe von den Schwestern in Covington; dann noch eine Menge der verschiedensten Präsente, Stolen, Alben, Chorröcke, Altartücher, Decken, ein silbernes Papiermesser in Dolchform, u. s. w. Nach dem Abendessen erschien eine Deputation aus Cullman, um ihre Gratulation zu überbringen. Eine Musik-Capelle der Deputation brachte dem Jubilar eine schöne Serenade dar.

Abends 8 Uhr fand die Aufführung des religiösen Schauspieles: „Der verborgene Edelstein" (von Cardinal Wiseman) statt. Trotz des abscheulichen Wetters fanden sich mehrere Besucher von Cullman ein. Die Bühne selbst war mit Cedernkränzen geziert, auf beiden Seiten prangten in großen Ziffern die Jahreszahlen 1872—1897. Sobald die distinguirten Gäste erschienen waren, begann das Orchester das Vorspiel.

Auf unserer Bühne wurden schon manche Schülerstücke aufgeführt, aber kaum jemals hatten die jugendlichen Spieler einen solchen Erfolg zu verzeichnen, wie beim „Verborgenen Edelstein". Manche davon spielten ihre Rollen meisterhaft und machten dem Theater-Direktor, Pater Bonifaz, alle Ehre. W. Finley als ‚Euphemianus' in seinem prächtigen Costüme, seiner vornehmen Haltung, seiner sonoren Stimme und graziösen Gesten gefiel allgemein; P. Thompson als ‚Alexius' eroberte sich Aller Herzen, J. Doun als ‚Prokulus', und C. Bocklage als ‚Bibulus' thaten dem Stücke alle Ehre. M. Stemmler als ‚Gannio' erregte Lachsalven; F. Bocklage als ‚Eusebius' hatte seine Rolle erst tags zuvor bekommen, spielte aber so gut, als ob er sie schon wochenlang geübt hätte. Besondere Erwähnung verdient aber H. McVeigh als ‚Carinus'. Man wird wohl selten ein Kind von seinen Jahren finden, das mit solcher

natürlichen Anmut solch' treues, wahres Spiel verbindet. Wenn er so dastand als Adoptiv-Söhnlein des reichen römischen Patriziers, und so begeistert von seinem Ideale, dem hehren Priesterstande sprach, ein reines, unschuldiges Kind, das die Schätze der Welt mit den Schätzen Gottes vertauscht, da vergaß man, daß dies Alles nur Spiel war, sondern man glaubte sich zurückversetzt, viele Jahrhunderte, und ein Flämmchen der Begeisterung loderte im Herzen auf und vereinigte sich, wie zwei Lichter eins werden, mit der Flamme heiligen Verlangens des kleinen Carinus. Kurz, das Spiel war, wie sich einer der anwesenden Prälaten ausdrückte, schön und erbauend, und es hätte gerade zu dieser Gelegenheit kein passenderes gewählt werden können.

In den Zwischenpausen spielte das Orchester des Hauses und erntete reichlich verdienten Beifall. Auch der Hochw'ste Herr Abt Nepomuk von Chicago gab auf Verlangen ein paar Violinstücke zum Besten. Der hochw. Herr ist ein genialer Künstler auf der Geige, er spielt auf dem Rücken sowohl wie mit losem Bogen, oder er hält den Bogen zwischen den Knieen und hält die Geige mit beiden Händen fest, damit die herrlichsten Melodien hervorzaubernd. Er wurde mit solch' stürmischem Beifall belohnt, daß uns für die Wände und Fenster bangte.

So verging der Vorabend und wurde von Jedermann als sehr schön und gelungen bezeichnet.

Der Festtagsmorgen brach an. Umsonst hatten wir sehnsüchtig nach schönem Wetter Umschau gehalten. Es regnete unaufhörlich. Ein Kanonenschuß weckte die Gäste; in der Studenten- und Chor-Kapelle wurden unaufhörlich Messen gelesen. Die Musik-Capelle des Collegiums spielte als Tagesreveille: „Das ist der Tag des Herrn." Um 9 Uhr begann das feierliche Pontifikalamt, celebrirt vom

Hochw'sten Herrn Jubilar, unter Assistenz der Hochw'sten Herren Bischöfe und Aebte. Als Meßdiakone fungirten Rev. McCafferty von Tusculoosa und Rev. O'Reilly von Birmingham. Ehrendiakone waren Rev. Walsh und Rev. O'Grady, Ministri parati waren Rev. Pater Gamelbert, O. S. B., und Rev. Callahan von Nashville. Very Rev. Pater Emeran von Covington war Presbyter assistens, die übrigen Priester wohnten dem Gottesdienste im Chorrock resp. Kukulle bei. Der Chor sang unter großer Orchesterbegleitung Wiegand's Messe. Beim Offertorium sang Prof. Black ein prächtiges "O Salutaris", das die Bewunderung der Anwesenden erregte. Die Festpredigt hielt der Hochw'ste Herr Bischof Leo Haid, O. S. B., der sich eines weiten Rufes infolge seiner Beredsamkeit erfreut. Eine mächtige Stimme, die bald wie rollender Donner zürnt, bald in einschmeichelnder Zartheit und Wärme sich den Weg zum Herzen der Zuhörer bahnt, eine reine und edle Sprache, die keine Schwierigkeit kennt und kein Hinderniß scheut, eine vornehme Erscheinung, voll Hoheit und Grazie, ein blitzendes Auge, eine heilige Begeisterung, das sind die Faktoren, welche seinen Ruhm als Prediger begründen. Seine Predigt über das Leben und Wirken des Jubilars war eine Glanzleistung. Ueber manches Gesicht flog ein Zug des Bedauerns, als er schloß. Den Schluß des Gottesdienstes bildete ein feierliches Te Deum, das von den Priestern und dem Chore abwechselnd gesungen wurde. Wie die übrige Feier so war besonders auch der Gottesdienst recht schön und würdevoll verlaufen. Der reich gezierte, im reichsten Grün und Blumenflor prangende Altar, die reichen Gewänder, die vielen wohlgeordneten Meßdiener boten einen reizenden Anblick. Die Ceremonien wurden unter der Leitung des hochw. Pater Aegidius, O. S. B., mit tadelloser Exaktheit durchgeführt, der Chor unter Lei-

tung des Pater Osmund, und das Orchester unter Leitung des Pater Robert leistete Vorzügliches, und war es nur schade, daß wegen des ungemein schlechten Wetters nur wenige Leute aus Cullman und Umgegend kommen konnten.

Um 12 Uhr vereinigte man sich zum gemeinsamen Mittagessen im Speisesaal der Studenten, während dessen einige der vielen eingelaufenen Glückwunsch-Telegramme verlesen wurden.

Mit dem Nachmittagszuge reiste bereits ein Theil der Gäste ab, Andere blieben noch und erfreuten sich Abends an dem Feuerwerke, das zum würdigen Abschluß des Festes abgebrannt wurde.

Und so ist denn das schöne Fest vorüber, und zu unserer Ehre können wir wiederholen, was uns von verschiedenen Seiten versichert worden war: Es war ein schönes Fest, das Jedermann zufriedenstellte, und dem beigewohnt zu haben Niemand bereute.

Möge es uns vergönnt sein, auch noch das goldene Jubiläum des allseits verehrten geistlichen Vaters zu feiern.

Das walte Gott!

Alle Rechte vorbehalten.

Inhalts-Verzeichniß.

			Seite.
Widmung			3
Vorrede			5
Einleitung			9
1.	Kapitel.	St. Florian	17
2.	"	Tuscumbia, Huntsville und Decatur.	33
3.	"	Die Benediktiner-Schwestern	52
4.	"	Cullman	61
5.	"	Gründung von St. Bernard	73
6.	"	Klosterleben im Anfange	89
7.	"	Die ersten sechs Jahre	101
8.	"	Das Kloster	123
9.	"	Das Collegium	139
10.	"	Rundreise auf den Missionen	152
11.	"	Abt Benedikt Menges, O. S. B.	168

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

MAY 19 1915

form 410